

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Hebels rheinländischer Hausfreund**

1907

[urn:nbn:de:bsz:31-262205](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-262205)

Hebel's

Rheinländischer Hausfreund

für das Jahr

1907.

VI  
3155

Bib. R. 8. Nr. 3518

VI 3155

K

98 B 82974, 1907



## Sonnen- und Mondfinsternisse 1907.

Im Jahre 1907 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt, von denen jedoch in Deutschland nur die zweite Mondfinsternis teilweise sichtbar sein wird.

### 1. Totale Sonnenfinsternis am 14. Januar.

Diese Finsternis ist in Deutschland unsichtbar; dieselbe beginnt überhaupt um 4 Uhr 53 Min. vormittags M.G.Z. bei 45° 7' östl. Länge von Greenwich und 28° 10' nördl. Breite und endet überhaupt um 9 Uhr 18 Min. vormittags M.G.Z. bei 132° 25' östl. Länge von Greenwich und 35° 29' nördl. Breite. Diese Verfinsternung ist im nordöstlichen Afrika, und östlichen Europa und in Asien mit Ausnahme der östlichen Hälfte von Nordibirien sichtbar.

### 2. Partielle Mondfinsternis am 29. Januar.

Diese Verfinsternung beträgt 0,7 in Teilen des Monddurchmessers und ist in Deutschland ebenfalls unsichtbar. Dieselbe findet zwischen 1 Uhr 6 Min. und 4 Uhr 10 Min. nachm. M.G.Z. statt und ist in Nordamerika, dem großen Ozean, in Australien, Asien, dem indischen Ozean und im östlichen Europa zu sehen.

### 3. Ringförmige Sonnenfinsternis am 10. Juli.

Diese Finsternis ist in Deutschland ebenfalls unsichtbar; dieselbe beginnt überhaupt um 1 Uhr 35 Min. nachm. M.G.Z. bei 270° 36' östl. Länge von Greenwich und 20° 52' süd. Breite, und endet um 7 Uhr 14 Min. nachm. M.G.Z. bei 348° 11' östl. Länge von Greenwich und 23° 46' süd. Breite. Sichtbar ist dieselbe im südöstlichen Teile des großen Ozeans, in Südamerika, in der südlichen Hälfte des atlantischen Ozeans und an der südwestlichen Küste Afrikas.

### 4. Partielle Mondfinsternis am 25. Juli.

Diese Mondfinsternis ist in Deutschland teilweise sichtbar und beträgt 0,6 in Teilen des Monddurchmessers. Die Verfinsternung beginnt um 4 Uhr 4 Min. und endet um 6 Uhr 41 Min. vorm. M.G.Z. Sichtbar ist dieselbe in der westlichen Hälfte Europas, in Afrika, im atlantischen Ozean, in Amerika und in der östlichen Hälfte des großen Ozeans.

### Vorübergang des Merkur vor der Sonnenscheibe am 14. November.

Diese Erscheinung kann in der westlichen Hälfte Afrikas, in Europa, Afrika, Südamerika und in der östlichen Hälfte Nordamerikas beobachtet werden.

Für Karlsruhe findet statt: Eintritt in die Sonnenscheibe am 14. November um 11 Uhr 23 Min. 14 Sec. vorm. M.G.Z. Austritt aus der Sonnenscheibe am 14. November um 2 Uhr 50 Min. 47 Sec. nachm. M.G.Z.

### Witterung nach dem 100jährigen Kalender.

Jahresregent für 1907 ist der Merkur; derselbe gilt zur Zeit noch als der erste der um die Sonne sich bewegenden und bekannten Planeten; er läuft in einer mittleren Entfernung von 0,38 Erdbahnhälbmessern oder 57,5 Millionen Kilometer in 87,96 Tagen um die Sonne. Seine Bahn ist unter einem Winkel von 7 Grad gegen die Erdbahn geneigt. Merkur kann sich bis auf 218 Millionen Kilometer von der Erde entfernen und sich andererseits bis auf 79 Millionen Kilometer nähern; sein wahrer Durchmesser beträgt 4900 Kilometer und sein Volumen 0,054 von dem der Erde. Dieser Planet ist für gewöhnlich mit bloßem Auge schwer zu finden, da er sich immer in der Nähe der Sonne aufhält und deshalb in deren Strahlung verschwindet.

Die Merkurjahre sind mehr trocken und kalt, als warm, daher selten fruchtbar.

Der Frühling ist anfangs warm, der April ist trocken und kalt, auch der Mai hat anfänglich rauhe und kalte Tage, so daß viele Früchte in Gefahr kommen.

Der Sommer hat ziemlich viel Regen, ohne daß jedoch die Erde hiervon besonders erquickt wird und darf man mit der Ernte des Heus und Getreides nicht säumen.

Der Herbst hat im Anfang viel Regen und frühzeitig Frost, ist aber der Oktober zur Hälfte vorbei, so kommt trockene Witterung bis zum Advent.

Der Winter kommt sehr plötzlich nach dem schönen Herbst zu Anfang des Dezembers, Schnee und Kälte dauern bis in den Februar, der sich anfangs etwas gelinde zeigt, in seiner Mitte aber wieder große Kälte bringt, die bis in den März dauert und mit Sturmwind endet.

### Die vier Jahreszeiten.

Der Frühling beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders (♈) am 21. März nachm. 7 Uhr. Die Sonne befindet sich im Äquator. Tag und Nacht gleich.

Der Sommer beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses (♋) am 22. Juni nachm. 3 Uhr. Die Sonne hat ihren höchsten Stand erreicht. Längster Tag und kürzeste Nacht.

Der Herbst beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage (♎) am 24. September vorm. 6 Uhr. Die Sonne befindet sich wieder im Äquator. Tag und Nacht gleich.

Der Winter beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks (♏) am 23. Dezember vorm. 1 Uhr. Die Sonne hat ihren tiefsten Stand erreicht. Kürzester Tag und längste Nacht.

Die Hundstage beginnen am 23. Juli und endigen am 24. August.

### Planetensystem der Sonne.

Planet	Umlaufzeit in Tagen	Größe u. kleinste Entfernung von der Erde in Millionen Kilometern
Merkur	87,969	218 ; 79
Venus	224,701	257 ; 40
Erde	365,256	— ; —
Mars	686,980	396 ; 57
Jupiter	4332,585	959 ; 587
Saturn	10759,220	1646 ; 1190
Uranus	30686,51	3132 ; 2570
Neptun	60186,64	4655 ; 4281

Planet	Wahrer Äquatordurchmesser in Kilometern	Volumen in Teilen des Erdbolumens
Merkur	4816	0,05
Venus	11969	0,83
Erde	12756	1,00
Mars	6745	0,15
Jupiter	143757	1334,7
Saturn	123734	823,1
Uranus	59171	91,9
Neptun	54979	80,1
Sonne	1386690	1284800

### Umlaufzeit und Entfernungen (in Kilometern) der Monde der Hauptplaneten.

Namen	Tag	Stunden	Minuten	Kilometer	Namen	Tag	Stunden	Minuten	Kilometer
Ermond	27	7	43	384,415	Diene	2	17	41	375,500
Phobos	0	7	39	9,300	Rhea	4	12	25	523,500
Deimos	1	6	18	23,300	Titan	15	22	41	1,214,300
I	1	18	27	401,000	Hyperion	21	6	25	1,473,300
II	3	13	14	638,000	Japetus	79	7	56	3,539,400
III	7	3	42	1,017,000	Ariel	2	12	29	190,600
IV	16	16	31	1,789,000	Umbriel	4	3	28	265,600
V	0	11	57	—	Titania	8	16	56	435,400
Mimas	0	22	37	184,300	Oberon	13	11	7	582,300
Enceladus	1	8	53	236,400	Triton	5	21	4	853,000
Tethys	1	21	18	293,700					

## Januar oder Wintermonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- bau	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres	Mond-Phasen und -Stellungen.		
				Ag.	Ug.	Ag.	Ug.				
1 Dienst.	<b>Neujahr</b>	<b>Neujahr</b>		8 <sup>20</sup>	4 <sup>44</sup>	6 <sup>28</sup>	9 <sup>17</sup>	1/365	Lehtes Viertel am 7. nachm. 3 Uhr 48 Min. Neumond am 14. vorm. 6 Uhr 57 Min. Erstes Viertel am 21. vorm. 9 Uhr 42 Min. Vollmond am 29. nachm. 2 Uhr 45 Min.		
2 Mittw.	Gordius	Makarius		8 <sup>20</sup>	4 <sup>45</sup>	7 <sup>27</sup>	9 <sup>54</sup>	2/364	☾ Mond geht am 13. aufwärts. ☽ Mond geht am 27. abwärts.		
3 Donnst.	Enoch	Genovefa		8 <sup>20</sup>	4 <sup>46</sup>	8 <sup>21</sup>	10 <sup>20</sup>	3/363	Der Mond ist am 13. vorm. 3 Uhr in Erdnähe, am 25. vorm. 7 Uhr in Erdferne und am 6. und 19. im Aequator.		
4 Freitag	Isabella	Titus		8 <sup>20</sup>	4 <sup>47</sup>	9 <sup>26</sup>	10 <sup>58</sup>	4/362	<b>Planetenauf.</b> Merkur geht nur 1/2 Stunde vor der Sonne auf und ist rückläufig im Schützen. Venus geht um 4 1/2 Uhr früh auf, ist rückläufig im Skorpion und erreicht am 4. ihren größten Glanz als Morgenstern. Mars geht um 3 Uhr früh auf und um Mittag unter und ist rückläufig in der Waage. Jupiter ist noch rückläufig in den Zwillingen und geht nach 7 Uhr morgens unter. Saturn ist rückläufig im Wassermann und geht um 8 1/2 Uhr abends unter.		
5 Samst.	Simon	Telesph. S.		8 <sup>20</sup>	4 <sup>48</sup>	10 <sup>44</sup>	11 <sup>28</sup>	5/361	<b>Betterber.</b> nach dem 100j. Kalender. Januar ist kalt bis zum 15., vom 16. bis 23. Schnee und Regen, von nun an gelinde bis zum 30., am 31. wird es wieder kälter.		
<b>1.</b> Protest. { T: Gott hat den Heiden. Ap. Gesch. 11, 15—18. S: Gottes Reich den Heiden. Matth. 21, 42—44. Kathol.: Von den Weifen im Morgenl. Matth. 2, 1—12.				Tageslänge: 8 St. 30 Min.							
6 Sonntag	<b>Erch. Chr.</b>	<b>St. 3 König</b>		8 <sup>19</sup>	4 <sup>49</sup>	11 <sup>53</sup>	11 <sup>50</sup>	6/360			
7 Montag	Raimund	Valentin		8 <sup>19</sup>	4 <sup>50</sup>	12 <sup>12</sup>	12 <sup>16</sup>	7/359			
8 Dienst.	Erhard	Erhard		8 <sup>19</sup>	4 <sup>52</sup>	1 <sup>6</sup>	12 <sup>42</sup>	8/358			
9 Mittw.	Marzellus	Julian		8 <sup>19</sup>	4 <sup>53</sup>	2 <sup>18</sup>	1 <sup>11</sup>	9/357			
10 Donnst.	Paul d. C.	Agathon		8 <sup>18</sup>	4 <sup>54</sup>	3 <sup>24</sup>	1 <sup>44</sup>	10/356			
11 Freitag	Mathilde	Hyginus		8 <sup>18</sup>	4 <sup>56</sup>	4 <sup>51</sup>	2 <sup>24</sup>	11/355			
12 Samst.	Reinhold	Ernst		8 <sup>18</sup>	4 <sup>57</sup>	5 <sup>7</sup>	3 <sup>18</sup>	12/354			
<b>2.</b> Protest. { T: Der vernünftige Gottesdienst. Röm. 12, 1, 2. S: Gehorsam besser als Opfer. 1. Sam. 15, 22, 23. Kathol.: Als Jesus 12 Jahre alt war. Luf. 2, 42—52.				Tageslänge: 8 St. 40 Min.							
13 Sonntag	<b>1. S. n. Ep.</b>	<b>1. S. n. G.</b>		8 <sup>18</sup>	4 <sup>58</sup>	7 <sup>17</sup>	4 <sup>18</sup>	13/353			
14 Montag	Felix	Felix		8 <sup>17</sup>	4 <sup>59</sup>	8 <sup>17</sup>	5 <sup>22</sup>	14/352			
15 Dienst.	Maurus	Maurus		8 <sup>17</sup>	5 <sup>0</sup>	9 <sup>7</sup>	6 <sup>35</sup>	15/351			
16 Mittw.	Heinrich	Marcellus		8 <sup>16</sup>	5 <sup>2</sup>	9 <sup>48</sup>	7 <sup>50</sup>	16/350			
17 Donnst.	Anton	Antonius		8 <sup>15</sup>	5 <sup>4</sup>	10 <sup>22</sup>	9 <sup>6</sup>	17/349			
18 Freitag	Prisca	Pet. St. 3. N.		8 <sup>14</sup>	5 <sup>6</sup>	10 <sup>50</sup>	10 <sup>16</sup>	18/348			
19 Samst.	Sarah	Ranut, M.		8 <sup>14</sup>	5 <sup>6</sup>	11 <sup>15</sup>	11 <sup>24</sup>	19/347			
<b>3.</b> Protest. { T: Viele ein Leib in Christus. Röm. 12, 3—5. S: Demut und Stebe. Mark. 9, 33—37. Kathol.: Von der Hochzeit zu Kanä. Joh. 2, 1—11.				Tageslänge: 8 St. 55 Min.							
20 Sonntag	<b>2. S. n. Ep.</b>	<b>2. S. n. G.</b>		8 <sup>13</sup>	5 <sup>8</sup>	11 <sup>29</sup>	12 <sup>11</sup>	20/346			
21 Montag	Agnes	Agnes		8 <sup>12</sup>	5 <sup>10</sup>	12 <sup>3</sup>	12 <sup>21</sup>	21/345			
22 Dienst.	Vincentius	Vincentius		8 <sup>11</sup>	5 <sup>12</sup>	12 <sup>27</sup>	1 <sup>35</sup>	22/344			
23 Mittw.	Emerentian	Mar. Berl.		8 <sup>10</sup>	5 <sup>13</sup>	12 <sup>54</sup>	2 <sup>38</sup>	23/343			
24 Donnst.	Timotheus	Timotheus		8 <sup>9</sup>	5 <sup>14</sup>	1 <sup>24</sup>	3 <sup>39</sup>	24/342			
25 Freitag	Pauli Bef.	Pauli Bef.		8 <sup>8</sup>	5 <sup>16</sup>	2 <sup>0</sup>	4 <sup>37</sup>	25/341			
26 Samst.	Polykarp	Polykarp		8 <sup>6</sup>	5 <sup>18</sup>	2 <sup>40</sup>	5 <sup>54</sup>	26/340			
<b>4.</b> Protest. { T: Die unvergängliche Krone. 1. Kor. 9, 24—27. S: Die Selbstverleugnung. Matth. 10, 38—42. Kathol.: Von den Arbeitern im Weind. Matth. 20, 1—16.				Tageslänge: 9 St. 13 Min.							
27 Sonntag	<b>Geburtsfest des Kaisers</b>	<b>Karl d. Gr.</b>		8 <sup>6</sup>	5 <sup>19</sup>	3 <sup>28</sup>	6 <sup>26</sup>	27/339			
28 Montag	Karolina	Karl d. Gr.		8 <sup>5</sup>	5 <sup>20</sup>	4 <sup>20</sup>	7 <sup>13</sup>	28/338			
29 Dienst.	Valerius	Frz. v. S.		8 <sup>4</sup>	5 <sup>21</sup>	5 <sup>19</sup>	7 <sup>54</sup>	29/337			
30 Mittw.	Abelgunde	Abelgunde		8 <sup>3</sup>	5 <sup>23</sup>	6 <sup>22</sup>	8 <sup>30</sup>	30/336			
31 Donnst.	Virgilius	Petrus v. N.		8 <sup>2</sup>	5 <sup>24</sup>	7 <sup>29</sup>	9 <sup>1</sup>	31/335			

1. Odillo; Vulgentius. 13. Veronika, Silar.; Silarus. 20. Namen-Jesufest; Fabian, Sebast. 27. Septuages.; Joh. Chrys. S.



## Februar oder Gauumonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- lauf	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres.	Mond-Phasen und Stellungen. Rektes Viertel am 6. vorm. 1 Uhr 52 Min. Neumond am 12. nachm. 6 Uhr 43 Min. Erstes Viertel am 20. vorm. 5 Uhr 35 Min. Vollmond am 28. vorm. 7 Uhr 23 Min.
				Ag.	Ug.	Ag.	Ug.		
1 Freitag	Brigitta	Ignatius		8 <sup>0</sup>	5 <sup>36</sup>	8 <sup>36</sup>	9 <sup>29</sup>	32/334	Tageslänge: 9 St. 34 Min.
2 Samst.	Mar. Rein.	Mar. Lichtm.		7 <sup>58</sup>	5 <sup>28</sup>	9 <sup>45</sup>	9 <sup>55</sup>	33/333	
<b>5.</b> Protest. { I: Getreu ist er. 1. Thess. 5, 14—24. II: Fluch und Segen. 5. Mos. 11, 26—28. Kathol.: Vom Sämann u. guten Samen. Luf. 8, 4—15.									☾ Mond geht am 9. aufwärts. ☽ Mond geht am 23. abwärts.  Der Mond ist am: 10. vorm. 8 Uhr in: Erdnähe, am 22. vorm. 2 Uhr in Erdferne und am 3. und 16. im Äquator.
3 Sonntag	Sexagesim.	Sexagesim.		7 <sup>58</sup>	5 <sup>30</sup>	10 <sup>55</sup>	10 <sup>20</sup>	34/332	
4 Montag	Veronika	Veronika		7 <sup>55</sup>	5 <sup>31</sup>	10 <sup>46</sup>	10 <sup>46</sup>	35/331	
5 Dienst.	Agatha	Agatha		7 <sup>54</sup>	5 <sup>33</sup>	12 <sup>7</sup>	11 <sup>13</sup>	36/330	
6 Mittw.	Amanda	Dorothea		7 <sup>52</sup>	5 <sup>35</sup>	1 <sup>20</sup>	11 <sup>48</sup>	37/329	
7 Donnst.	Richard	Romuald		7 <sup>50</sup>	5 <sup>36</sup>	2 <sup>23</sup>	12 <sup>20</sup>	38/328	
8 Freitag	Salomon	Joh. v. M.		7 <sup>49</sup>	5 <sup>38</sup>	3 <sup>47</sup>	1 <sup>3</sup>	39/327	
9 Samst.	Apollonia	Apollon.		7 <sup>48</sup>	5 <sup>40</sup>	4 <sup>57</sup>	1 <sup>55</sup>	40/326	
<b>6.</b> Protest. { I: Das Hohelied der Liebe. 1. Korr. 13. II: Das größte Gebot. Matth. 22, 34—40. Kathol.: Jesus heilt einen Blinden. Luf. 18, 31—42.									Tageslänge: 9 St. 54 Min.
10 Sonntag	Quinquagesim.	Quinquagesim.		7 <sup>47</sup>	5 <sup>41</sup>	6 <sup>1</sup>	3 <sup>58</sup>	41/325	
11 Montag	Euphrosine	Euphrosine		7 <sup>45</sup>	5 <sup>42</sup>	6 <sup>44</sup>	4 <sup>9</sup>	42/324	
12 Dienst.	Fastnacht	Fastn.		7 <sup>44</sup>	5 <sup>44</sup>	7 <sup>39</sup>	5 <sup>24</sup>	43/323	
13 Mittw.	Ascherm.	† Ascherm.		7 <sup>42</sup>	5 <sup>45</sup>	8 <sup>17</sup>	6 <sup>39</sup>	44/322	
14 Donnst.	Valentin	Valentin		7 <sup>40</sup>	5 <sup>47</sup>	8 <sup>46</sup>	7 <sup>53</sup>	45/321	
15 Freitag	Faustinus	† Faustinus		7 <sup>38</sup>	5 <sup>49</sup>	9 <sup>15</sup>	9 <sup>4</sup>	46/320	
16 Samst.	Juliana	Juliana		7 <sup>37</sup>	5 <sup>51</sup>	9 <sup>40</sup>	10 <sup>13</sup>	47/319	
<b>7.</b> Protest. { I: Die Diener Gottes. 2. Korr. 6, 1—10. II: Jesus muß sterben. Joh. 11, 47—57. Kathol.: Jesus wird vom Teufel zc. Matth. 4, 1—11.									Tageslänge: 10 St. 17 Min.
17 Sonntag	Invocavit	1. Invocavit		7 <sup>35</sup>	5 <sup>52</sup>	10 <sup>4</sup>	11 <sup>19</sup>	48/318	
18 Montag	Konfordia	Simon		7 <sup>33</sup>	5 <sup>54</sup>	10 <sup>28</sup>	11 <sup>41</sup>	49/317	
19 Dienst.	Konrad	Konrad		7 <sup>31</sup>	5 <sup>56</sup>	10 <sup>55</sup>	12 <sup>24</sup>	50/316	
20 Mittw.	Eucharis	† I. Qu.		7 <sup>29</sup>	5 <sup>57</sup>	11 <sup>24</sup>	1 <sup>27</sup>	51/315	
21 Donnst.	Cleonora	Cleonora		7 <sup>28</sup>	5 <sup>59</sup>	11 <sup>58</sup>	2 <sup>27</sup>	52/314	
22 Freitag	Pet. Stuhl.	† Pet. Stf.		7 <sup>26</sup>	6 <sup>0</sup>	12 <sup>36</sup>	3 <sup>20</sup>	53/313	
23 Samst.	Reinhard	† Milb.		7 <sup>25</sup>	6 <sup>2</sup>	1 <sup>20</sup>	4 <sup>18</sup>	54/312	
<b>8.</b> Protest. { I: Der Reichthum d. göttlichen zc. Römer 2, 1—10. II: Barmherzig ist Gott. 2. Mos. 34, 1—10. Kathol.: Von der Verklärung Jesu. Matth. 17, 1—9.									Tageslänge: 10 St. 39 Min.
24 Sonntag	Reminisere	2. Reminisere.		7 <sup>24</sup>	6 <sup>3</sup>	2 <sup>11</sup>	5 <sup>7</sup>	55/311	
25 Montag	Balburga	Balburga		7 <sup>22</sup>	6 <sup>4</sup>	3 <sup>8</sup>	5 <sup>51</sup>	56/310	
26 Dienst.	Nestorius	Mechtildis		7 <sup>20</sup>	6 <sup>5</sup>	4 <sup>10</sup>	6 <sup>29</sup>	57/309	
27 Mittw.	Leander	Leander		7 <sup>18</sup>	6 <sup>7</sup>	5 <sup>16</sup>	7 <sup>3</sup>	58/308	
28 Donnst.	Renata	Romanus		7 <sup>16</sup>	6 <sup>8</sup>	6 <sup>24</sup>	7 <sup>32</sup>	59/307	

2. Adelheid v. Kitzingen; Marquard. 3. Blasius. 10. Scholastika; Wilhelm, Scholastika. 12. Eulalia. 13. Gregor II. P.; Jordan. 17. Donatus. 20. Eucharis. 24. Matthias.





## März oder Frühlingsmonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- lauf	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres	Mond-Phasen und -Stellungen. Letztes Viertel am 7. vorm. 9 Uhr 42 Min. Neumond am 14. vorm. 7 Uhr 5 Min. Erstes Viertel am 22. vorm. 2 Uhr 10 Min. Vollmond am 29. nachm. 8 Uhr 44 Min. ☾ Mond geht am 9. aufwärts. ☽ Mond geht am 22. abwärts. Der Mond ist am 9. vorm. 9 Uhr in Erdnähe, am 21. nachm. 10 Uhr in Erdsferne und am 2., 15. und 30. im Äquator. Planetenlauf. Merkur erreicht am 2. seine größte östliche Elongation zur Sonne, wird am 8. rückläufig und am 30. wieder rechtläufig in den Fischen und kommt am 18. in untere Konjunktion mit der Sonne. Venus geht vor 5 Uhr früh auf und ist rechtläufig im Steinbock. Mars kommt am 10. in Quadratur zur Sonne, ist rechtläufig im Schützen und geht nach 2 Uhr früh auf. Jupiter kommt am 23. in Quadratur zur Sonne und ist noch bis 3 Uhr früh sichtbar in den Zwillingen. Saturn kommt am 9. in Kon- junktion mit der Sonne, geht mit derselben auf und unter. Wetterber. nach dem 100j. Kalender. März ist anfänglich bis zum 21. meist kalt, am 22. folgt warmer Regen, am 26. heilt es sich auf und wird schön und warm, am 31. ist es wieder kühl. Bauernregeln. Viel und langer Schnee, viel Heu, aber mager Korn und dicke Eyreu. — Märzschnee tut Frucht und Weinstock weh; Märzstaub bringt Gras und Laub. — Don- nerst's im März, schneit's im Mai. — Wie's im März regnet, wird's im Juni wieder regnen. — März- donner bedeutet ein fruchtbares Jahr. — Rasser März, trodener April, das Futter nicht geraten will; kommt dazu ein kalter Mai, gibt es wenig Frucht, Wein und Heu. — So viel im März Rebel dich plagen, so viele Ge- witter nach 100 Tagen. — Ist es an Longinus (15.) feucht, so bleiben die Kornböden leicht. — Ist's an Josephstag (19.) klar, so folgt ein fruchtbares Jahr. — Ist an Ruprecht (27.) der Himmel rein, so wird es auch im Juni sein.	
				Ag	ug.	Mg.	Ug.			
1 Freitag	Albin, Ost.	Suibert, A.		7 <sup>14</sup>	6 <sup>10</sup>	7 <sup>34</sup>	7 <sup>59</sup>	60/306	Tageslänge: 11 St. 4 Min.	
2 Samst.	Louise	Simplicius		7 <sup>12</sup>	6 <sup>12</sup>	8 <sup>45</sup>	8 <sup>25</sup>	61/305		
<b>9.</b> Protest. { 1: Kinder des Lichts. Ezechiel 5, 1—9. 2: Wer ist der Größte? Luk. 22, 24—30. Kathol.: Jesus treibt einen Teufel aus. Luk. 11, 14—28.									Tageslänge: 11 St. 4 Min.	
3 Sonntag	Oculi	3. Oculi		7 <sup>10</sup>	6 <sup>14</sup>	9 <sup>57</sup>	8 <sup>50</sup>	62/304	Tageslänge: 11 St. 30 Min.	
4 Montag	Adrian	Rafimir		7 <sup>7</sup>	6 <sup>16</sup>	11 <sup>11</sup>	9 <sup>17</sup>	63/303		
5 Dienst.	Friedrich	Friedrich		7 <sup>5</sup>	6 <sup>18</sup>	11 <sup>41</sup>	9 <sup>46</sup>	64/302		
6 Mittw.	Fridolin	Fridolin		7 <sup>3</sup>	6 <sup>19</sup>	12 <sup>25</sup>	10 <sup>19</sup>	65/301		
7 Donnst.	Felicitas	Lh. v. Ag.		7 <sup>1</sup>	6 <sup>20</sup>	1 <sup>38</sup>	11 <sup>0</sup>	66/300		
8 Freitag	Philemon	Joh. v. Gott.		6 <sup>59</sup>	6 <sup>22</sup>	2 <sup>48</sup>	11 <sup>48</sup>	67/299		
9 Samst.	40 Ritter	Frz. v. R.		6 <sup>57</sup>	6 <sup>24</sup>	3 <sup>51</sup>	12 <sup>46</sup>	68/298		
<b>10.</b> Protest. { 1: Die Erlösung vom ic. Römer 7, 18—25. 2: Bußgebet. Ps. 61, 1—11. Kathol.: Jesus speiset 4000 Mann. Joh. 6, 1—15.										Tageslänge: 11 St. 30 Min.
10 Sonntag	Kätare	4. Kätare		6 <sup>55</sup>	6 <sup>25</sup>	4 <sup>47</sup>	1 <sup>51</sup>	69/297		Tageslänge: 11 St. 54 Min.
11 Montag	Rosine	Rosine		6 <sup>53</sup>	6 <sup>26</sup>	5 <sup>33</sup>	3 <sup>3</sup>	70/296		
12 Dienst.	Gregor	Gregor		6 <sup>51</sup>	6 <sup>27</sup>	6 <sup>12</sup>	4 <sup>17</sup>	71/295		
13 Mittw.	Ernst	Nicephorus		6 <sup>49</sup>	6 <sup>29</sup>	6 <sup>45</sup>	5 <sup>31</sup>	72/294		
14 Donnst.	Mechthildis	Matthilde		6 <sup>47</sup>	6 <sup>31</sup>	7 <sup>14</sup>	6 <sup>42</sup>	73/293		
15 Freitag	Christoph	Longinus		6 <sup>45</sup>	6 <sup>32</sup>	7 <sup>39</sup>	7 <sup>53</sup>	74/292		
16 Samst.	Henriette	Heribert		6 <sup>43</sup>	6 <sup>33</sup>	8 <sup>4</sup>	9 <sup>2</sup>	75/291		
<b>11.</b> Protest. { 1: Laßt uns aufsehen auf ic. Hebr. 12, 1—3. 2: Jesus die Himmelstür. Joh. 10, 1—9. Kathol.: Die Juden wollten Jesum ic. Joh. 8, 46—59.									Tageslänge: 11 St. 54 Min.	
17 Sonntag	Judica	5. Judica		6 <sup>41</sup>	6 <sup>35</sup>	8 <sup>29</sup>	10 <sup>8</sup>	76/290	Tageslänge: 12 St. 18 Min.	
18 Montag	Anselm	Narcissus		6 <sup>39</sup>	6 <sup>37</sup>	8 <sup>54</sup>	11 <sup>13</sup>	77/289		
19 Dienst.	Joseph b. G.	St. Joseph		6 <sup>37</sup>	6 <sup>38</sup>	9 <sup>22</sup>	11 <sup>41</sup>	78/288		
20 Mittw.	Hubert	Nicetas		6 <sup>35</sup>	6 <sup>39</sup>	9 <sup>54</sup>	12 <sup>15</sup>	79/287		
21 Donnst.	Frühl.-Anf.	Benedikt		6 <sup>33</sup>	6 <sup>41</sup>	10 <sup>31</sup>	1 <sup>14</sup>	80/286		
22 Freitag	Rafimir	Rath.		6 <sup>31</sup>	6 <sup>43</sup>	11 <sup>12</sup>	2 <sup>11</sup>	81/285		
23 Samst.	Eberhard	Viktorinus		6 <sup>29</sup>	6 <sup>44</sup>	12 <sup>0</sup>	3 <sup>1</sup>	82/284		
<b>12.</b> Protest. { 1: Gehorsam bis zum Tode. Phil. 2, 5—11. 2: Wer mich sieht, sieht ic. Joh. 14, 7—12. Kathol.: Vom Einzuge Jesu ic. Matth. 21, 1—9.										Tageslänge: 12 St. 18 Min.
24 Sonntag	Palmsonnt.	6. Palmj.		6 <sup>27</sup>	6 <sup>45</sup>	12 <sup>54</sup>	3 <sup>46</sup>	83/283		Tageslänge: 12 St. 42 Min.
25 Montag	Mar. Verk.	Mar. Verk.		6 <sup>25</sup>	6 <sup>46</sup>	1 <sup>54</sup>	4 <sup>26</sup>	84/282		
26 Dienst.	Emanuel	Castulus		6 <sup>23</sup>	6 <sup>48</sup>	2 <sup>59</sup>	5 <sup>1</sup>	85/281		
27 Mittw.	Rupert	Rupert		6 <sup>21</sup>	6 <sup>49</sup>	4 <sup>6</sup>	5 <sup>31</sup>	86/280		
28 Donnst.	Gründoun.	+ Gründ.		6 <sup>19</sup>	6 <sup>51</sup>	5 <sup>16</sup>	5 <sup>59</sup>	87/279		
29 Freitag	Karsfreitag	+ Karfr.		6 <sup>17</sup>	6 <sup>52</sup>	6 <sup>28</sup>	6 <sup>25</sup>	88/278		
30 Samst.	Karsamst.	+ Karsams.		6 <sup>15</sup>	6 <sup>54</sup>	7 <sup>42</sup>	6 <sup>51</sup>	89/277		
<b>13.</b> Protest. { 1: Der Beweis der ic. 1. Kor. 16, 1—11. 2: Die Auferstehung Jesu. Joh. 20, 1—10. Kathol.: Von der Auferstehung Jesu. Mark. 16, 1—7.									Tageslänge: 12 St. 42 Min.	
31 Sonntag	Osterjonn.	Osterjonn.		6 <sup>13</sup>	6 <sup>55</sup>	8 <sup>56</sup>	7 <sup>17</sup>	90/276		

8. Kunigunde. 10. 40 März.; Alexander. 17. Gertraud. 24. Simeon; Gabriel. 28. Guntram; Malchus.  
29. Rudolf; Eustachius. 30. Durinus; Gudob. 31. Benjamin; Traugott.



## April oder Ostermonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- Saut	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres	Mond-Phasen und -Stellungen.	
				Ag.	Ug.	Ag.	Ug.			
1 Montag	<b>Ostermontag</b>	<b>Ostermontag</b>		6 <sup>11</sup>	6 <sup>56</sup>	10 <sup>13</sup>	7 <sup>47</sup>	91/275	Sechstes Viertel am 5. nachm. 4 Uhr 21 Min. Neumond am 12. nachm. 8 Uhr 6 Min. Erstes Viertel am 20. nachm. 9 Uhr 38 Min. Vollmond am 28. vorm. 7 Uhr 5 Min. ☾ Mond geht am 5. aufwärts. ☽ Mond geht am 19. abwärts.	
2 Dienst.	Theodosia	Frz. v. P.		6 <sup>9</sup>	6 <sup>58</sup>	11 <sup>39</sup>	8 <sup>19</sup>	92/274		
3 Mittw.	Rosamunde	Richard		6 <sup>7</sup>	6 <sup>59</sup>	12 <sup>41</sup>	8 <sup>58</sup>	93/273		
4 Donnst.	Ambrosius	Isidor		6 <sup>5</sup>	7 <sup>0</sup>	12 <sup>41</sup>	9 <sup>44</sup>	94/272		
5 Freitag	Maximilian	Vinc.		6 <sup>3</sup>	7 <sup>2</sup>	1 <sup>47</sup>	10 <sup>39</sup>	95/271		
6 Samst.	Irenäus	Sixtus		6 <sup>1</sup>	7 <sup>4</sup>	2 <sup>45</sup>	11 <sup>41</sup>	96/270		
<b>14.</b> Protest. { I: Unser Glaube ist der Sieg. 1. Joh. 5, 1-6. { II: Der Glaube, der ic. Matth. 17, 14-21. • Kathol.: Jesus kommt b. verschloß. ic. Joh. 20, 19-31.				Tageslänge: 13 St. 6 Min.				Der Mond ist am 3. vorm. 5 Uhr und am 30. nachm. 2 Uhr in Erdnähe, am 18. nachm. 6 Uhr in Erdferne und am 11. und 26. im Aequator.		
7 Sonntag	<b>Quasimod.</b>	<b>1. Quasimod.</b>		5 <sup>59</sup>	7 <sup>5</sup>	3 <sup>33</sup>	12 <sup>50</sup>	97/269	<b>Planetentlauf.</b> Merkur erreicht am 15. seine größte westliche Elongation zur Sonne und ist rechtläufig in den Fischen. Venus geht um Mitte April gegen 4 Uhr früh auf und ist rechtläufig im Wassermann. Mars ist rechtläufig im Schützen und geht gegen 1 Uhr früh auf. Jupiter geht gegen 1 Uhr nachts unter und ist rechtläufig in den Zwillingen. Saturn ist rechtläufig im Wassermann und geht erst gegen 4 1/2 Uhr früh auf.	
8 Montag	Albrecht	Dionysius		5 <sup>57</sup>	7 <sup>6</sup>	4 <sup>14</sup>	2 <sup>2</sup>	98/268		
9 Dienst.	Demetrius	Mar. Cl.		5 <sup>56</sup>	7 <sup>8</sup>	4 <sup>47</sup>	3 <sup>14</sup>	99/267		
10 Mittw.	Daniel	Ezechiel		5 <sup>53</sup>	7 <sup>9</sup>	5 <sup>15</sup>	4 <sup>26</sup>	100/266		
11 Donnst.	Julius	Leo I.		5 <sup>51</sup>	7 <sup>11</sup>	5 <sup>41</sup>	5 <sup>37</sup>	101/265		
12 Freitag	Eustorgius	Zeno		5 <sup>49</sup>	7 <sup>12</sup>	6 <sup>6</sup>	6 <sup>46</sup>	102/264		
13 Samst.	Patricius	Hermeneg.		5 <sup>47</sup>	7 <sup>14</sup>	6 <sup>30</sup>	7 <sup>53</sup>	103/263		
<b>15.</b> Protest. { I: Die Achtung vor der ic. 1. Petr. 2, 11-20. { II: Die Kreuze im Lande. Ps. 101. • Kathol.: Vom guten Hirten. Joh. 10, 2-16.				Tageslänge: 13 St. 30 Min.				Wetterber. nach dem 100j. Kalender. April ist kalt und trocken bis 15., so daß am 16. und 17. Rosmarin und Nelken erfrieren, worauf wieder gelindes Wetter folgt; vom 25. bis zu Ende ist es warm und Gewitter beginnen.		
14 Sonntag	<b>Misericord.</b>	<b>2. Miseric.</b>		5 <sup>46</sup>	7 <sup>15</sup>	6 <sup>55</sup>	8 <sup>58</sup>	104/262	<b>Bauernregeln.</b> Der April ist nicht zu gut, er schneit dem Bauern auf den Hut. — Dürerer April ist nicht des Bauern Will'; Aprilregen ist ihm gelegen. Märzen trocken, Aprilen naß, fällt des Bauern Scheuer und Faß. — Tiburtius (14.) der Kinder Freud', weil erstmal's heut' der Ruckuck schreit. — Wenn die Reben um Georgi sind noch blutt und blind, so soll sich freuen, Mann, Weib und Kind. — Auf nassen April folgt trockener Juni. — Aprilschnee düngt, Märzschnee frißt. — Bringt Rosamunde (2.) Sturm und Wind, so ist Sibylle (29.) uns gelind. — Ist Markus (25.) kalt, so bleibt die Wittwoche kalt. — So lange die Frösche vor Georgi quaken, so lange müssen sie nach Georgi schweigen.	
15 Montag	Olympiades	Anastasia		5 <sup>43</sup>	7 <sup>17</sup>	7 <sup>21</sup>	10 <sup>3</sup>	105/261		
16 Dienst.	Naron	Turibius		5 <sup>41</sup>	7 <sup>18</sup>	7 <sup>51</sup>	11 <sup>4</sup>	106/260		
17 Mittw.	Rudolf	Rudolf		5 <sup>39</sup>	7 <sup>19</sup>	8 <sup>26</sup>	12 <sup>41</sup>	107/259		
18 Donnst.	Ulmann	Eleutherius		5 <sup>37</sup>	7 <sup>21</sup>	9 <sup>5</sup>	12 <sup>2</sup>	108/258		
19 Freitag	Hermogen.	Emma		5 <sup>36</sup>	7 <sup>22</sup>	9 <sup>50</sup>	12 <sup>55</sup>	109/257		
20 Samst.	Sulpitius	Sulpit.		5 <sup>34</sup>	7 <sup>23</sup>	10 <sup>42</sup>	1 <sup>42</sup>	110/256		
<b>16.</b> Protest. { I: Das Vorbild Christi. 1. Petr. 2, 21-25. { II: Wehe euch Hirten. Jer. 23, 1-6. • Kathol.: Über ein Kleines werdet ic. Joh. 16, 16-22.				Tageslänge: 13 St. 53 Min.						
21 Sonntag	<b>Jubilate</b>	<b>3. Jubilate</b>		5 <sup>32</sup>	7 <sup>25</sup>	11 <sup>39</sup>	2 <sup>34</sup>	111/255		
22 Montag	Sot. u. Caj.	Sot. u. Caj.		5 <sup>30</sup>	7 <sup>27</sup>	12 <sup>41</sup>	3 <sup>0</sup>	112/254		
23 Dienst.	Albert	Adalbert		5 <sup>29</sup>	7 <sup>28</sup>	1 <sup>46</sup>	3 <sup>31</sup>	113/253		
24 Mittw.	Georg	Georg		5 <sup>27</sup>	7 <sup>29</sup>	2 <sup>54</sup>	4 <sup>0</sup>	114/252		
25 Donnst.	Ermin	Marfus C.		5 <sup>25</sup>	7 <sup>31</sup>	4 <sup>5</sup>	4 <sup>26</sup>	115/251		
26 Freitag	Kletus	Kletus		5 <sup>23</sup>	7 <sup>32</sup>	5 <sup>19</sup>	4 <sup>51</sup>	116/250		
27 Samst.	Anastafius	Peregrinus		5 <sup>21</sup>	7 <sup>33</sup>	6 <sup>24</sup>	5 <sup>17</sup>	117/249		
<b>17.</b> Protest. { I: Der Geber aller guten ic. Gal 1, 13-18. { II: Die Herrlichkeit Gottes. Ps. 104 24-35. • Kathol.: Ich gehe zu dem, der mich ic. Joh. 16, 5-16.				Tageslänge: 14 St. 16 Min.						
28 Sonntag	<b>Cantate</b>	<b>4. Cantate</b>		5 <sup>19</sup>	7 <sup>35</sup>	7 <sup>52</sup>	5 <sup>45</sup>	118/248		
29 Montag	Sibylla	Petrus		5 <sup>17</sup>	7 <sup>36</sup>	9 <sup>11</sup>	6 <sup>16</sup>	119/247		
30 Dienst.	Eutropius	Kath. v. S.		5 <sup>16</sup>	7 <sup>37</sup>	10 <sup>28</sup>	6 <sup>53</sup>	120/246		
1. Hugo; Theodora. 7. Eberhard; Egeppus. 14. Tiburtius. 21. Anselm, Vothar; Adolarus. 28. Valentin, Vital; Theodor.										



### Mai oder Sonnemonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- Saut	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres	Mond-Phasen und -Stellungen.	
				Ag.	Ug.	Ug.	Ug.			
1 Mittw.	Phil., Jaf.	Phil., Jaf.		5 <sup>14</sup>	7 <sup>59</sup>	11 <sup>39</sup>	7 <sup>37</sup>	121/245	Letztes Viertel am 4. nachm. 10 Uhr 54 Min. Neumond am 12. vorm. 9 Uhr 59 Min. Erstes Viertel am 20. nachm. 2 Uhr 28 Min. Vollmond am 27. nachm. 3 Uhr 18 Min.	
2 Donnst.	Sigism.	Athanasius		5 <sup>12</sup>	7 <sup>41</sup>	11 <sup>30</sup>	8 <sup>30</sup>	122/244		
3 Freitag	+ Auffind.	Fl. + Auff.		5 <sup>11</sup>	7 <sup>42</sup>	12 <sup>42</sup>	9 <sup>32</sup>	123/243		
4 Samst.	Florian	Flor., M.		5 <sup>9</sup>	7 <sup>43</sup>	1 <sup>34</sup>	10 <sup>41</sup>	124/242		
<b>18.</b> Protest. { I: Das Gesetz der Freiheit. Jaf. 1, 19-27. II: Das tatkräftige zc. Luf. 6, 43-49. Kathol.: Was ihr in meinem zc. Joh. 16, 23-30.				Tageslänge:				14 St. 38 Min.		
5 Sonntag	Rogate	5. Rogate		5 <sup>7</sup>	7 <sup>45</sup>	2 <sup>16</sup>	11 <sup>53</sup>	125/241	Der Mond ist am 16. vorm. 10 Uhr in Erdferne, am 28. nachm. 6 Uhr in Erdnähe und am 9. und 23. im Äquator.	
6 Montag	Dietrich	Joh. v. P.		5 <sup>5</sup>	7 <sup>46</sup>	2 <sup>51</sup>	1 <sup>5</sup>	126/240		
7 Dienst.	Gottfried	Stanisl.		5 <sup>4</sup>	7 <sup>48</sup>	3 <sup>21</sup>	2 <sup>16</sup>	127/239	<b>Planetentlauf.</b> Merkur durchwandert Widder und Stier, geht gegen 4 Uhr früh auf und kommt am 24. in obere Konjunktion mit der Sonne. Venus geht Mitte Mai um 3 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> Uhr früh auf und ist rechtläufig in den Fischen. Mars im Schützen, geht Mitte Mai um Mitternacht auf. Jupiter geht am 15. um 11 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Uhr nachts unter und ist rechtläufig in den Zwillingen. Saturn geht Mitte dieses Monats um 2 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Uhr früh auf und ist rechtläufig im Wassermann.	
8 Mittw.	Stanislaus	Mich. Er.		5 <sup>3</sup>	7 <sup>49</sup>	3 <sup>47</sup>	3 <sup>26</sup>	128/238		
9 Donnst.	Christi H	Immelfahrt		5 <sup>1</sup>	7 <sup>51</sup>	4 <sup>11</sup>	4 <sup>34</sup>	129/237		
10 Freitag	Viktoria, G.	Antonia		5 <sup>0</sup>	7 <sup>52</sup>	4 <sup>34</sup>	5 <sup>41</sup>	130/236		
11 Samst.	Adolf	+ Mamert.		4 <sup>59</sup>	7 <sup>53</sup>	4 <sup>58</sup>	6 <sup>46</sup>	131/235		
<b>19.</b> Protest. { I: Die guten Haushalter. 1. Petr. 4, 8-11. II: Der treue Haushalter. Luf. 12, 42-48. Kathol.: Wenn aber der Tröster zc. Joh. 15, 16-27.				Tageslänge:				14 St. 58 Min.		
12 Sonntag	Grandi	6. Grandi		4 <sup>57</sup>	7 <sup>55</sup>	5 <sup>24</sup>	7 <sup>51</sup>	132/234	<b>Wetterber. nach dem 100j. Kalender.</b> Mai ist schön bis 6., dann einige Tage windig und rauh, vom 8. bis 18. ist es trocken und warm, daß alle Gewässer von der Dürre leiden, vom 25. bis 29. kommt endlich warmer Regen und von da fruchtbar bis zu Ende.	
13 Montag	Servatius	Servatius		4 <sup>55</sup>	7 <sup>56</sup>	5 <sup>52</sup>	8 <sup>54</sup>	133/233		
14 Dienst.	Christian	Bonifazius		4 <sup>54</sup>	7 <sup>57</sup>	6 <sup>24</sup>	9 <sup>54</sup>	134/232		
15 Mittw.	Sophia	Sophia		4 <sup>53</sup>	7 <sup>58</sup>	7 <sup>1</sup>	10 <sup>49</sup>	135/231		
16 Donnst.	Peregrinus	Joh. v. N.		4 <sup>52</sup>	8 <sup>0</sup>	7 <sup>44</sup>	11 <sup>39</sup>	136/230		
17 Freitag	Eubertus	Paschalis		4 <sup>50</sup>	8 <sup>1</sup>	8 <sup>33</sup>	12 <sup>1</sup>	137/229		
18 Samst.	Viborius	Venantius		4 <sup>49</sup>	8 <sup>2</sup>	9 <sup>28</sup>	12 <sup>22</sup>	138/228		
<b>20.</b> Protest. { I: Die Ausgiebung zc. Ap. Gesch. 2, 1-13. II: Das reine Herz. Pf. 51, 12-21. Kathol.: Wer mich liebt, wird zc. Joh. 14, 23-31.				Tageslänge:				15 St. 15 Min.		
19 Sonntag	Pfingstsonn.	Pfingstsonn.		4 <sup>48</sup>	8 <sup>3</sup>	10 <sup>27</sup>	1 <sup>0</sup>	139/227	<b>Bauernregeln.</b> Abendtau und kühl im Mai, bringt Wein und vieles Heu. — Schöne Eichenblüt' im Mai, bringt ein gutes Jahr herbei. — Servaz, Pankraz, Bonifaz, Seht die drei Eispatronen an, Sollten dem Winzer nicht im Kalender stan. — Trockener Mai, dürres Jahr. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer Juchhei! Auf trockenen Mai, kommt nasser Juni herbei. — Wenn am 1. Mai Reif fällt, so gerät die Frucht wohl. — Pankraz (12.) und Urban (25.) ohne Regen, folgt großer Wein- seggen. — Vor Servaz (13.) kein Sommer, nach Servaz kein Frost. — Maikäferjahr ein gutes Jahr.	
20 Montag	Pfingstmitg.	Pfingstmitg.		4 <sup>47</sup>	8 <sup>4</sup>	11 <sup>29</sup>	1 <sup>33</sup>	140/226		
21 Dienst.	Prudenz	Konstantin		4 <sup>46</sup>	8 <sup>6</sup>	12 <sup>26</sup>	2 <sup>3</sup>	141/225		
22 Mittw.	Helena	+ H. Quat.		4 <sup>45</sup>	8 <sup>7</sup>	1 <sup>44</sup>	2 <sup>27</sup>	142/224		
23 Donnst.	Desiderius	Desiderius		4 <sup>43</sup>	8 <sup>8</sup>	2 <sup>54</sup>	2 <sup>52</sup>	143/223		
24 Freitag	Esther	+ Johanna		4 <sup>42</sup>	8 <sup>10</sup>	4 <sup>8</sup>	3 <sup>17</sup>	144/222		
25 Samst.	Urban	+ Urban		4 <sup>41</sup>	8 <sup>11</sup>	5 <sup>24</sup>	3 <sup>41</sup>	145/221		
<b>21.</b> Protest. { I: Die Unerforschlichkeit zc. Röm. 11, 33-36. II: Du bist ein verborgener zc. Jes. 45, 15-19. Kathol.: Mir ist alle Gewalt gegeb. Matth. 28, 18-20.				Tageslänge:				15 St. 32 Min.		
26 Sonntag	Trinitatisf.	1. u. Pfingst.		4 <sup>40</sup>	8 <sup>12</sup>	6 <sup>44</sup>	4 <sup>12</sup>	146/220		
27 Montag	Luzian	Veda, M.		4 <sup>38</sup>	8 <sup>13</sup>	8 <sup>3</sup>	4 <sup>46</sup>	147/219		
28 Dienst.	Wilhelm	Germanus		4 <sup>38</sup>	8 <sup>14</sup>	9 <sup>20</sup>	5 <sup>27</sup>	148/218		
29 Mittw.	Christiana	Theodosia		4 <sup>37</sup>	8 <sup>15</sup>	10 <sup>29</sup>	6 <sup>17</sup>	149/217		
30 Donnst.	Wigand	Fronleich.		4 <sup>37</sup>	8 <sup>16</sup>	11 <sup>28</sup>	7 <sup>17</sup>	150/216		
31 Freitag	Petronilla	Angela, Pet.		4 <sup>36</sup>	8 <sup>17</sup>	12 <sup>1</sup>	8 <sup>26</sup>	151/215		

5. Pius V. P.; Gotthard. 9. Gregor. 12. Pankrazius. 19. Petrus, Coelestin; Potentian. 20. Bernardin; Athanasius.  
 22. Julia 28. Biskop; Veda. 30. Ferdinand.



Juni oder Brachmonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- lauf	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres.	Mond-Phasen und -Stellungen.
				Ag.	Ug.	Ag.	Ug.		
1 Samst.	Nikodemus	Juventius		4 <sup>36</sup>	8 <sup>15</sup>	12 <sup>16</sup>	9 <sup>39</sup>	152/214	Letztes Viertel am 3. vorm. 6 Uhr 20 Min. Neumond am 11. vorm. 12 Uhr 50 Min. Erstes Viertel am 19. vorm. 3 Uhr 55 Min. Vollmond am 25. nachm. 10 Uhr 27 Min.
<b>22.</b>	Proteft. { I: Gott ist die Liebe. Joh. 4, 16-21. II: Liebe Gott von ganzem H. 5. Mos. 6, 1-9. Kathol.: Vom großen Abendmahle. Luk. 16, 16-24.					Tageslänge:		15 St. 44 Min.	
2 Sonntag	1. n. Trin.	2. n. Pfingst.		4 <sup>35</sup>	8 <sup>19</sup>	12 <sup>55</sup>	10 <sup>58</sup>	153/213	☾ Mond geht am 12. abwärts. ☽ Mond geht am 26. aufwärts.
3 Montag	Erasmus	Klotildis		4 <sup>34</sup>	8 <sup>19</sup>	12 <sup>6</sup>	12 <sup>6</sup>	154/212	
4 Dienst.	Karpasius	Quirinus		4 <sup>33</sup>	8 <sup>20</sup>	12 <sup>53</sup>	11 <sup>17</sup>	155/211	Der Mond ist am 12. nachm. 8 Uhr in Erdferne, am 26. vorm. 3 Uhr in Erdnähe und am 5. und 20. im Äquator.
5 Mittw.	Bonifazius	Bonifazius		4 <sup>33</sup>	8 <sup>21</sup>	12 <sup>17</sup>	2 <sup>26</sup>	156/210	
6 Donnst.	Benignus	Norbert		4 <sup>32</sup>	8 <sup>22</sup>	12 <sup>40</sup>	3 <sup>32</sup>	157/209	
7 Freitag	Lucretia	Herz Jesuf.		4 <sup>32</sup>	8 <sup>23</sup>	12 <sup>3</sup>	4 <sup>38</sup>	158/208	
8 Samst.	Medardus	Medardus		4 <sup>31</sup>	8 <sup>24</sup>	12 <sup>27</sup>	5 <sup>43</sup>	159/207	
<b>23.</b>	Proteft. { I: Haß und Liebe. 1. Joh. 3, 11-18. II: Der Wandel des Frommen. Ps. 26. Kathol.: Vom verlorenen Schafe. Luk. 15, 1-10.					Tageslänge:		15 St. 53 Min.	
9 Sonntag	2. n. Trin.	3. n. Pfingst.		4 <sup>31</sup>	8 <sup>24</sup>	12 <sup>34</sup>	6 <sup>45</sup>	160/206	Merkur erreicht am 27. seine größte östliche Elongation zur Sonne und ist rückläufig in den Zwillingen. Venus durchwandert Widder und Stier und geht Mitte Juni schon gegen 2 1/2 Uhr früh auf. Mars wird am 6. rückläufig im Schützen und geht Mitte dieses Monats um 10 1/4 nachts auf. Jupiter geht am 15. schon um 10 Uhr nachts unter und ist rückläufig in den Zwillingen. Saturn kommt am 19. in Quadratur zur Sonne, geht um Mitternacht auf und ist noch rückläufig im Wassermann.
10 Montag	Onuphrius	Margaret.		4 <sup>31</sup>	8 <sup>25</sup>	12 <sup>44</sup>	7 <sup>46</sup>	161/205	
11 Dienst.	Barnabas	Barnab.		4 <sup>31</sup>	8 <sup>25</sup>	12 <sup>50</sup>	8 <sup>43</sup>	162/204	
12 Mittw.	Basilides	Basilides		4 <sup>31</sup>	8 <sup>26</sup>	12 <sup>50</sup>	9 <sup>35</sup>	163/203	
13 Donnst.	Tobias	Anton		4 <sup>30</sup>	8 <sup>27</sup>	12 <sup>29</sup>	10 <sup>22</sup>	164/202	
14 Freitag	Antonia	Basilus		4 <sup>30</sup>	8 <sup>27</sup>	12 <sup>11</sup>	11 <sup>1</sup>	165/201	
15 Samst.	Vitus	Vitus, Cr.		4 <sup>30</sup>	8 <sup>28</sup>	12 <sup>18</sup>	11 <sup>35</sup>	166/200	
<b>24.</b>	Proteft. { I: Seid alle untertan. 1. Petr. 5, 5-11. II: Die reitende Liebe. Matth. 18, 10-14. Kathol.: Vom Fischauge Petri. Luk. 5, 1-11.					Tageslänge:		15 St. 53 Min.	
16 Sonntag	3. n. Trin.	4. n. Pfingst.		4 <sup>30</sup>	8 <sup>28</sup>	12 <sup>19</sup>	ncht	167/199	Juni ist schön bis zum 8., am 9. und 10. Regen, darauf früh Nebel bis 13., dann Regenwetter bis 23. und hierauf schön bis zu Ende.
17 Montag	Volkmar	Adolf		4 <sup>30</sup>	8 <sup>29</sup>	12 <sup>22</sup>	12 <sup>5</sup>	168/198	
18 Dienst.	Arnulph	Marf., M.		4 <sup>30</sup>	8 <sup>29</sup>	12 <sup>28</sup>	12 <sup>35</sup>	169/197	
19 Mittw.	Gervasius	Gervaf.		4 <sup>30</sup>	8 <sup>30</sup>	12 <sup>35</sup>	12 <sup>56</sup>	170/196	
20 Donnst.	Silverius	Silverius		4 <sup>30</sup>	8 <sup>30</sup>	12 <sup>45</sup>	1 <sup>20</sup>	171/195	
21 Freitag	Alban	Moyfius		4 <sup>30</sup>	8 <sup>30</sup>	12 <sup>58</sup>	1 <sup>44</sup>	172/194	
22 Samst.	Sommer-A.	Paulina		4 <sup>30</sup>	8 <sup>31</sup>	12 <sup>45</sup>	2 <sup>10</sup>	173/193	
<b>25.</b>	Proteft. { I: Die Freiheit d. Kinder zc. Röm. 8, 18-23. II: Die Erlösung. Jes. 65, 17-25. Kathol.: Wenn ihr nicht gerechter seid. Matth. 5, 20-26.					Tageslänge:		16 St. 1 Min.	Bauernregeln.
23 Sonntag	4. n. Trin.	5. n. Pfingst.		4 <sup>30</sup>	8 <sup>31</sup>	12 <sup>53</sup>	2 <sup>40</sup>	174/192	Juni feucht und warm, macht den Bauern nicht arm. — Donnerst's im Juni, so gerät das Korn. — Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht. — O heiliger Veit (15.), o regne nicht, daß es uns nicht an Gerst' gebracht. — Vor Johannistag keine Gerst' man loben mag. — Verbüßt der Weinstock im Vollmondlicht, er vollen feisten Traub' verspricht. — Wie's wittert auf Medardustag (8.), so bleibt's sechs Wochen lang darnach.
24 Montag	Joh. d. E.	Joh. d. E.		4 <sup>30</sup>	8 <sup>31</sup>	12 <sup>52</sup>	3 <sup>17</sup>	175/191	
25 Dienst.	Eulogius	Prosper		4 <sup>31</sup>	8 <sup>31</sup>	12 <sup>8</sup>	4 <sup>1</sup>	176/190	
26 Mittw.	Jeremias	Joh. u. P.		4 <sup>31</sup>	8 <sup>31</sup>	12 <sup>9<sup>14</sup></sup>	4 <sup>56</sup>	177/189	
27 Donnst.	Philippine	Ladislaus		4 <sup>32</sup>	8 <sup>31</sup>	12 <sup>10<sup>9</sup></sup>	6 <sup>2</sup>	178/188	
28 Freitag	Josua	Leo II.		4 <sup>32</sup>	8 <sup>31</sup>	12 <sup>10<sup>52</sup></sup>	7 <sup>17</sup>	179/187	
29 Samst.	Pet. u. Paul	Pet. u. Paul		4 <sup>32</sup>	8 <sup>31</sup>	12 <sup>11<sup>27</sup></sup>	8 <sup>24</sup>	180/186	
<b>26.</b>	Proteft. { I: Der Weg zum Leben. 1. Petr. 3, 8-15. II: Das ewige Leben. Joh. 10, 22-30. Kathol.: Jesus speiset 4000 Mann. Mark. 8, 1-9.					Tageslänge:		15 St. 57 Min.	
30 Sonntag	5. n. Trin.	6. n. Pfingst.		4 <sup>33</sup>	8 <sup>30</sup>	12 <sup>11<sup>56</sup></sup>	9 <sup>51</sup>	181/185	

2. Erasmus; Marquard. 9. Petrus. 16. Benno; Justina. 23. Edeltraud; Basilus. 30. Vaukt Gedächtnis.





**Juli oder Heumonat.**

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- Gang	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres.	Mond-Phasen und -Stellungen.	
				Ag.	Ug.	Ag.	Ug.			
1 Montag	Theobald	Theobald		4 <sup>34</sup>	8 <sup>30</sup>	11 <sup>4</sup>	182/184	Letztes Viertel am 2. nachm. 3 Uhr 34 Min. Neumond am 10. nachm. 4 Uhr 17 Min. Erstes Viertel am 18. nachm. 2 Uhr 12 Min. Vollmond am 25. vorm. 5 Uhr 30 Min.  ☾ Mond geht am 10. abwärts. ☽ Mond geht am 23. aufwärts.		
2 Dienst.	Mar. Heim.	Mar. G.		4 <sup>35</sup>	8 <sup>30</sup>	12 <sup>23</sup>	183/183			
3 Mittw.	Kornelius	Eulogius		4 <sup>35</sup>	8 <sup>30</sup>	12 <sup>40</sup>	184/182			
4 Donnst.	Ulrich	Ulrich B.		4 <sup>35</sup>	8 <sup>30</sup>	1 <sup>9</sup>	185/181			
5 Freitag	Charlotte	Domitius		4 <sup>36</sup>	8 <sup>29</sup>	1 <sup>33</sup>	186/180			
6 Samst.	Isaias	Isaias		4 <sup>37</sup>	8 <sup>29</sup>	1 <sup>59</sup>	187/179			
<b>27.</b> Protest. { I: Sterben und Leben mit zc. Röm. 6, 1-11. II: Die Taufe mit dem zc. Marc. 1, 1-8. Kathol.: W. d. falschen Propheten. Matth. 7, 15-24.				Tageslänge: 15 St. 50 Min.				Der Mond ist am 9. nachm. 11 Uhr in Erdferne, am 24. nachm. 1 Uhr in Erdnähe und am 2., 17. und 30. im Äquator.		
7 Sonntag	6. n. Trin.	7. n. Pfingst.		4 <sup>38</sup>	8 <sup>28</sup>	2 <sup>28</sup>	5 <sup>39</sup>	188/178	Planetenlauf. Merkur wird am 10. rückläufig im Krebs, kommt am 25. in untere Konjunktion mit der Sonne und ist unsichtbar. Venus geht gegen 2 1/2 Uhr früh auf und ist rückläufig in den Zwillingen. Mars ist noch rückläufig im Schützen und kommt am 6. in Opposition zur Sonne. Jupiter kommt am 16. in Kon- junktion mit der Sonne, also unsichtbar in den Zwillingen. Saturn wird am 11. rückläufig im Wassermann und geht Mitte Juli um 10 1/2 nachts auf.	
8 Montag	Kilian	Kilian		4 <sup>39</sup>	8 <sup>28</sup>	3 <sup>1</sup>	6 <sup>38</sup>	189/177		
9 Dienst.	Gottlob	Cyrillus		4 <sup>40</sup>	8 <sup>27</sup>	3 <sup>39</sup>	7 <sup>32</sup>	190/176		
10 Mittw.	Jakobine	Felic.		4 <sup>41</sup>	8 <sup>26</sup>	4 <sup>24</sup>	8 <sup>20</sup>	191/175		
11 Donnst.	Eleonore	Pius P.		4 <sup>41</sup>	8 <sup>26</sup>	5 <sup>15</sup>	9 <sup>2</sup>	192/174		
12 Freitag	Heinrich	Joh. Dual.		4 <sup>42</sup>	8 <sup>26</sup>	6 <sup>11</sup>	9 <sup>38</sup>	193/173		
13 Samst.	Margaret.	Eugen		4 <sup>43</sup>	8 <sup>25</sup>	7 <sup>12</sup>	10 <sup>9</sup>	194/172		
<b>28.</b> Protest. { I: Die Knechtschaft der zc. Röm. 6, 15-23. II: Die allgemeine Sündhaftigkeit. Ps. 14. Kathol.: Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16, 1-9.				Tageslänge: 15 St. 40 Min.				Wetterber. nach dem 100j. Kalender. Juli beginnt mit großer Hitze, vom 15. bis zum 21. Regenwetter und dann schön bis zum Schluss.		
14 Sonntag	7. n. Trin.	8. n. Pfingst.		4 <sup>44</sup>	8 <sup>24</sup>	8 <sup>14</sup>	10 <sup>37</sup>	195/171	Bauernregeln. Baut Ameis' große Haufen auf, folgt lang' und strenger Winter d'rauf. — Dampft Strohdach nach Gewitterregen, kommt Wetter dann auf andern Wegen. — Was der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten. — Wie der Juli, so der nächste Januar. — Wenn Maria im Regen über's Gebirge geht (Maria-Heimjagung), so kehrt sie im Regen wieder (es regnet 40 Tage). — Am Mar- garethentage (20.) ist Regen eine Plage. — Vinzenzen (19.) Sonnen- schein, füllt die Fässer mit Wein. — Warme, helle Jakobi, kalte Weihnachten. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. — Auf 3 Tage Sonnen- schein 1 Tag Regen, gereicht Berg und Tal zum Segen.	
15 Montag	Gerichtsf. A.	Heinrich		4 <sup>45</sup>	8 <sup>23</sup>	9 <sup>19</sup>	11 <sup>1</sup>	196/170		
16 Dienst.	Ruth	Reinald, F.		4 <sup>46</sup>	8 <sup>23</sup>	10 <sup>25</sup>	11 <sup>24</sup>	197/169		
17 Mittw.	Alexius	Alexius		4 <sup>47</sup>	8 <sup>22</sup>	11 <sup>33</sup>	11 <sup>47</sup>	198/168		
18 Donnst.	Rosina	Camillus		4 <sup>48</sup>	8 <sup>21</sup>	12 <sup>42</sup>	12 <sup>41</sup>	199/167		
19 Freitag	Rufina	Vinc. v. P.		4 <sup>49</sup>	8 <sup>20</sup>	1 <sup>55</sup>	12 <sup>11</sup>	200/166		
20 Samst.	Elias	Margareth.		4 <sup>50</sup>	8 <sup>19</sup>	3 <sup>9</sup>	12 <sup>28</sup>	201/165		
<b>29.</b> Protest. { I: Der kindliche Geist. Röm. 8, 12-17. II: Bleibet in meiner Liebe. Joh. 15, 9-16. Kathol.: Jesus weint über Jerusalem. Luc. 19, 41-43.				Tageslänge: 15 St. 27 Min.						
21 Sonntag	8. n. Trin.	9. n. Pfingst.		4 <sup>51</sup>	8 <sup>18</sup>	4 <sup>26</sup>	1 <sup>11</sup>	202/164		
22 Montag	Mar. Mag.	Mar. Mag.		4 <sup>53</sup>	8 <sup>17</sup>	5 <sup>42</sup>	1 <sup>50</sup>	203/163		
23 Dienst.	Hund.-A.	Viborius		4 <sup>54</sup>	8 <sup>16</sup>	6 <sup>52</sup>	2 <sup>38</sup>	204/162		
24 Mittw.	Christina	Christina		4 <sup>55</sup>	8 <sup>15</sup>	7 <sup>53</sup>	3 <sup>38</sup>	205/161		
25 Donnst.	Jakob	Jakob Ap.		4 <sup>56</sup>	8 <sup>13</sup>	8 <sup>42</sup>	4 <sup>48</sup>	206/160		
26 Freitag	Anna	Anna		4 <sup>57</sup>	8 <sup>12</sup>	9 <sup>22</sup>	6 <sup>6</sup>	207/159		
27 Samst.	Martha	Pantaleon		4 <sup>58</sup>	8 <sup>11</sup>	9 <sup>55</sup>	7 <sup>26</sup>	208/158		
<b>30.</b> Protest. { I: Wer kochet, sehe zu. 1. Kor. 10, 12, 13. II: Wachtet und betet Matth. 26, 36-41. Kathol.: Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18, 9-14.				Tageslänge: 15 St. 11 Min.						
28 Sonntag	9. n. Trin.	10. n. Pfingst.		4 <sup>59</sup>	8 <sup>10</sup>	10 <sup>24</sup>	8 <sup>43</sup>	209/157		
29 Montag	Beatrix	Martha, Fl.		5 <sup>1</sup>	8 <sup>8</sup>	10 <sup>49</sup>	9 <sup>58</sup>	210/156		
30 Dienst.	Abdon u. S.	Abdon u. S.		5 <sup>2</sup>	8 <sup>7</sup>	11 <sup>12</sup>	11 <sup>10</sup>	211/155		
31 Mittw.	Trasibul	Ignat. v. L.		5 <sup>4</sup>	8 <sup>5</sup>	11 <sup>37</sup>	12 <sup>18</sup>	212/154		

7. Willibald. 14. Bonaventura. 21. Daniel, Justa; Daniel, Praxedis. 28. Innozenz, Viktor; Pantaleon



## August oder Erntemonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- lauf	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres.	Mond-Phasen und -Stellungen.
				Ug	Ug.	Ug	Ug.		
1 Donnst.	Salome	Petri R. ☿		5 <sup>8</sup>	8 <sup>4</sup>	12 <sup>4</sup>	12 <sup>4</sup>	213/153	Bestes Viertel am 1. vorm. 3 Uhr 26 Min. Neumond am 9. vorm. 7 Uhr 36 Min. Erstes Viertel am 16. nachm. 10 Uhr 6 Min. Vollmond am 23. nachm. 1 Uhr 15 Min. Bestes Viertel am 30. nachm. 6 Uhr 28 Min.
2 Freitag	Gustav	Alph. v. L.		5 <sup>6</sup>	8 <sup>3</sup>	12 <sup>3</sup>	2 <sup>30</sup>	214/152	
3 Samst.	Dominikus	Stephan A.		5 <sup>8</sup>	8 <sup>1</sup>	12 <sup>30</sup>	3 <sup>33</sup>	215/151	
<b>31.</b>			Proteft. { L: Der Friede mit Gott. Römer 5, 1-5. S: Im Herrn ist z. Joh. 45, 20-25. Kathol.: Jesus heilt einen Taubst. Mark. 7, 31-47.				Tageslänge: 14 St. 51 Min.		☾ Mond geht am 6. abwärts. ☽ Mond geht am 20. aufwärts.  Der Mond ist am 6. vorm. 5 Uhr in Erdferne, am 21. nachm. 8 Uhr in Erdnähe und am 13. und 26. im Aequator.  <b>Planetenauf.</b> Merkur erreicht am 13. seine größte westliche Elongation zur Sonne, geht fast 2 Stunden vor derselben auf und wird am 4. wieder rechtläufig in den Zwil- lingen. Venus durchwandert Krebs und Löwen und geht vor 4 Uhr früh auf. Mars wird am 9. wieder rechtläufig im Schützen und geht nach Mitternacht unter. Jupiter geht gegen 2 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Uhr früh auf und ist rechtläufig im Krebs. Saturn geht Mitte August schon um 8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Uhr abends auf und ist rückläufig im Wassermann.  <b>Wetterber. nach dem 100j. Kalender.</b> August fängt mit großer Hitze an, vom 5. bis 19. Regentwetter, dann folgt ein schöner Tag und hierauf veränderliches Wetter bis zu Ende.  <b>Bauernregeln.</b> Starke Laue im August ver- fünden gutes Wetter. — Nach Laurentzi (10.) ist's nicht gut, wenn's Rebholz jetzt noch treiben tut. — Nordwind im Augusten- mond bringt gut' Wetter in das Land. — Sind Laurentzi (10.) u. Bartholomäi (24.) schön, ist guter Herbst vorherzuseh'n. — Ist's in der ersten Augustwoche heiß, so bleibt der Winter lange weiß. — Hitze am St. Dominikus (4.), ein strenger Winter kommen muß. Wie das Wetter an Kassian (13.), so hält es mehrere Tage an.
4 Sonntag	10. n. Trin.	11. n. Pfing.		5 <sup>9</sup>	8 <sup>0</sup>	1 <sup>2</sup>	4 <sup>32</sup>	216/150	
5 Montag	Ostwald	Maria Sch.		5 <sup>10</sup>	7 <sup>59</sup>	1 <sup>30</sup>	5 <sup>27</sup>	217/149	
6 Dienst.	Berfl. Chr.	Berfl. Ch. ☽		5 <sup>11</sup>	7 <sup>57</sup>	2 <sup>21</sup>	6 <sup>17</sup>	218/148	
7 Mittw.	Ulrika	Afra, C.		5 <sup>12</sup>	7 <sup>56</sup>	3 <sup>9</sup>	7 <sup>1</sup>	219/147	
8 Donnst.	Cyriacus	Cyriacus		5 <sup>14</sup>	7 <sup>54</sup>	4 <sup>5</sup>	7 <sup>39</sup>	220/146	
9 Freitag	Erikas	Romanus ☽		5 <sup>15</sup>	7 <sup>52</sup>	5 <sup>4</sup>	8 <sup>12</sup>	221/145	
10 Samst.	Lorenz	Laurentius		5 <sup>17</sup>	7 <sup>50</sup>	6 <sup>6</sup>	8 <sup>41</sup>	222/144	
<b>32.</b>			Proteft. { L: Das unverwelfliche ic. 1. Petr. 1, 3-9. S: Das ewige Leben. Joh. 5, 17-24. Kathol.: Vom barmh. Samariter. Luf. 10, 28-37.				Tageslänge: 14 St. 31 Min.		
11 Sonntag	11. n. Trin.	12. n. Pfing.		5 <sup>18</sup>	7 <sup>49</sup>	7 <sup>11</sup>	9 <sup>6</sup>	223/143	
12 Montag	Klara	Klara, Hil.		5 <sup>19</sup>	7 <sup>47</sup>	8 <sup>17</sup>	9 <sup>30</sup>	224/142	
13 Dienst.	Hippolyt	Kassian		5 <sup>21</sup>	7 <sup>45</sup>	9 <sup>24</sup>	9 <sup>53</sup>	225/141	
14 Mittw.	Eusebius	Eusebius		5 <sup>23</sup>	7 <sup>43</sup>	10 <sup>33</sup>	10 <sup>16</sup>	226/140	
15 Donnst.	Mar. Hmg.	Mar. Hmsf.		5 <sup>24</sup>	7 <sup>42</sup>	11 <sup>43</sup>	10 <sup>41</sup>	227/139	
16 Freitag	Kochus	Kochus ☽		5 <sup>25</sup>	7 <sup>40</sup>	12 <sup>56</sup>	11 <sup>10</sup>	228/138	
17 Samst.	Augusta	Liberatus		5 <sup>27</sup>	7 <sup>38</sup>	2 <sup>10</sup>	11 <sup>45</sup>	229/137	
<b>33.</b>			Proteft. { L: Die rettende Liebe. Philemon 1-21. S: Die Fußwaschung. Joh. 13, 1-17. Kathol.: Jesus heilt 10 Aussäfige. Luf. 17, 11-19.				Tageslänge: 14 St. 9 Min.		
18 Sonntag	12. n. Trin.	13. n. Pfing.		5 <sup>28</sup>	7 <sup>37</sup>	3 <sup>24</sup>	12 <sup>41</sup>	230/136	
19 Montag	Sebald	Sebald		5 <sup>29</sup>	7 <sup>35</sup>	4 <sup>33</sup>	12 <sup>28</sup>	231/135	
20 Dienst.	Bernhard	Bernh. ☽		5 <sup>31</sup>	7 <sup>33</sup>	5 <sup>36</sup>	1 <sup>21</sup>	232/134	
21 Mittw.	Hartwig	Johanna F.		5 <sup>32</sup>	7 <sup>31</sup>	6 <sup>30</sup>	2 <sup>25</sup>	233/133	
22 Donnst.	Timotheus	Timotheus		5 <sup>33</sup>	7 <sup>29</sup>	7 <sup>15</sup>	3 <sup>38</sup>	234/132	
23 Freitag	Zachäus	Philipp ☽		5 <sup>35</sup>	7 <sup>27</sup>	7 <sup>52</sup>	4 <sup>50</sup>	235/131	
24 Samst.	Hundst.-E.	Bartholom.		5 <sup>36</sup>	7 <sup>25</sup>	8 <sup>22</sup>	6 <sup>15</sup>	236/130	
<b>34.</b>			Proteft. { L: Der Eid macht ein Ende. Hebr. 6, 16. S: Wehe euch, ic. Matth. 23, 16-23. Kathol.: Niemand kann zwei ic. Matth. 6, 24-30.				Tageslänge: 13 St. 46 Min.		
25 Sonntag	13. n. Trin.	14. n. Pfing.		5 <sup>37</sup>	7 <sup>24</sup>	8 <sup>49</sup>	7 <sup>34</sup>	237/129	
26 Montag	Samuel	Zephyrinus		5 <sup>39</sup>	7 <sup>22</sup>	9 <sup>14</sup>	8 <sup>48</sup>	238/128	
27 Dienst.	Gebhard	Gebhard, J.		5 <sup>40</sup>	7 <sup>20</sup>	9 <sup>38</sup>	10 <sup>9</sup>	239/127	
28 Mittw.	Augustin	Augustin, P.		5 <sup>42</sup>	7 <sup>18</sup>	10 <sup>3</sup>	11 <sup>1</sup>	240/126	
29 Donnst.	Johann. C.	Sabina		5 <sup>43</sup>	7 <sup>16</sup>	10 <sup>31</sup>	12 <sup>17</sup>	241/125	
30 Freitag	Rebecka	Rosa v. L. ☽		5 <sup>44</sup>	7 <sup>14</sup>	11 <sup>1</sup>	1 <sup>21</sup>	242/124	
31 Samst.	Paulina	Raimund		5 <sup>45</sup>	7 <sup>13</sup>	11 <sup>36</sup>	2 <sup>23</sup>	243/123	

4. Dominikus. 11. Susanna; Hermann. 18. Helena; Agapitus. 25. Ludwig.



## September oder Herbstmonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- lauf	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres.
				Ag.	Ug.	Ag.	Ug.	
<b>35.</b> Protest. { L: Die Früchte des Fleisches. Gal. 5, 16-24. S: Die Besserung. Luf. 13, 1-5. Kathol.: Vom Jünglinge zu Natm. Luf. 7, 11-17.								
				Tageslänge: 13 St. 23 Min.				
1 Sonntag	14. n. Erin.	15. n. Pfling.		5 <sup>47</sup>	7 <sup>10</sup>	3 <sup>21</sup>	244/122	Mond-Phasen und -Stellungen. Neumond am 7. nachm. 10 Uhr 4 Min. Erstes Viertel am 15. vorm. 4 Uhr 40 Min. Vollmond am 21. nachm. 10 Uhr 34 Min. Sechstes Viertel am 29. nachm. 12 Uhr 37 Min. ( ) Mond geht am 2. abwärts. ( ) Mond geht am 16. aufwärts. ( ) Mond geht am 30. abwärts. Der Mond ist am 2. nachm. 8 Uhr und am 30. nachm. 2 Uhr in Erdferne, am 18. nachm. um 4 Uhr in Erdnähe und am 10. und 22. im Äquator.
2 Montag	Abalon	Stephan		5 <sup>48</sup>	7 <sup>6</sup>	12 <sup>17</sup>	245/121	
3 Dienst.	Manfuetus	Seraphia		5 <sup>49</sup>	7 <sup>6</sup>	1 <sup>2</sup>	246/120	
4 Mittw.	Moses	Rosalia		5 <sup>51</sup>	7 <sup>4</sup>	1 <sup>55</sup>	247/119	
5 Donnst.	Justinian	Justinian		5 <sup>52</sup>	7 <sup>2</sup>	2 <sup>54</sup>	248/118	
6 Freitag	Magnus	Magnus		5 <sup>53</sup>	7 <sup>0</sup>	3 <sup>56</sup>	249/117	
7 Samst.	Regina	Regina		5 <sup>55</sup>	6 <sup>58</sup>	5 <sup>1</sup>	250/116	
<b>36.</b> Protest. { L: Selbstprüfung u. Liebe. Gal. 5, 25-6, 10. S: Jesus der Heiland. Matth. 4, 23-25. Kathol.: Jesus heilt einen Wassersücht. Luf. 14, 1-11.								
				Tageslänge: 13 St. — Min.				
8 Sonntag	15. n. Erin.	Mar. Geb.		5 <sup>58</sup>	6 <sup>56</sup>	6 <sup>8</sup>	251/115	Planetenlauf. Merkur kommt am 6. in obere Konjunktion mit der Sonne, ist unsichtbar und kommt vom Lö- wen zur Jungfrau. Venus kommt ebenfalls vom Löwen zur Jung- frau und am 15. in obere Kon- junktion mit der Sonne. Mars ist von 4 Uhr bis 11 Uhr nachmit- tags über dem Horizonte u. recht- läufig im Schützen. Jupiter geht schon gegen 1 Uhr früh auf und ist rechtläufig im Krebs. Saturn kommt am 18. in Opposition zur Sonne, also die ganze Nacht sicht- bar u. rückläufig im Wassermann.
9 Montag	Geburtsfest des Großh.			5 <sup>58</sup>	6 <sup>54</sup>	7 <sup>15</sup>	252/114	
10 Dienst.	Jodokus	Nik. v. L.		5 <sup>59</sup>	6 <sup>52</sup>	8 <sup>24</sup>	253/113	
11 Mittw.	Protus	Amilian		6 <sup>0</sup>	6 <sup>50</sup>	9 <sup>35</sup>	254/112	
12 Donnst.	Guido	Guido		6 <sup>2</sup>	6 <sup>48</sup>	10 <sup>47</sup>	255/111	
13 Freitag	Gottlieb	Lobias		6 <sup>3</sup>	6 <sup>46</sup>	12 <sup>0</sup>	256/110	
14 Samst.	† Erhöb.	St. † Erh.		6 <sup>4</sup>	6 <sup>44</sup>	1 <sup>13</sup>	257/109	
<b>37.</b> Protest. { L: Gott der rechte Vater. Ephef. 3, 13-21. S: Simon Jona, hast ic. Joh. 21, 15-19. Kathol.: Vom größten Gebote. Matth. 22, 34-46.								
				Tageslänge: 12 St. 36 Min.				
15 Sonntag	Gerf.-Ende	17. n. Pf.		6 <sup>6</sup>	6 <sup>42</sup>	2 <sup>23</sup>	258/108	Wetterber. nach dem 100j. Kalender. September ist bis zum 4. schön warm, dann kommt starker Re- gen, hierauf Donner, dann wie- der schönes Wetter bis zum 20. und am 30. endlich Regenwetter.
16 Montag	Euphemia	Kornel.		6 <sup>7</sup>	6 <sup>40</sup>	3 <sup>27</sup>	259/107	
17 Dienst.	Lampert	Lampert		6 <sup>8</sup>	6 <sup>38</sup>	4 <sup>23</sup>	260/106	
18 Mittw.	Litus, Sieg.	† III. Qu.		6 <sup>10</sup>	6 <sup>35</sup>	5 <sup>9</sup>	261/105	
19 Donnst.	Markolf	Januarius		6 <sup>11</sup>	6 <sup>33</sup>	5 <sup>47</sup>	262/104	
20 Freitag	Fausta	† Eustach.		6 <sup>12</sup>	6 <sup>31</sup>	6 <sup>20</sup>	263/103	
21 Samst.	Matthäus	† Mat.		6 <sup>14</sup>	6 <sup>29</sup>	6 <sup>47</sup>	264/102	
<b>38.</b> Protest. { L: Die Einigkeit im Geist. Eph. 4, 1-6. S: Christus sendet das r. Matth. 10, 34-37. Kathol.: Jesus heilt einen Sichtsbr. Matth. 9, 1-18.								
				Tageslänge: 12 St. 11 Min.				
22 Sonntag	17. n. Erin.	18. n. Pfling.		6 <sup>16</sup>	6 <sup>27</sup>	7 <sup>13</sup>	265/101	Bauernregeln. Wenn im September Donner u. Blitz dir dräuen, magst nächstes Jahr an Obst und Wein dich freuen. — Wie der Hirsch an Egidi (1.) in die Brunst wohl geht, so das Wetter nach vier Wochen noch steht. — So viel Tage vor Michaeli (29.) Reif, so viel Tage nach Georgi Eis. — St. Michel-Wein ist Herren-Wein, St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Nach Septemberegittern wird man im Hornung vor Schnee u. Kälte zittern. — An September- Regen ist dem Bauer viel ge- legen. — Auf warmen Herbst folgt meist langer Winter. — Ist Egidi (1.) ein schöner Tag, ich dir schönen Herbst anfang'. — Wie sich's Wetter an Maria Geburt (8.) tut verhalten, so soll sich's weiter vier Wochen noch gestalten.
23 Montag	Thella	Thella		6 <sup>17</sup>	6 <sup>25</sup>	7 <sup>27</sup>	266/100	
24 Dienst.	Herbst-Anf.	Gerhard		6 <sup>18</sup>	6 <sup>23</sup>	8 <sup>2</sup>	267/99	
25 Mittw.	Kleophas	Kleophas		6 <sup>20</sup>	6 <sup>21</sup>	8 <sup>20</sup>	268/98	
26 Donnst.	Cyprian	Cyprian		6 <sup>22</sup>	6 <sup>19</sup>	8 <sup>58</sup>	269/97	
27 Freitag	Kosm. u. D.	Kosm. u. D.		6 <sup>23</sup>	6 <sup>17</sup>	9 <sup>22</sup>	270/96	
28 Samst.	Wenzeslaus	Wenzeslaus		6 <sup>24</sup>	6 <sup>15</sup>	10 <sup>10</sup>	271/95	
<b>39.</b> Protest. { L: Reich werden durch ic. 1. Kor. 1, 4-9. S: Die Gebetsverhörng. Luf. 18, 1-5. Kathol.: Von der köntgl. Hochzeit. Matth. 22, 1-14.								
				Tageslänge: 11 St. 47 Min.				
29 Sonntag	18. n. Erin.	19. n. Pf.		6 <sup>26</sup>	6 <sup>13</sup>	10 <sup>55</sup>	272/94	
30 Montag	Otto	Hieron.		6 <sup>27</sup>	6 <sup>11</sup>	11 <sup>46</sup>	273/93	

1. Ägibius. 9. Korbintan; Gorgontus. 16. Alomedes. 18. Thomas v. Aqu. 22. Mauritius; Morth. 29. Michael.



### Oktober oder Weinmonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- lauf	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres.
				Mg.	Ug.	Mg.	Ug.	
1 Dienst.	Remigius	Remigius		6 <sup>28</sup>	6 <sup>9</sup>	3 <sup>37</sup>	274/92	Mond-Phasen und -Stellungen. Neumond am 7. vorm. 11 Uhr 21 Min. Erstes Viertel am 14. vorm. 11 Uhr 2 Min. Vollmond am 21. vorm. 10 Uhr 17 Min. Letztes Viertel am 29. vorm. 8 Uhr 52 Min.  ☾ Mond geht am 13. aufwärts. ☽ Mond geht am 27. abwärts.  Der Mond ist am 14. nachm. 3 Uhr in Erdnähe, am 28. vorm. 10 Uhr in Erdferne und am 7. und 20. im Aequator.  Planetenauf. Merkur kommt von der Jungfrau zur Waage, erreicht am 23. seine größte östliche Elongation zur Sonne, bleibt unsichtbar. Venus bleibt infolge ihrer Sonnennähe unsichtbar in der Jungfrau. Mars kommt zum Steinbock und geht vor 3 Uhr nachmittags auf und um 10 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Uhr nachts unter. Jupiter geht Mitte Oktober schon um 11 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Uhr nachts auf und ist rechtläufig im Krebs. Saturn ist noch rückläufig im Wassermann und geht Mitte dieses Monats um 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Uhr früh unter.  Wetterber. nach dem 100j. Kalender. Oktober fängt mit Regen an, am 15. und 16. schön, dann Regen bis 24., worauf wieder schönes Wetter folgt und vom 29. an neblig und kühl.  Bauernregeln. Warmer Oktober, kalter Februar. — Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so sind der Januar und Hornung gelind. — Viel Regen im Oktober, viel Wind im Dezember. — Wenn St. Gallus (16.) die Butten trägt, für den Wein ein schlechtes Zeichen schlägt. — Mit St. Gall bleibt die Kuh im Stall. — Regen zu Ende Oktober verkündet ein fruchtbares Jahr. — Am St. Lukasstag (18.) soll das Winterforn schon in die Stoppeln gefäet sein. — Wie die Witterung hier wird sein, schlägt sie nächsten März ein.
2 Mittw.	Johanna	Leodegar		6 <sup>30</sup>	6 <sup>7</sup>	4 <sup>13</sup>	275/91	
3 Donnst.	Ewald	Uto Abt		6 <sup>31</sup>	6 <sup>6</sup>	4 <sup>45</sup>	276/90	
4 Freitag	Franz	Franz Ser.		6 <sup>32</sup>	6 <sup>3</sup>	5 <sup>12</sup>	277/89	
5 Samst.	Placidus	Placidus		6 <sup>34</sup>	6 <sup>1</sup>	5 <sup>37</sup>	278/88	
<b>40.</b> Protest. { I: Der neue Mensch. Ephef. 4, 22—28. II: Die Befehung der zc. Hes. 18, 20—23. Kathol.: Von des Königs krankem zc. Joh. 4, 47—54.				Tageslänge: 11 St. 24 Min.				
6 Sonntag	19. n. Trin.	20. n. Pfing.		6 <sup>35</sup>	5 <sup>59</sup>	5 <sup>1</sup>	6 <sup>0</sup>	279/87
7 Montag	Amalia	Marfus		6 <sup>36</sup>	5 <sup>57</sup>	6 <sup>11</sup>	6 <sup>23</sup>	280/86
8 Dienst.	Belagius	Brigitta		6 <sup>38</sup>	5 <sup>53</sup>	7 <sup>23</sup>	6 <sup>47</sup>	281/85
9 Mittw.	Dionysius	Dionysius		6 <sup>39</sup>	5 <sup>53</sup>	8 <sup>35</sup>	7 <sup>15</sup>	282/84
10 Donnst.	Iustus	Franz		6 <sup>41</sup>	5 <sup>51</sup>	9 <sup>50</sup>	7 <sup>46</sup>	283/83
11 Freitag	Burkhard	Germanus		6 <sup>42</sup>	5 <sup>49</sup>	11 <sup>4</sup>	8 <sup>24</sup>	284/82
12 Samst.	Maximil.	Maximil.		6 <sup>43</sup>	5 <sup>47</sup>	12 <sup>17</sup>	9 <sup>8</sup>	285/81
<b>41.</b> Protest. { I: Der weisse Wandel. Ephef. 5, 15—21. II: Der kluge Haushalter. Luf. 16, 1—9. Kathol.: V. d. Königs Rechnung. Matth. 18, 23—25.				Tageslänge: 11 St. — Min.				
13 Sonntag	20. n. Trin.	21. n. Pf.		6 <sup>45</sup>	5 <sup>45</sup>	1 <sup>23</sup>	10 <sup>2</sup>	286/80
14 Montag	Kallixtus	Burkhard		6 <sup>47</sup>	5 <sup>43</sup>	2 <sup>20</sup>	11 <sup>7</sup>	287/79
15 Dienst.	Iher., Heb.	Theresia		6 <sup>48</sup>	5 <sup>41</sup>	3 <sup>8</sup>	11 <sup>24</sup>	288/78
16 Mittw.	Gallus	Gallus		6 <sup>49</sup>	5 <sup>39</sup>	3 <sup>47</sup>	12 <sup>18</sup>	289/77
17 Donnst.	Eduard	Hedwig		6 <sup>51</sup>	5 <sup>37</sup>	4 <sup>21</sup>	1 <sup>39</sup>	290/76
18 Freitag	Lukas	Lukas		6 <sup>53</sup>	5 <sup>35</sup>	4 <sup>49</sup>	2 <sup>44</sup>	291/75
19 Samst.	Ferdinand	Pet. v. Alf.		6 <sup>54</sup>	5 <sup>34</sup>	5 <sup>14</sup>	4 <sup>3</sup>	292/74
<b>42.</b> Protest. { I: Die christliche zc. Ephef. 6, 10—20. II: Israel, d. Streiter zc. 1. Mos. 32, 22—32. Kathol.: Vom Hinzugroschen. Matth. 22, 15—27.				Tageslänge: 10 St. 33 Min.				
20 Sonntag	21. n. Trin.	22. Allg. Fw.		6 <sup>56</sup>	5 <sup>32</sup>	5 <sup>38</sup>	5 <sup>18</sup>	293/73
21 Montag	Ursula	Ursula		6 <sup>57</sup>	5 <sup>30</sup>	6 <sup>2</sup>	6 <sup>31</sup>	294/72
22 Dienst.	Kordula	Kordula		6 <sup>59</sup>	5 <sup>28</sup>	6 <sup>28</sup>	7 <sup>41</sup>	295/71
23 Mittw.	Severin	Joh. v. R.		7 <sup>0</sup>	5 <sup>26</sup>	6 <sup>56</sup>	8 <sup>50</sup>	296/70
24 Donnst.	Raphael	Raphael		7 <sup>2</sup>	5 <sup>24</sup>	7 <sup>27</sup>	9 <sup>37</sup>	297/69
25 Freitag	Wilhelmine	Crispinus		7 <sup>4</sup>	5 <sup>22</sup>	8 <sup>3</sup>	11 <sup>1</sup>	298/68
26 Samst.	Amandus	Evaristus		7 <sup>5</sup>	5 <sup>21</sup>	8 <sup>45</sup>	11 <sup>59</sup>	299/67
<b>43.</b> Protest. { I: Die Vollführung des zc. Phtl. 1, 3—11. II: Die still wachsende Saat. Mark. 4, 26—29. Kathol.: V. d. Obersten Tochter. Matth. 9, 18—26.				Tageslänge: 10 St. 13 Min.				
27 Sonntag	22. n. Trin.	23. n. Pf.		7 <sup>6</sup>	5 <sup>19</sup>	9 <sup>34</sup>	12 <sup>50</sup>	300/66
28 Montag	Sim., Jud.	Sim., Jud.		7 <sup>8</sup>	5 <sup>17</sup>	10 <sup>39</sup>	1 <sup>35</sup>	301/65
29 Dienst.	Narzissus	Narzissus		7 <sup>9</sup>	5 <sup>16</sup>	11 <sup>28</sup>	2 <sup>12</sup>	302/64
30 Mittw.	Hartmann	Serapion		7 <sup>11</sup>	5 <sup>14</sup>	12 <sup>41</sup>	2 <sup>45</sup>	303/63
31 Donnst.	Wolfgang	Wolfgang		7 <sup>13</sup>	5 <sup>12</sup>	12 <sup>31</sup>	3 <sup>13</sup>	304/62





November oder Windmonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- lauf	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres.
				Ug.	Ug.	Ug.	Ug.	
1 Freitag	Quitpold	Alleheilig.		7 <sup>14</sup>	5 <sup>10</sup>	1 <sup>35</sup>	3 <sup>30</sup>	305/61
2 Samst.	Alleseelen	Alleseelen		7 <sup>16</sup>	5 <sup>9</sup>	2 <sup>42</sup>	4 <sup>2</sup>	306/60
<b>44.</b> Protest. { T: Die Eintracht. 1. Kor. 3, 1-10. S: So jemand will der 2c. Mart. 9, 33-37. Kathol.: Vom Schifflein Christi. Matth. 8, 23-27.				Tageslänge: 9 St. 50 Min.				
3 Sonntag	Reformat.	24. n. Pfing.		7 <sup>17</sup>	5 <sup>7</sup>	3 <sup>51</sup>	4 <sup>25</sup>	307/59
4 Montag	Emmerich	Karl Borr.		7 <sup>19</sup>	5 <sup>5</sup>	5 <sup>2</sup>	4 <sup>49</sup>	308/58
5 Dienst.	Blandina	Zach. u. E.		7 <sup>20</sup>	5 <sup>4</sup>	6 <sup>15</sup>	5 <sup>16</sup>	309/57
6 Mittw.	Leonhard	Leonhard		7 <sup>22</sup>	5 <sup>3</sup>	7 <sup>31</sup>	5 <sup>44</sup>	310/56
7 Donnst.	Willibrord	Engelbert		7 <sup>24</sup>	5 <sup>1</sup>	8 <sup>49</sup>	6 <sup>19</sup>	311/55
8 Freitag	4 gefr. K.	Gottfried		7 <sup>25</sup>	5 <sup>0</sup>	10 <sup>5</sup>	7 <sup>2</sup>	312/54
9 Samst.	Theodor	Theodor		7 <sup>27</sup>	4 <sup>59</sup>	11 <sup>10</sup>	7 <sup>50</sup>	313/53
<b>45.</b> Protest. { T: Die Errettung von der 2c. Kol. 1, 9-14. S: Das Himmelreich ist 2c. Matth. 4, 12-17. Kathol.: Vom guten Samen. Matth. 13, 24-30.				Tageslänge; 9 St. 29 Min.				
10 Sonntag	24. n. Trin.	25. n. Pf.		7 <sup>28</sup>	4 <sup>57</sup>	12 <sup>18</sup>	8 <sup>58</sup>	314/52
11 Montag	Martinus	Martin B.		7 <sup>30</sup>	4 <sup>56</sup>	1 <sup>9</sup>	10 <sup>9</sup>	315/51
12 Dienst.	Jonas	Mart. P.		7 <sup>31</sup>	4 <sup>55</sup>	1 <sup>50</sup>	11 <sup>23</sup>	316/50
13 Mittw.	Briccius	Stanislaus		7 <sup>33</sup>	4 <sup>53</sup>	2 <sup>25</sup>	12 <sup>41</sup>	317/49
14 Donnst.	Petrus	Josaphat		7 <sup>35</sup>	4 <sup>52</sup>	2 <sup>53</sup>	12 <sup>58</sup>	318/48
15 Freitag	Leopold	Leopold, M.		7 <sup>36</sup>	4 <sup>51</sup>	3 <sup>19</sup>	1 <sup>52</sup>	319/47
16 Samst.	Ottmar	Ottmar		7 <sup>37</sup>	4 <sup>50</sup>	3 <sup>42</sup>	3 <sup>4</sup>	320/46
<b>46.</b> Protest. { T: So lange die Erde steht. 1. Mos. 8, 22. S: Himmel und Erde 2c. Matth. 24, 32-36. Kathol.: Vom Senfförnklein. Matth. 13, 31-35.				Tageslänge: 9 St. 10 Min.				
17 Sonntag	E. u. Dausf.	26. n. Pfing.		7 <sup>39</sup>	4 <sup>49</sup>	4 <sup>5</sup>	4 <sup>16</sup>	321/45
18 Montag	Otto	Otto, Abt		7 <sup>41</sup>	4 <sup>48</sup>	4 <sup>30</sup>	5 <sup>27</sup>	322/44
19 Dienst.	Elisabeth	Elisabeth		7 <sup>42</sup>	4 <sup>47</sup>	4 <sup>56</sup>	6 <sup>35</sup>	323/43
20 Mittw.	Emilie	Korbinian		7 <sup>43</sup>	4 <sup>46</sup>	5 <sup>26</sup>	7 <sup>42</sup>	324/42
21 Donnst.	Columban	Mar. Dpf.		7 <sup>45</sup>	4 <sup>45</sup>	6 <sup>0</sup>	8 <sup>46</sup>	325/41
22 Freitag	Cäcilia	Cäcilia		7 <sup>46</sup>	4 <sup>44</sup>	6 <sup>59</sup>	9 <sup>47</sup>	326/40
23 Samst.	Clemens	Clemens		7 <sup>47</sup>	4 <sup>43</sup>	7 <sup>25</sup>	10 <sup>44</sup>	327/39
<b>47.</b> Protest. { T: Gedente, wovon du 2c. Off. Joh. 2, 5. S: Kehre wieder, du 2c. Jerem. 3, 21-23. Kathol.: Vom Gräuel d. Verwüst. Matth. 24, 15-28.				Tageslänge: 8 St. 53 Min.				
24 Sonntag	B. u. Bettg.	27. n. Pfing.		7 <sup>49</sup>	4 <sup>42</sup>	8 <sup>18</sup>	11 <sup>21</sup>	328/38
25 Montag	Katharina	Katharina		7 <sup>51</sup>	4 <sup>41</sup>	9 <sup>15</sup>	12 <sup>11</sup>	329/37
26 Dienst.	Konrad	Konrad		7 <sup>52</sup>	4 <sup>40</sup>	10 <sup>15</sup>	12 <sup>46</sup>	330/36
27 Mittw.	Loth, Buffo.	Virgilius		7 <sup>55</sup>	4 <sup>39</sup>	11 <sup>19</sup>	1 <sup>16</sup>	331/35
28 Donnst.	Softhenus	Alb. d. G.		7 <sup>56</sup>	4 <sup>39</sup>	12 <sup>41</sup>	1 <sup>41</sup>	332/34
29 Freitag	Balthar	Saturnin		7 <sup>56</sup>	4 <sup>38</sup>	12 <sup>24</sup>	2 <sup>5</sup>	333/33
30 Samst.	Andreas	Andreas		7 <sup>58</sup>	4 <sup>37</sup>	1 <sup>30</sup>	2 <sup>28</sup>	334/32

**Mond-Phasen und -Stellungen.**  
 Neumond am 5. nachm. 11 Uhr 39 Min. Erstes Viertel am 12. nachm. 6 Uhr 14 Min. Vollmond am: 20. vorm. 1 Uhr 4 Min. Letztes Viertel am 28. vorm. 5 Uhr 21 Min.

☾ Mond geht am 10. aufwärts.  
 ☽ Mond geht am 23. abwärts.

Der Mond ist am 9. vorm. 7 Uhr in Erdnähe, am 25. vorm. 7 Uhr in Erdferne und am 3. und 16. im Äquator.

**Planetenlauf.**  
 Merkur wird am 3. rückläufig und am 23. wieder rechtläufig in der Waage, kommt am 14. in untere Konjunktion mit der Sonne. Venus kommt rechtläufig zum Skorpion und bleibt unsichtbar für das unbewaffnete Auge. Mars rechtläufig im Steinbock, kommt am 11. in Quadratur zur Sonne und geht gegen 10<sup>1/2</sup> Uhr nachts unter. Jupiter kommt am 6. in Quadratur zur Sonne, ist noch im Krebs rechtläufig und geht Mitte November um 9<sup>3/4</sup> Uhr nachts auf. Saturn wird am 26. wieder rechtläufig im Wassermann und ist Mitte dieses Monats noch bis 1<sup>1/4</sup> Uhr nachts sichtbar.
































**Wetterber. nach dem 100j. Kalender.**  
 November beginnt mit schönem Wetter bis zum 4., am 5. und 6. großer Wind, darauf 2 Tage Regen, worauf es wieder schön wird bis zum 16., vom 17. bis 28. trübe und kalt, alsdann Regen bis zum Schluß.

**Bauerregeln.**  
 Ist Martinstag ein trüber Tag, folgt gelinder Winter nach. — St. Martinus (11.) figt mit Dant schon auf die warme Ofenbank. — Kathrein (25.) stellt Geigen und Pfeifen ein. — Wenn im November die Wasser steigen, so werden sie sich im ganzen Winter zeigen. — Wie der November, so der folgende Mai. — Bringt Allerheiligen einen Winter, so bringt Martini einen Sommer. — Kommt St. Martin mit Wintertälte ist's gut, wenn bald ein Schnee einfällt; man hat ihn lieber dürr als naß, so hält sich's auch mit Andreas. — Wie's um Kathrein trüb oder rein, so wird auch der nächste Hornung sein.

3. Hubert; Gottlieb. 10. Andreas, Avel.; Probus. 17. Gregor d. B.; Hugo. 24. Johann v. Kr.; Chryzogonus.



## Dezember oder Christmonat.

Wochentage	Protest.	Katholisch	Mond- lauf	Sonnen-		Mond-		Tage des Jahres		
				Ag.	Ug.	Ag.	Ug.			
<b>48.</b>				Proteft. { I: Mache dich auf, werde zc. Jes. 60, 1-6. II: Die Erleuchtung durch zc. Ephef. 5, 8-14. Kathol.: Es werden Zeichen geschehen. Luf. 21, 26-33.				Tageslänge: 8 St. 38 Min.		Mond-Phasen- und -Stellungen. Neumond am 5. vorm. 11 Uhr 22 Min. Erstes Viertel am 12. vorm. 3 Uhr 16 Min. Vollmond am 19. nachm. 6 Uhr 55 Min. Letztes Viertel am 28. vorm. 12 Uhr 11 Min.
1 Sonntag	1. Advent	1. Advent		7 <sup>59</sup>	4 <sup>37</sup>	2 <sup>59</sup>	2 <sup>50</sup>	335/31	☽ Mond geht am 7. aufwärts. ☾ Mond geht am 21. abwärts.  Der Mond ist am 7. vorm. 4 Uhr in Erdnähe, am 22. nachm. 10 Uhr in Erdferne und am 1., 13. und 28. im Äquator.	
2 Montag	Aurelia	Bibiana		8 <sup>0</sup>	4 <sup>37</sup>	3 <sup>50</sup>	3 <sup>14</sup>	336/30		
3 Dienst.	Rafian	Franz X.		8 <sup>1</sup>	4 <sup>36</sup>	5 <sup>5</sup>	3 <sup>41</sup>	337/29		
4 Mittw.	Barbara	Barbara		8 <sup>2</sup>	4 <sup>36</sup>	6 <sup>22</sup>	4 <sup>18</sup>	338/28		
5 Donnst.	Abigail	Petr. Ch.		8 <sup>3</sup>	4 <sup>35</sup>	7 <sup>41</sup>	4 <sup>53</sup>	339/27		
6 Freitag	Nikolaus	Nikolaus		8 <sup>4</sup>	4 <sup>35</sup>	8 <sup>57</sup>	5 <sup>42</sup>	340/26		
7 Samst.	Agathon	Ambrosj.		8 <sup>5</sup>	4 <sup>35</sup>	10 <sup>5</sup>	6 <sup>43</sup>	341/25		
<b>49.</b>				Proteft. { I: Die Herrlichkeit des zc. Hagg. 2, 7-10. II: Das neue Testament. Hebr. 8, 1-10. Kathol.: Als Johannes im Gef. Matth. 11, 2-10.				Tageslänge: 8 St. 28 Min.		Planetenlauf. Merkur erreicht am 1. seine größte westliche Elongation zur Sonne, kommt zum Schützen rechtläufig und ist anfangs De- zember in der Morgenbämme- rung sichtbar. Venus kommt zum Steinbock rechtläufig und ist in der Abenddämmerung kurze Zeit zu sehen. Mars geht zu Ende Dezember um 10 <sup>3/4</sup> Uhr nachts unter und kommt zum Wasser- mann. Jupiter wird am 1. rück- läufig im Krebs und geht Ende dieses Jahres schon um 6 <sup>3/4</sup> Uhr abends auf. Saturn kommt am 14. in Quadratur zur Sonne und geht am Schluß des Jahres um 10 <sup>1/2</sup> Uhr nachts unter.
8 Sonntag	2. Advent	Mar. Empf.		8 <sup>6</sup>	4 <sup>34</sup>	11 <sup>4</sup>	7 <sup>53</sup>	342/24		
9 Montag	Joachim	Leopadia		8 <sup>8</sup>	4 <sup>34</sup>	11 <sup>51</sup>	9 <sup>9</sup>	343/23		
10 Dienst.	Judith	Melchhiades		8 <sup>9</sup>	4 <sup>34</sup>	12 <sup>29</sup>	10 <sup>25</sup>	344/22		
11 Mittw.	Damasus	Damasus		8 <sup>10</sup>	4 <sup>34</sup>	12 <sup>59</sup>	11 <sup>42</sup>	345/21		
12 Donnst.	Gangolf	Adelheid		8 <sup>11</sup>	4 <sup>34</sup>	1 <sup>26</sup>	12 <sup>31</sup>	346/20		
13 Freitag	Lucia	Lucia		8 <sup>12</sup>	4 <sup>34</sup>	1 <sup>49</sup>	12 <sup>55</sup>	347/19		
14 Samst.	Nikafius	Nikafius		8 <sup>13</sup>	4 <sup>34</sup>	2 <sup>12</sup>	2 <sup>6</sup>	348/18		
<b>50.</b>				Proteft. { I: Der Tag des Herrn. Mal. 3, 1-5. II: Ich werde deinen zc. Off. Joh. 2, 1-7. Kathol.: D. Juden sandten Priester zc. Joh. 1, 19-25.				Tageslänge: 8 St. 20 Min.		Wetterber. nach dem 100j. Kalender. Dezember ist am 1. schön, darauf unfreundlich bis zum 15., vom 16. bis 20. kalt, vom 21. bis 29. trübe mit Schnee, darauf kalt bis zu Ende.
15 Sonntag	3. Advent	3. Advent		8 <sup>14</sup>	4 <sup>34</sup>	2 <sup>35</sup>	3 <sup>16</sup>	349/17		
16 Montag	Ananias	Adelheid		8 <sup>14</sup>	4 <sup>33</sup>	2 <sup>59</sup>	4 <sup>25</sup>	350/16		
17 Dienst.	Lazarus	Lazarus		8 <sup>15</sup>	4 <sup>33</sup>	3 <sup>27</sup>	5 <sup>32</sup>	351/15		
18 Mittw.	Wunibald	† IV. Qu.		8 <sup>16</sup>	4 <sup>33</sup>	3 <sup>39</sup>	6 <sup>37</sup>	352/14		
19 Donnst.	Klemens	Nemesius		8 <sup>16</sup>	4 <sup>33</sup>	4 <sup>37</sup>	7 <sup>35</sup>	353/13		
20 Freitag	Ammon	† Christian		8 <sup>17</sup>	4 <sup>33</sup>	5 <sup>20</sup>	8 <sup>36</sup>	354/12		
21 Samst.	Thomas	† Thom.		8 <sup>18</sup>	4 <sup>33</sup>	6 <sup>10</sup>	9 <sup>27</sup>	355/11		
<b>51.</b>				Proteft. { I: Abrahams Berufung. 1. Mos. 12, 1-4. II: Die Erlösung vom Fluch. Gal. 3, 8-14. Kathol.: Im 15. Jahre der Regierung. Luf. 3, 1-15.				Tageslänge: 8 St. 19 Min.		Bauernregeln. Kalter Dezember, fruchtbares Jahr, sind Genossen immerdar. — Kalter Christmond mit viel Schnee, bringt viel Korn auf Berg und Häh'. — Je trüber das Wetter bei Dezember Schnee, je besseres Jahr in Aussicht steht. — Mehr Kälte als der Fichtenbaum, erträgt der Rebstock lobesam, wenn im Christmond trocken er eingefriert. — Stürmet es zur Weihnachts- zeit, gibt es viel Obst. — Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — Dezember veränderlich und lind, ist der ganze Winter ein Kind. — Donner im Winterquartal, bringt uns Kälte ohne Zahl.
22 Sonntag	4. Advent	4. Advent		8 <sup>18</sup>	4 <sup>33</sup>	7 <sup>5</sup>	10 <sup>10</sup>	356/10		
23 Montag	Winter-N.	Viktoria		8 <sup>19</sup>	4 <sup>33</sup>	8 <sup>5</sup>	10 <sup>47</sup>	357/9		
24 Dienst.	Adam u. Ev.	Adam u. Ev.		8 <sup>19</sup>	4 <sup>33</sup>	9 <sup>7</sup>	11 <sup>18</sup>	358/8		
25 Mittw.	1. Weihn.-F.	St. Weihn.-F.		8 <sup>19</sup>	4 <sup>33</sup>	10 <sup>10</sup>	11 <sup>45</sup>	359/7		
26 Donnst.	2. Weihn.-F.	Stephan		8 <sup>20</sup>	4 <sup>33</sup>	11 <sup>14</sup>	12 <sup>9</sup>	360/6		
27 Freitag	Johannes	Johannes N.		8 <sup>20</sup>	4 <sup>33</sup>	12 <sup>21</sup>	12 <sup>31</sup>	361/5		
28 Samst.	Unsch. Kind.	Unsch. K.		8 <sup>21</sup>	4 <sup>33</sup>	12 <sup>20</sup>	12 <sup>53</sup>	362/4		
<b>52.</b>				Proteft. { I: Der vom Himmel kommt. Joh. 3, 27-36. II: Die Kraft des Glaubens. Hebr. 11, 17-26. Kathol.: Josef u. Maria verwunderten. Luf. 2, 33-40.				Tageslänge: 8 St. 21 Min.		
29 Sonntag	S. n. Weihn.	S. n. Weihn.		8 <sup>21</sup>	4 <sup>33</sup>	1 <sup>28</sup>	1 <sup>15</sup>	363/3		
30 Montag	David	David		8 <sup>21</sup>	4 <sup>33</sup>	2 <sup>39</sup>	1 <sup>39</sup>	364/2		
31 Dienst.	Sylvester	Sylvester		8 <sup>21</sup>	4 <sup>33</sup>	3 <sup>53</sup>	2 <sup>7</sup>	365/1		

1. Cletius; Longinus. 15. Christina; Janatus. 18. Wunibald. 22. Demetrius; Beata. 29. Thomas G.; Jonathan.

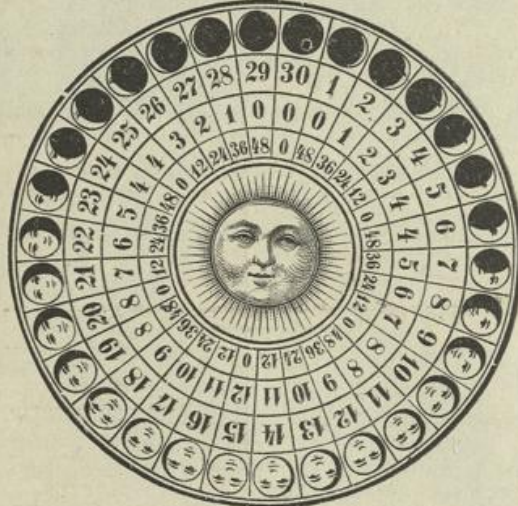


**Zeit- und Festberechnung.**  
 Das Jahr 1907 ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen. Es entspricht dem Jahre 6620 d. julianischen Periode, dem Jahre 7415 d. byzant. Weltära, dem neujüd. Jahre 5667 der Welterschöpfung, dem Jahre 1324/25 d. muhammedan. Zeitrechnung u. dem Jahre 5856 d. Erschaffung der Welt nach Calvisius.  
 Die gold. Zahl od. Mondzirkel 8. Sonnentzirkel ist 12.  
 Die Epochen sind XVI.  
 Die Römerzinszahl ist 5.  
 Der Sonntagsbuchstabe ist F.  
 Aschermittwoch am 13. Februar.  
 Ostervollmond am 29. März.  
 Ostern ist am 31. März.  
 Himmelf. Christi am 9. Mai.  
 Pfingsten am 19. Mai.  
 Trinitatis am 26. Mai.  
 Fronleichnamfest am 30. Mai.  
 Allg. Kirchweih am 20. Okt.  
 Puh- und Betttag am 24. Nov.  
 1. Adventsonnt. fällt auf 1. Dez.  
 Die vier Quatember:  
 I. 20., 22., 23. Februar,  
 II. 22., 24., 25. Mai.  
 III. 18., 20., 21. Sept.,  
 IV. 18., 20., 21. Dez.

**Kreislauf des Mondes.**

Untenstehende Scheibe gibt die Stunden an, in denen uns der Mond von 6 Uhr abends bis morgens 6 Uhr leuchtet. Der äußere Kreis bezeichnet die Zu- und Abnahme des Mondes, der zweite die Tage, der dritte die Stunden und der vierte Kreis die Minuten nach dem Neumonde, und zwar 8 Tage nach dem Neumond scheint er 6 Stunden 24 Min vor Mitternacht; wenn er 22 Tage alt ist, scheint er eben so lange, diese 6 Stunden 24 Min. aber nach Mitternacht.

Neumond.



Vollmond.

**Himmelszeichen.**

- Widder
- Stier
- Zwillinge
- Krebs
- Löwe
- Jungfrau
- Waage
- Skorpion
- Schütze
- Steinbock
- Wassermann
- Fische

**Himmelskörper.**

- Sonne
  - Mond
  - Mercurius
  - Venus
  - Mars
  - Jupiter
  - Saturnus
  - Uranus
  - Neptunus.
- Zwischen Mars und Jupiter sind jetzt ungefähr 490 Asteroiden bekannt.

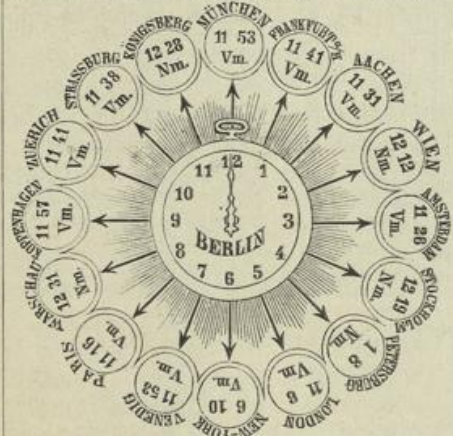
- Der Neumond ☾
- Das erste Viertel ☽
- Der Vollmond ☀
- Das letzte Viertel ☾

**Historische Zeitrechnung für 1907.**

- Seit Erbauung v. Baden, Badenweiler, Dreifach, Jahre Kleinfems, Konstanz, Pfüllendorf, Radenburg durch die Römer . . . . . 1794
- Seit der Ankunft der Alemannen in den Rheingegenden . . . . . 1707
- Seit der Schlacht der Alemannen und Römer bei Mittelhausbergen . . . 1532
- Seit dem Einfall der Hunnen unter Attila . . . . . 1456
- Seit Erbauung der ersten christlichen Kirche durch den hl. Fridolin in Säckingen, ungefähr 510 . . . 1397
- Seit Ernennung Bertholds, Grafen im Breisgau, des Stammvaters d. Fürsten von Zähringen u. Baden, zum Herzog 1052 . . . . . 855
- Seit Gründung der Stadt Freiburg 1118 . . . . . 789

**Zeiten-Uhr.**

Diese Uhr gibt an, wie viel an der Zeit es in den umstehenden Städten ist, von Berlin ausgegangen. Zum Beispiel: Wenn es in Berlin 12 Uhr ist, so hat München 11 Uhr 53 Min., Frankfurt 11 Uhr 41 Min.



Die in Deutschland neu eingeführte Einheitszeit steht ab von dieser astronomischen Berechnung.

**Historische Zeitrechnung für 1907.**

- Seit der Kirchenversammlung zu Konstanz im Jahre 1414 . . . . . 493
- Seit dem Anfang des Bauernkrieges 1524 . . . 383
- Seit Einführung d. luther. Religion in Baden-Durlach 1556 . . . . . 351
- Seit Gründung der Stadt Mannheim i. J. 1607 . . . 300
- Seit dem Anfang des 30-jährigen Krieges 1618 . . . 289
- Seit der Einäscherung von Bretten, Durlach, Schloß Heidelberg, u. Verheerung des Landes unter d. franz. General Melac . . . 218
- Seit Gründ. der Residenzstadt Karlsruhe 1715 . . . 192
- Seit der Annahme d. großh. Würde u. Souveränität von Seiten des Landesregenten 1806 . . . . . 101
- S. Gründ. d. deutsch. Reichs . . . 36

**Kalender der Juden**

vom 5667. Jahr in das 5668. Jahr der Welt.

1907	5667	1907	5668
Jan. 16.	1. Sivan	10. Tischi	Veröhnungsfest * Sept. 18.
Febr. 15.	6. " Wochenfest * (Pfingstl.)	15. " Laubhüttenfest * " 23.	
" 27.	7. " Zweites Fest * " 19.	16. " Zweites Fest * " 24.	
" 28.	1. Channuz	20. " Palmfest " 29.	
März 1.	18. " Fasten. Tempel-Grob.	22. " Versammlung oder Laubhütten-Ende * " 30.	
" 16.	1. Ab "	23. " Geseßesfreude * " 1.	
" 30.	10. " Fasten. Tempel-Verbr.	1. " 1. March. " 9.	
" 31.	1. Elul	1. " 1. Kislev " 7.	
April 5.	5668. (Kurzes Schaltjahr von 353 Tagen).	25. " Tempelweihe " 1.	
" 6.	1. Tischi Neujahrsfest *	1. " 1. Tebet " 6.	
" 15.	2. " Zweites Fest *	10. " Fasten. Belag. Jeruf. " 16.	
Maï 2.	3. " Fasten-Gedaltah " 11.		

(Die mit \* bezeichneten Festtage werden streng gefeiert.)

Postkarte für Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland.		Geographische Breiten bis					
Gewicht		10	20	50	100	150	über 150
		1. Zone	2. Zone	3. Zone	4. Zone	5. Zone	6. Zone
Bis 5 kg		25	50	50	50	50	50
Für jedes weitere kg (bis 50 kg) mehr		5	10	20	30	40	50
<p>Unfrankierte Pakete bis 5 kg 10 -&gt; Postanfang.</p> <p>Einfrankierte Pakete für Pakete bis 5 kg und Pakete mit Wertangabe bis 800 -&gt; und 5 kg im Ortsbestellgebiet 40 -&gt; im Landesbestellgebiet 90 -&gt;.</p> <p><b>Wertpakete.</b> 1. Porto wie für gewöhnliche Pakete.</p> <p>2. Befruchtungsgebühr wie für Wertbriefe.</p> <p>(bis 5 -&gt; 10 -&gt;)</p> <p>über 5 -&gt; 100 -&gt; 200 -&gt; 400 -&gt; 600 -&gt; 800 -&gt;</p> <p>Für Österreich-Ungarn 10 -&gt; für je 20 -&gt; mindestens 20 -&gt; für Rußland für je 200 -&gt; 400 -&gt; 30 -&gt; 20 -&gt; 200 -&gt; 400 -&gt; 600 -&gt; 800 -&gt;</p> <p><b>Postanweisungen telegraphisch:</b> 1) Postanweisungsbetrag, 2) Telegrammgeb., 3) Einheitsfußgeb., 4) in Österreich-Ungarn (Wertbetrag 1000 Kr.), bis 20 -&gt; 30 -&gt; über 20 -&gt; 250 -&gt; 40 -&gt; Rußland 20 -&gt; für je 15 gr. bzw. 20 -&gt; Einheitsfußgeb.</p> <p>Der eingezogene Betrag wird nach Abzug der Postanweisungsbetrag per Postanweisung überlassen. Einholung von Wechselaccepten auf diesem Wege unterliegt demselben Postlosh. Abzug für Rücksendung des angenommenen Betrages 30 -&gt;.</p> <p><b>Postnachnahme.</b> Innerhalb Deutschlands bis 800 -&gt; bei Briefen, Postkarten, Drucksaften, Warenproben, Geschäftsproben sowie Paketen zulässig.</p> <p>1. Anfruchtungs Porto wie für die betreffenden Sendungen.</p> <p>2. Befruchtungsgebühr von 10 -&gt;.</p> <p>3. Postanweisungsgebühr für Übermittlung des eingezogenen Betrags.</p> <p>1) Für Pakete (auch Einheitsfußpakete) bis 5 kg 5 -&gt; über 5 kg 10 -&gt;.</p> <p>2) Für Postanweisungen 5 -&gt; 5 -&gt; über 1500 -&gt; 3000 -&gt; 10 -&gt;.</p> <p>3) Für Wertbriefe bis 1500 -&gt; 5 -&gt; über 1500 -&gt; 3000 -&gt; 10 -&gt;.</p> <p>4) Für Wertpakete Höhe wie für Wertbriefe; Höhe wie für Pakete kommen in Anrechnung, wenn letztere höher als für Wertbriefe Wertpakete bis 2 1/2 kg im Landesbestellgebiet 10 -&gt; darüber 20 -&gt;.</p> <p>5) Für Wertbriefe, Postanweisungen, Pakete, Einheitsfußpakete und Wertpakete bis 2 1/2 kg im Landesbestellgebiet 10 -&gt; darüber 20 -&gt;.</p> <p><b>Selbstentwertungen</b> (vom Verkäufer abwärts) versehen mit der Beschriftung: Selbstentwert. Eigene Angelegenheiten des Empfängers. Für gewöhnliche Briefe bis 60 gr und Postkarten Postwertbrief, für Postanweisungen bis 15 -&gt; 10 -&gt; für Pakete ohne Wertangabe (auch unfrankiert) bis 3 kg 20 -&gt;.</p> <p><b>Telegraphengebühren</b> für Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland.</p> <p>1. Städtelegumente für das Abort 3 -&gt; mindestens 30 -&gt;.</p> <p>2. Telegramme nach auswärts für das Abort 5 -&gt; mindestens 50 -&gt;.</p> <p>Die gewöhnliche Länge eines Telegramms darf 15 Buchstaben sein, der überschüssige bis 15 Buchstaben wird immer als weiteres Wort gezählt.</p> <p>{ 818 -&gt; 200 -&gt; 10 -&gt; über 400 -&gt; 600 -&gt; 30 -&gt; }          über 200 -&gt; 400 -&gt; 20 -&gt; über 800 -&gt; 1000 -&gt; 50 -&gt; }          über 600 -&gt; 800 -&gt; 40 -&gt; }          jedes weitere angefangene oder volle 1000 -&gt; 50 -&gt; mehr</p>							
Postkarten.	Orts, nach bezugsverehr u. Landbestellgebiet, Aufgabebereich, Rußland.	Deutschland m. Einschlag, Österreich-Ungarn und Rußland.	Ausland.				
	2	5	10				
	4	10	20				
	4	10	20				
	5	10	20 f. je 15 gr. Einschlag, 20 f. 1-20 gr.				
	10	30	40 f. je 15 gr. Einschlag, 40 f. 1-20 gr.				
<b>Briefe und Kartenbriefe.</b>							
frankiert							
unfrankiert							
	bis 20	bis 20	bis 20				
	20-250	20-250	20-250				
	bis 20	bis 20	bis 20				
	20-250	20-250	20-250				
<b>Einheitsfußbriefe.</b>							
1. Gewöhnliches Porto							
2. Einheitsfußgeb.							
<b>Drucksaften (Frankierungsamt).</b>							
Postgewicht f. Deutschland u. Österreich-Ung. 1 kg. Höchstgeb. f. Rußland 2 kg. Maßgrenze 45 x 45 cm; in Rollenform 75 cm lang, 10 cm Durchm.							
<b>Geschäftspapiere (Frankierungsamt).</b>							
alle Geschäftspap. nicht zugelassen. Bis 100 g und in bestimmten alle Geschäftspap. in bestimmten Gang oder teilweise mit der Hand geschrieben o. gestanzt, die nicht die Eigenschaften einer eigentlichen oder persönlichen Korrespondenz haben.							
<b>Warenproben (Frankierungsamt).</b>							
Postgewicht 350 g. Maßgrenze 30 x 20 u. 10 cm hoch; in Rollenform 30 cm lang, 5 cm Durchmesser.							
<b>Wertbriefe.</b>							
1. Gewöhnl. Porto Höchstgewicht f. Deutschland u. Österreich-Ungarn 250 gr. 2. Wertbriefe unbeschränkt (Wertangabe unbeschränkt). Höchstgewicht 1 kg. Höchstwert Briefgeb. f. je 300 -> 5 -> mindestens 10 ->.							
<b>Einheitsfußgebühren für Briefe, Selbstentwertungen im Ortsbestellgebiet 25 -&gt; im Landesbestellgebiet 60 -&gt;.</b>							
<b>Berechnung von Drucksaften, Warenproben und Geschäftspapieren.</b>							
Postgewicht für Deutschland 1 kg. Lage wie für Geschäftspapier; in Österreich-Ungarn 300 gr. Lage wie für Warenproben; Geschäftspapier nicht zugelassen; in Rußland 2 kg. Lage wie für Drucksaften, jedoch mindestens 20 -> wenn in Sendung Geschäftspapier; mindestens 10 -> wenn sie aus Drucksaften und Warenproben besteht.							



# Genealogie.

(\* = geboren + = gestorben).

**Deutsches Reich:** 540 743 qkm 56367 178 E. Wilhelm II., Deutscher Kaiser u. König v. Preußen seit 15. 8. 88. \* 27. 1. 59. Verm. 27. 2. 81 m. Auguste Viktoria, Prinzess. Schleswig-Holstein \* 22. 10. 58. — Kinder: 1. Prinz. Friedr. Wilhelm, \* 6. 5. 82. Verm. m. Herzogin Cäcilie zu Mecklenburg, \* 20. 9. 86. 2. Titul. Friedrich, \* 7. 7. 83, verm. m. Herzogin Sophie Charlotte v. Oldenburg, \* 2. 2. 79. 3. Adalbert, \* 14. 7. 84. 4. August Wilh., \* 29. 1. 87. 5. Oskar, \* 27. 7. 88. 6. Joachim Franz, \* 17. 12. 90. 7. Viktoria Luise, \* 13. 9. 92. — Geschw. 1. Charlotte, \* 24. 7. 60, verm. m. Erzpr. Bernhard v. Sachsen-Meinungen, 2. Heinrich, \* 14. 8. 62, verm. m. Prinzess. Irene v. Hessen, 3. Wilhelm, Viktoria, \* 12. 4. 66, verm. m. Prinz. Adolf 3. Schaumburg-Lippe, 4. Sophie, \* 14. 6. 70, verm. m. Prinz. Konstantin v. Griechenland, 5. Margarethe, \* 22. 4. 72, verm. m. Prinz. Friedr. Karl v. Hessen.

**Anhalt:** 2299 qkm 316 035 E. Prinz. Friedrich, \* 19. 8. 56, verm. 2. 7. 89 m. Marie, Prinzess. v. Baden, Erbprinz. Joachim Ernst, \* 11. 1. 01.

**Baden** (mit Baden-Seite): 15 293 qkm 1867 944 E. Erbpr. Friedrich, \* 9. 9. 26, folgte als Regent 24. 4. 52, verm. 21. 9. 56 m. Prinzess. Luise v. Preußen, \* 3. 12. 33, 2. Kaiserin Wilhelme I. — Kinder: 1. Erbprinz. Friedrich, \* 9. 7. 57, verm. 20. 9. 85 m. Silda, Prinzess. v. Nassau, \* 5. 11. 64, 2. Viktoria, \* 7. 8. 62, verm. 20. 9. 81 m. Prinz. Gustav v. Schweden. — Geschw. 1. Alexandrine, \* 6. 12. 20, + 20. 12. 04, verm. 3. 5. 42 m. + Prinz. Ernst II. v. Sachsen-Coburg-Gotha, II. Wilhelm, \* 18. 10. 29, + 27. 4. 97, verm. 11. 2. 63 m. Prinzess. Marie Romanowska, \* 17. 10. 41. — Kinder: 1. Marie, \* 26. 7. 65, verm. 2. 7. 89, m. Erbprinz. Friedr. v. Anhalt, 2. Maximilian, \* 10. 7. 67, verm. 10. 6. 00, m. Prinzess. Marie Luise v. Cumberland, \* 11. 10. 79, 3. d. Prinzess. v. Cumberland. — III. Karl, \* 9. 3. 32, Morgan, verm. 17. 5. 71 m. Rosalie, Gräfin v. Rhena. — Sohn Prinz. Graf v. Rhena, \* 29. 1. 77.

**Bayern:** 75 870 qkm 6 176 057 E. König Otto I., 27. 4. 48, seit 13. 6. 86 u. Reichspr. f. Oberin. v. S. Vuittole, \* 12. 3. 21, verm. m. Auguste, Erzherz. v. Osterreich-Toscana + 26. 4. 64, Thronf. Prinz. Ludwig, \* 7. 1. 4, verm. 20. 2. 86 m. Maria Theresia v. Osterreich-Este, \* 2. 7. 49, Alt. Sohn d. Prinz. Ludwig, Prinz. Rupprecht, \* 18. 5. 69, verm. 10. 7. 00 m. Marie Gabriele, Prinzess. v. Bayern, \* 9. 10. 78.

**Belgien:** 29 457 qkm 6 815 054 E. König Leopold II., \* 9. 4. 35, verm. m. Marie Henriette, Erzherz. v. Osterreich, + 19. 9. 02; Thronf. Prinz. Albert, Graf v. Flandern, \* 8. 4. 75, Sohn d. Br. d. Königs.

**Braunschweig:** 3672 qkm 464 333 E. Regent Prinz. Albrecht v. Preußen, \* 8. 5. 37, verm. m. Marie Prinzess. v. Sachsen-Altenburg

**Bremen:** 256 qkm 224 882 E.

**Bulgarien:** 96 660 qkm 3 733 189 E. Fürst Ferdinand I. (v. Sachsen-Coburg), \* 26. 2. 61, verm. m. Marie Luise, Prinzess. v. Bourbon, + 31. 1. 99, Erbprinz. Boris, \* 30. 1. 94.

**Dänemark:** 39 665 qkm 2 464 770 E. König Christian IX., \* 8. 4. 18, verm. m. Louise, Prinzess. v. Hessen-Kassel, + 29. 9. 98, Erbprinz. Friedrich, \* 3. 6. 43.

**Elßaß-Lothringen:** 14 513 qkm 1 719 470 E. Statthalter Hermann, Fürst v. Hohenzollern-Sigmaringen, \* 31. 8. 32, seit 30. 10. 94, verm. m. Leopoldine, Prinzess. v. Baden, \* 22. 2. 37, + 23. 12. 03.

**Frankreich:** 534 408 qkm 38 961 945 E. Präsident Emile Douvet, \* 31. 12. 38, seit 18. 2. 99 bis 1904.

**Griechenland:** 85 119 qkm 2 433 806 E. König Georg I. (Sohn König Christian IX. v. Dänemark), \* 24. 12. 45, verm. m. Olga, Großfürstin v. Rußland, Erbprinz. Konstantin, \* 3. 8. 68.

**Großbritannien u. Irland:** 314 628 qkm 41 444 097 E. König Edward VII., \* 9. 11. 41, verm. 10. 3. 63 m. Alexandra Prinzess. v. Dänemark, \* 1. 12. 44, Thronf. Georg, Prinz. v. Wales, verm. 6. 7. 93 m. Marie, Fürstin v. Teck.

**Hamburg:** 415 qkm 768 349 E.

**Hessen:** 7981 qkm 1 119 393 E. Erbprinz. Ernst Ludwig, 25. 11. 68, verm. m. Eleonore, Prinzess. v. Solms-Hohensolms-Lich, \* 17. 9. 71. — Geschw.: 1. Prinzess. Viktoria, \* 5. 4. 63, verm. m. Prinz. Ludwig v. Wattenberg, 2. Prinzess. Elisabeth, \* 2. 11. 64, verm. m. + Großf. Sergius v. Rußl., 3. Prinzess. Irene, \* 11. 7. 66, verm. m. Prinz. Heinrich v. Preußen, 4. Prinzess. Alix, \* 7. 6. 72, verm. 27. 11. 94 m. Kaiser Nikolaus II. v. Rußland.

**Italien:** 286 589 qkm 32 475 253 E. König Viktor Emanuel III., \* 11. 11. 69, verm. 24. 10. 96, m. Helena, Prinzess. v. Montenegro, \* 8. 1. 73, Erbprinz. Humbert, Prinz. v. Piemont, \* 15. 9. 04.

**Niederlande:** 159 qkm 9434 E. Fürst Johann II., \* 5. 10. 40, verm. m. Prinzess. Bertha v. Hessen-Philippsthal-Barchfeld, \* 25. 10. 74.

**Niederlande:** 292 qkm 96 775 E.

**Luxemburg:** 2587 qkm 236 543 E. Erbprinz. Wilhelm, \* 22. 4. 52, verm. m. Infantin Maria Anna v. Portugal, \* 13. 7. 61.

**Mecklenburg-Schwerin:** 13 127 qkm 607 770 E. Erbprinz. Friedrich Franz IV., \* 9. 4. 82, verm. m. Alexandra, Prinzess. v. Cumberland, \* 29. 9. 82.

**Mecklenburg-Strelitz:** 2930 qkm 102 602 E. Erbprinz. Adolf Friedrich, \* 22. 7. 48, Erbprinzess. Ad. Friedrich, \* 17. 6. 82.

**Monaco:** 1,05 qkm 15 180 E. Fürst Albert, \* 13. 11. 48.

**Montenegro:** 9030 qkm 227 841 E. Fürst Nikolaus I., \* 8. 10. 41, verm. m. Milena Putotic, \* 5. 5. 47, Erbprinz. Danilo Alexander, \* 30. 6. 71.

**Niederlande:** 33 000 qkm 5 139 505 E. Königin Wilhelmine, \* 31. 8. 60, verm. 7. 2. 01 m. Prinz. Heinrich v. Mecklenburg-Schw., \* 19. 4. 76.

**Norwegen:** 321 477 qkm 2 240 032 E. König Haakon VII. (früher Prinz. Carl v. Dänemark, 2. Sohn d. Erbprinz. Friedrich v. Dänemark, \* 3. 8. 72, verm. m. Prinzess. Ingrid v. Schweden, Tochter d. Königs), \* 26. 11. 69, Erbprinz. Prinz. Alexander, \* 2. 7. 03.

**Oldenburg:** 6427 qkm 399 180 E. Erbprinz. Friedrich August, \* 16. 11. 52, verm. 24. 10. 96 m. Elisabeth, Prinzess. v. Mecklenburg-Schw., Erbprinzess. Nikolaus, \* 10. 8. 97.

**Osterreich-Ungarn:** 625 638 qkm 45 310 835 E. Kaiser Franz Joseph I., \* 18. 8. 30, verm. 24. 4. 54 m. Elisabeth, Prinzess. v. Bayern, \* 24. 12. 37, + 10. 9. 98, Thronf. Erzherz. Franz Ferdinand, \* 18. 12. 63, Alt. Sohn d. + Erbprinzess. Carl Ludwig, Br. d. Kaisers.

**Päpstlicher Stuhl:** Papst Pius X., (vorher Giuseppe Carlo, Patriarch v. Venedig), \* 2. 6. 35, gew. 4. 8. 03.

**Portugal:** 92 575 qkm 5 049 729 E. König Karl I., \* 28. 9. 63, verm. m. Amalie, Prinzess. v. Bourbon, Erbprinz. Louis Philipp, \* 21. 3. 87.

**Preußen:** 318 653 qkm 34 472 509 E. König Wilhelm II., \* 26. 1. 62, verm. m. Auguste Viktoria, Prinzess. v. Schleswig-Holstein, \* 22. 10. 58, Thronf. Prinz. Friedrich, \* 13. 7. 62, verm. m. Prinzess. Victoria, \* 13. 11. 64, Thronf. Prinz. Wilhelm, \* 1. 1. 66, verm. m. Prinzess. Alexandra, \* 1. 12. 68, Thronf. Prinz. Ludwig, \* 7. 1. 4, verm. 20. 2. 86 m. Maria Theresia v. Osterreich-Este, \* 2. 7. 49, Alt. Sohn d. Prinz. Ludwig, Prinz. Rupprecht, \* 18. 5. 69, verm. 10. 7. 00 m. Marie Gabriele, Prinzess. v. Bayern, \* 9. 10. 78.

**Rußland:** 22 216 936 qkm 130 881 827 E. Zar Nikolaus II., \* 19. 5. 68, verm. m. Alexandra (Nitz) Prinzess. v. Hessen, \* 7. 6. 72, Thronf. Großf. Alexia, \* 12. 8. 04.

**Sachsen:** 14 923 qkm 4 202 216 E. König Friedrich August, \* 25. 5. 65, verm. 21. 11. 91 m. Luise, Prinzess. v. Toscana, gebl. 11. 2. 03, Erbprinz. Prinz. Georg, \* 98.

**Sachsen-Altenburg:** 1324 qkm 194 914 E. Herzog Ernst, \* 16. 9. 26, verm. m. Agnes, Prinzess. v. Anhalt-Thronf. Prinz. Moritz, \* 24. 10. 29, Br. d. Herzogs.

**Sachsen-Coburg u. Gotha:** 1977 qkm 229 550 E. Herzog Carl Eduard, \* 19. 7. 84, verm. m. Viktoria Adelheid, Prinzess. v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, \* 31. 12. 85.

**Sachsen-Meinungen:** 2463 qkm 250 731 E. Herzog Georg II., \* 2. 4. 24, verm. m. Charlotte, Prinzess. v. Preußen, + 30. 3. 55, Erbprinz. Bernhard, \* 1. 4. 51.

**Sachsen-Weimar-Eisenach:** 3617 qkm 362 873 E. Erbprinz. Wilhelm Ernst, \* 10. 6. 76, verm. 30. 4. 03 m. Prinzess. Karolina v. A. d. R., \* 13. 7. 84, + 16. 1. 05.

**Schaumburg-Lippe:** 340 qkm 43 132 E. Fürst Georg, \* 10. 10. 46, verm. m. Marie Anna, Prinzess. v. Sachsen-Altenburg; Erbprinz. Adolf, \* 23. 2. 83.

**Schwarzburg-Rudolstadt:** 941 qkm 98 059 E. Fürst Günther, \* 21. 8. 52, verm. m. Anna, Prinzess. v. Schaumburg-Lippe.

**Schwarzburg-Sondershausen:** 862 qkm 80 898 E. Fürst Carl Günther, \* 7. 8. 30, verm. m. Marie, Prinzess. v. Sachsen-Altenburg, Erbprinz. Leopold, \* 2. 7. 32, Br. d. Fürsten.

**Schweden:** 447 882 qkm 5 198 752 E. König Oskar II., \* 21. 1. 29, verm. 6. 6. 57 m. Sophie, Prinzess. v. Nassau, Erbprinz. Gustav, \* 16. 6. 58.

**Schweiz:** 41 346 qkm 3 327 336 E. Bundespräsident Forrer, \* 9. 2. 45.

**Serbien:** 43 303 qkm 2 493 770 E. König Peter I. Kara-georgiewitsch, \* 11. 7. 44, verm. m. Prinzess. Zorka v. Montenegro, Erbprinz. Georg, \* 87.

**Spanien:** 504 552 qkm 18 089 500 E. König Alfons XIII., \* 17. 5. 86, Thronf. I. 17. 5. 02.

**Türkei:** 2 888 400 qkm 24 515 500 E. Großkultan Abd ul Hamid II., \* 22. 9. 42, Thronf. Prinz. Mohammed-Reischad-Effendi.

**Waldeck:** 1121 qkm 57 913 E. Fürst Friedrich, \* 20. 1. 65, verm. m. Bathildis, Prinzess. v. Schaumburg-Lippe, Erbprinz. Josias, \* 13. 5. 96.

**Württemberg:** 19 513 qkm 2 169 480 E. König Wilhelm II., \* 25. 2. 48, verm. m. Charlotte, Prinzess. v. Schaumburg-Lippe, \* 10. 10. 64, Thronf. Prinz. Albrecht.





## Glück zum neuen Jahre!

Wenn der Hausfreund von einem Jahr ins andere hinübergeht, ist ihm immer seltsam zu Mute. Da kommt er sich vor wie ein Bergsteiger, der über eine Passhöhe schreitet, aus einem bekannten in ein unbekanntes Land.

Ein abgelaufenes Jahr, mag es nun mehr Gutes oder Böses gebracht haben, hat immer eines vor einem beginnenden Jahr voraus: es ist ein alter Bekannter. Man steht mit ihm auf du und du und kennt sich in ihm aus. Und noch eins: mag dieser alte Bekannte sich noch so schlecht gegen einen benommen haben, man fürchtet sich nicht mehr vor ihm. Es gleicht einem Machthaber, dem die Krone vom Kopf und das Szepter aus der Hand gefallen ist. Es gibt freilich auch andere Jahre — gottlob, denen man wehmütig nachsieht, wie der Liebsten beim Abschied.

Jahre, wie sie auch im glücklichsten Leben zu den Seltenheiten gehören, da jedes Samenkorn, das wir austreuten, aufging, da alle Bäume in unserem Garten reichliche Frucht trugen, und der Himmel über uns fast immer wolkenrein und strahlend war.

Wenn solche Jahre hinter uns versinken wie eine schöne lachende Landschaft hinter dem Bergsteiger, dann müssen wir uns mit aller Gewalt aufraffen, unsern Stab fest in die Hand nehmen und tapfer fürbaß schreiten, soll uns nicht Heimweh nach dem, was war, und Bangen vor dem,

was sein wird, die Kniee lähmen. Aber mag das verflossene Jahr nun gewesen sein wie es will, ein treuer wackerer Kamerad, ein freigebiger Schutzpatron, ein mutwillig kecker Bursch voll launischer Einfälle und lustiger Späße, oder ein heimtückischer Wegelagerer, der seine giftigen Geschosse aus sicherem Versteck auf uns abschöß, ein kaltherziger Räuber, der uns unser Liebstes vom Herzen riß, ohne mit der Wimper zu zucken — mit dem neuen Jahr ist auf alle Fälle nicht zu spaßen. Zwar könnte man meinen, das neue Jahr müßte unter allen Umständen aus einem besseren Holz geschnitzt sein als das alte, wenn man in der Neujahrsnacht als stiller Beobachter durchs Land geht, wie das des Hausfreundes alte Gepflogenheit ist.

Das ist ja ein Leben und eine Festlichkeit, daß man meinen könnte, das ganze Volk sei're einen Jubeltag, ein Krönungsfest oder einen großen Sieg über einen Feind, der in seine Grenzen gedrungen und den Frieden gestört habe. Bis in die späte Mitternacht hinein sind die Häuser erleuchtet. Da und dort strahlen die Fenster in gar besonderem Glanz, weil der Christbaum noch einmal angezündet wird mit seinen hundert Kerzen und silbernen und goldenen Zieraten. Die Gaststuben sind überfüllt, und sogar auf den Straßen — trotzdem ein bitter kalter Wind weht — ist freudiger Lärm und ein unruhiges Menschengewoge. Und wenn endlich von den Türmen langsam und feierlich die zwölfte Stunde schlägt, dann kennt der Jubel und die Ausgelassenheit keine Grenzen mehr. Das ist ein Händeschütteln und „Prost Neujahr!“ rufen, ein Sichumarmen und Beglückwünschen, daß man meinen könnte, allen diesen fröhlichen Menschen sei plötzlich über Nacht ein großes, unerhörtes Glück in den Schoß gefallen. Und um was geht all der festliche Lärm? Darum, daß ein Berg erklimmen ist, und ein anderer vor den Blicken aufsteigt, von dem Niemand sagen kann, ob er klüftreicher, beschwerlicher, abgründiger oder lieblicher, schöner bewaldet, gangbarer sein wird als der vorige. Man festet und jubelt

weil sich die Pforte eines alten Jahres geschlossen hat und das dunkle, unbeschriebene Tor eines neuen sich langsam aufthut.

Wer weiß, was diese stille Pforte birgt? Ob sich hinter ihr lauschige Gärten mit blühenden Blumen, saftige Wiesen mit fruchtreichen Obstbäumen verstecken oder unwirkliche Gegenden, ohne Weg und Steg, sumpfige Niederungen und schauerliche Wildnisse? Und doch gehen die Menschen jauchzend ins neue Jahr hinein? —

Oft hat sich der Hausfreund darüber den Kopf zerbrochen, woher sie den Mut nehmen zu dieser immer wiederkehrenden Neujahrsfreude. Ihm selbst ist die Sylvesternacht keineswegs die freudenreichste im Jahr. Im Gegenteil: Der Hausfreund muß in dieser Stunde immer alles, was er von Heiterkeit und Frohmuth in sich fühlt, zusammennehmen, will er nicht riskieren, von den andern für einen Kopfhänger gehalten zu werden, was er doch sicherlich nicht ist, denn er bringt in der Neujahrsnacht allerhand wehmütige Gedanken nicht aus dem Kopf. Er hält eine Uberschau über seine treuen Freunde und Bekannten und siehe da: hier ist eine Lücke und da ist eine Lücke. Die lieben Alten gehen, und es ist nicht immer so ganz leicht, sich an neue Gesichter zu gewöhnen. Aber auch die Lebenden bereiten ihm manche Sorge. Wohl sind solche darunter, an denen er seine reine Freude haben kann: an Leib und Seele gesunde, wahrhaft glückliche Menschen, auf deren Leben ein Himmelsglanz liegt. Auch solche, denen es in ihrem äußeren Dasein nicht immer gut gegangen ist, die im Gegenteil viel leiden mußten und vielleicht noch müssen, denen aber ein innerer Friede aus den Augen leuchtet, ein Glück, das unabhängig ist von Wolken und Sonnenschein am äußeren Lebenshimmel.

Allein das ist leider die kleinere Zahl. Die meisten Menschen, mit denen er zu tun hat, stehen im schweren Kampfe mitten drin und suchen schwerathmend, mit angespanntester Geistes- und Körperkraft ihren Weg durchs Leben. Nun gehört ja der Hausfreund nicht zu jenen gefühlschwachen Leuten, die jeden bedauern, der hart arbeiten muß. Im Gegenteil, er kennt das Sprüchlein: Arbeit macht das Leben süß. Er weiß, daß nur durch Anstrengung die Muskeln gestrafft und gestählt werden, und daß nichts dem Menschen schlechter bekommt, als ein weiches Schlaffenleben.

Aber der Hausfreund weiß auch, daß nicht alle Arbeit von Erfolg gekrönt ist. Er kennt die

Fährlichkeiten, die sich dem rüstig durch das Leben Hindurchschreitenden oftmals in den Weg stellen: Krankheiten, Mißerfolge, Anfeindungen, Verkennung und Neid der Mitmenschen, Fehler und Verirrungen, die der Mensch sich selbst zuschreiben hat. Da ist unter seinen besonderen Freunden ein junger Techniker, der bei ihm wegen seiner Redlichkeit, Tüchtigkeit, seines Fleißes und seiner grundbraven Gesinnung von jeher, wie man so sagt, einen Stein im Brett hatte. Es gab keinen herzerfreuenderen Anblick für den Hausfreund, als wenn er diesem frischen, immer heitern, zu tausend Späßen aufgelegten jungen Menschen begegnete. Aus seinen Augen strahlte das Glück, seine roten Wangen leuchteten von Gesundheit. Alle Leute waren ihm gut, und besonders die weibliche Jugend fand großen Gefallen an ihm. Und was ist mit den Jahren aus ihm geworden? Ein eitler, gefallsüchtiger Geck, ein Mensch, der nur Geld verdient, um es mit lockeren Gesellen so rasch als möglich wieder durchzubringen; in keiner Stellung hält er's länger als höchstens ein Jahr aus. Denn ewig denkt er an Veränderung. Nie ist er mit seiner Lage zufrieden, immer meint er, seine Leistungen seien noch lange nicht genug gewürdigt, nicht gut genug bezahlt. Was soll aus dem widrigen Gesellen noch werden? Dem Hausfreund schnürt es das Herz zusammen, wenn er daran denkt. Und es wird ihm auch nicht besser zu Mut, wenn er bei dem jungen Mädchen ankehrt, das dort in dem Häuschen am Bach seit länger als einem Jahr auf dem Siechbett liegt und von Tag zu Tag schwächer und elender wird. War so ein prächtiges Mädel; herzig sah sie aus in ihren blonden Zöpfen, dem runden Näschen und den großen, tiefblauen Augen. Da hat sie sich bei dem Volksfest in Wettbachhausen auf dem Heimweg durch die naßkalte Nacht einen bösen Husten geholt. Anfangs hat sie gelacht, wenn besonnene Leute ihr ernsthaft zuredeten, sie solle sich schonen und den Husten ausheilen lassen. Bald aber magerte sie ab, ward blasser und immer blasser, nur auf den Wangen erblühten zwei rote Röslein, an denen aber niemand, sie selbst am wenigsten, Gefallen fand. Und heute liegt sie kurzatmig, mit eingefallener Brust auf ihrem Krankenlager, und ihre alte Mutter bittet den lieben Gott, daß er ihrem Leiden ein gnädiges Ende bereiten möge.

Tieftraurig wird dem Hausfreund zu Mut, wenn er an all das Elend, an alle die Not denkt, die sich Jahr für Jahr vor seinen Blicken abspielt, und es ist ihm nur ein kleiner Trost, aber doch

immerhin eine Freude, wenn er sich sagen darf, daß er selbst doch so manche bittre Stunde, so manchen schweren Leidenstag durch seine Geschichten und belehrenden Aufsätze, durch seine Bilder und Rätsel hat versüßen dürfen.

Damit aber ist ihm selbst das große Rätsel noch immer nicht gelöst, warum die Menschen an Neujahr so fidel zu sein pflegen, warum ihnen gerade an diesen, im Grunde so ernststen, und zukunftsbangen Tag der Himmel besonders von Dakgeigen vollzuhängen scheint.

Der Hausfreund ist kein Philosoph. Er faßt die Welt lieber von der praktischen Seite an, als daß er sich in tief sinnige Gedanken über alles und noch einiges andere mehr einläßt. Aber gerade bei solchem Verhalten findet man auch so manches Weisheitskorn, sammelt man sich auch einen Schatz von Erkenntnissen, die deshalb nicht schlechter sind, als die Weisheiten der Gelehrten, weil sie auf der Straße oder auf dem Marktplatz aufgelesen wurden.

Eine solche Erkenntnis ist die — und damit dürfte der Lösung des Rätsels um ein gut Stück vorgearbeitet sein — daß die Menschen überhaupt von der Zeit das Heil erwarten. Man kann es oft genug aus dem Mund der verschiedensten Leute hören: „Die Zeit wird alles gut machen,“ „Die Zeit heilt alle Wunden,“ „Mit der Zeit wird man gescheit.“ Der Armste hofft auf einen Tag, der ihm noch einmal Brot die Fülle in den Schooß schüttet und klingenden Segen in den leeren Beutel. Der Kranke denkt von einer Woche zur andern: über acht Tage stehts vielleicht besser mit mir, oder über vierzehn Tage, oder in einem Vierteljahr. Auch der Arzt tröstet ihn ja täglich: Nur Geduld haben, nur den Mut nicht verlieren, es wird sich mit der Zeit schon bessern.

Der Geschäftsmann, der einen ungünstigen Jahresabschluß gemacht, tröstet sich damit, daß in einem Jahre vieles geschehen, vieles besser werden kann und klappt sein Hauptbuch mit dem stillen Vorsatz zu: Heute übers Jahr sollen andere Posten da drin stehen, dafür will ich schon sorgen. Wenn ich das Jahr über treu und fleißig arbeite, und wenn sich die allgemeine Geschäftslage erst wieder bessert, dann kann mirs ja nicht fehlen, dann muß ich ja wieder einholen, was mir dies Jahr an meinem Gewinn gefehlt hat.

In alten Zeiten hat man an gütige Feen geglaubt, die mit ihren Händen alles, was sie berührten, in pures, lautes Gold verwandeln könnten.

Für die Menschen von heute ist die Zeit noch eine solche Fee, zu der man ein fast blindes Zutrauen hat. Merkwürdig — mag dies Zutrauen auch noch so oft niedergedrückt werden wie ein Blumenstod vom Sturm, so tief, daß man denken sollte, es könne sich unmöglich wieder aufrichten, es erhebt doch immer wieder sein Haupt.

Da muß am Ende doch wohl etwas daran sein. Denn wo ein starker Glaube ist, da liegt immer irgend eine Wahrheit im Hintergrund. Und dann hätte ja auch das Neujahrfeiern seinen guten Grund und seine Berechtigung.

Eines ist sicher: in tausend Fällen hat die Zeit und die hinter aller Zeit stehende Macht, die die Weltgeschichte lenkt, durch sie die Menschen auf den verworrensten Pfaden schließlich zum Guten geführt. Tausendmal hat die Zeit tatsächlich klaffende Wunden geschlossen, heiße Tränen getrocknet, sehnsüchtige Wünsche erfüllt. Und ohne sie wäre eine der schönsten Blüten des Menschenherzens undenkbar: die Hoffnung. Nur der, dem keine Zeit mehr gegeben ist, mag sich das Wort erwählen, das der große italienische Dichter auf die Pforte der Unterwelt geschrieben hat: Laßt alle Hoffnung fahren.

Solange die Sonne dem Auge noch lächelt, solange uns Gott noch eine Frist vergönnt, so lange haben wir noch ein gutes Recht, zu hoffen. Und wo noch Hoffnung, da ist auch noch Freude. In hoffenden Menschen kann die Freude nicht völlig sterben. Sie mag zuweilen zu einem winzigen Fünkchen werden, das unter der Asche glimmt; aber laß nur einen einzigen frischen Hauch des Lebens in sie eindringen, und der Funke loht auf zum festlichen Feuer. Etwas ähnliches mögen viele Menschen in der Neujahrsnacht erleben. Da ist ihnen zu Mute, als erwecke ein kräftiger Wind den fast erstorbenen Funken ihrer Hoffnung. Wenn der Hausfreund in all den tausend Herzen lesen könnte, die ihm zur Jahreswende so freundlich entgegenschlagen, welche Hoffnungen, welche Erwartungen, welche Zukunftsträume würden sich seinen Augen da enthüllen! Nun — er ist kein Zauberer, möchte auch keiner sein, und übt die Kunst des Gedankenlesens in den durch Vernunft und Natur gezogenen Schranken. Aber ein Wörtlein erspäht er doch im Grund all der leuchtenden und trüben Augen, denen er sein Prost Neujahr zuruft. Das Wörtlein besteht aus einer einzigen Silbe und lautet: „Glück.“

Das ist, was sie sich alle wünschen, die Jungen und die Alten. Wie eine lockende Gestalt steht

das Glück vor den Menschen. Freilich ein jeder sieht es wieder in einer anderen Beleuchtung. Für jeden nimmt es besondere Züge an. Dem Hausfreund würde es Spaß machen, könnte er einmal alle die buntfarbigen, vielgestaltigen Bilder in einer Gemäldegalerie vereinigen, die sich die Menschen von ihrem Glück ausmalen. Er müßte allerdings fürchten, daß diese Sammlung eine zum teil lächerliche, zum teil traurige Darstellung menschlicher Torheit, menschlicher Schwäche und menschlichen Stumpfsinnes abgäbe.

Denn was halten die Menschen nicht oft für ihr Glück? Die meisten sind der Ansicht, ein recht großer Sack voll Geld, das sei das Glück. Für Geld ist heute alles zu haben: Luxuriöse Häusereinrichtungen, prächtige Kleider, Dienerschaft, gutes Essen, Badereisen, ein Leben auf Samt und Seide — wem bezahlen kann, der kanns haben. Vor dem Geld zieht jedermann den Hut. Wie oft hat's der Hausfreund schon erlebt: Leute, hinter denen gar nichts war, weder Geistesreichtum noch Tüchtigkeit, ja deren Charakter häßliche Flecken, und deren Bildung bedenkliche Löcher hatte — sowie sie mit dem Geldbeutel klappern konnten, waren sie die großen Herren, vor denen die Hüte nur so von den Köpfen flogen.

Kein Wunder, wenn der Arme begehrlieh hinüberschießt auf die gefüllten Geldschränke und in ihnen das Glück versteckt glaubt.

Der Hausfreund ist kein so lebensunkundiger Idealist, daß er den Wert des Geldes nicht zu schätzen wüßte. Er weiß recht gut, daß das Brot der Armut ein saures ist. Daß der Arme oftmals gedrückt, verachtet, bei Seite geschoben wird. Er weiß, daß namentlich in Krankheitszeiten der Arme zehnmal übler daran ist als der Reiche, weil ihm alle die Hilfsmittel fehlen, oder nur in geringerem Maße zur Verfügung stehen, mit denen der Reiche und Wohlhabende seine Leiden lindern und erträglicher gestalten kann. Der Hausfreund, der schon in so mancher zerfallenen Hütte, in so manchem traurigen Dachkammerlein eingelehrt ist und unter den Armen manchen treuen, ehrlichen Freund hat, kennt die Notlage, in der sich viele Menschen — und nicht immer durch eigene Schuld — befinden. Er begreift, wie in solcher Lage Geld, Reichtum, Besitz als Glück erscheinen kann. Wie vom Gold ein Zauberschein ausgehen kann, der auch braven, gediegenen Leuten geradezu die Klarheit des

Blickes rauben, die Selbstbeherrschung nehmen kann.

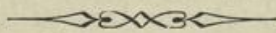
Aber er muß es doch bedauern, wenn dieses Bild des Glückes alle andern verdrängt, wenn die Menschen beim Jahreswechsel nichts anderes, nichts Besseres zu tun wissen, als zu rechnen.

Denn mit dem Geld allein ist kein wirkliches und dauerhaftes Glück zu gewinnen. Darüber braucht man eigentlich kein Wort zu verlieren. Was nützt es, wenn in einem Haus Geld in Hülle und Fülle vorhanden ist, aber der Unfriede bei Tisch sitzt, durch Stuben und Gänge geht und den Menschen alle Freude vergällt? Oder wenn keine Kindererziehung vorhanden ist, und die liebe Jugend zügellos und unbewacht heranwächst? Wenn Üppigkeit und Genußsucht die Einfachheit und Anspruchslosigkeit in der Lebenshaltung verdrängen und eine Begehrlichkeit erzeugen, die schließlich ins Unsinnige und Krankhafte verfällt? Geld allein ist kein Glück. Wie oft haben das die weisesten und größten Menschen gesagt und haben doch tauben Ohren gepredigt. Aber es muß eben immer wieder gesagt werden.

Und der Hausfreund hält es so recht eigentlich für seine Pflicht, den falschen Glückshoffnungen und Erwartungen solche gegenüberzustellen, die, wenn sie in Erfüllung gehen, seine Freunde zu wirklich glücklichen Menschen machen werden. Das Glück, das der Hausfreund kennt und liebt, gleicht freilich weniger einer stolzen Dame im schimmernden Flitterkleid, mit goldenen Ohrringen und wallendem Federhut. Es tritt bescheidener und unscheinbarer auf. Es sieht einer gütigen, milden Hausfrau ähnlich, die schlicht und anspruchslos, aber mit warmem Blick und segenspendenden Hände durch das Haus geht, überall Ordnung, Wohlergehen und dauerhaftes Behagen verbreitend. Wo dieses Glück auf weichen, leisen Sohlen in ein Haus eintritt, da stellt sich Zufriedenheit, Frohsinn, ein sonniger Lebensmut ein. Und diese Glücksgöttin ist gar nicht so spröde, wie jene trügerische Gestalt, in der viele das Glück zu sehen wähnen. Im Gegenteil, sie kommt gerne, sie wartet nur darauf, gerufen zu werden.

Es wäre dem Hausfreund die schönste Befriedigung, wenn ihm recht viele am Jahresluß, wenn wieder die Glocken läuten, und die Böller krachen, die Hände entgegenstreckten und voll Dankbarkeit gegen den, von dem alles Gute kommt, ausriefen:

Wir haben das Glück gefunden, das Glück!



## Im Weberhäuschen.

Von H. Billinger.

In der niedrigen, düstern Bauernstube stand ein Bett, ein mächtiger Kachelofen und drei Webstühle; am äußersten, nächst der Fenster, hing ein dürrer Kranz; das war der Webstuhl der verstorbenen Frau; an den beiden andern woben Vater und Sohn. Die Schäfte, durch die Füße in Bewegung gesetzt, klapperten lustig im Takte, in den emsigen Händen flogen die Schiffschen. Der alte Lepple, eine hagere Gestalt, mit einer Haut, wie aus Leder geherbt, war mit all' seinen Gedanken bei der Arbeit, der Sohn jedoch wob noch andre Dinge mit in sein rotes Baumwollenzeug, als bloß den Faden. Eiliche Mal schon hatte er den Mund geöffnet um etwas zu sagen, sein beinahe mädchenhaft rosiges Gesicht wurde dabei um einen Schatten röter, er fing an zu husten und ließ das Reden bleiben.

Die kleine Schwarzwälberuhr über dem Bett mischte sich mit ihrem kräftigen Tick-Tack in das Konzert der Webstühle, und zu den vergitterten Fensterchen fiel ein schmaler Sonnenstreifen mitten auf den Boden. Auf dieses staubburchwogte Endchen Licht heftete der Bursche eine Zeit lang das dunkelblaue Auge, um endlich, einen Anlauf nehmend, mit seinem Anliegen herauszurücken.

„Ja, Badder, das hab' ich nur sagen wollen, s' Breni drüben hat einen Zettel zugesteckt bekommen“ —

Keine Antwort, allein der Anfang war gemacht, und der Bursche fuhr fort: „Und ja, Badder, er ist ihnen entwischt nach Amerika.“

„So, so,“ nickte der Alte, „ist er hinüber, gut, gut — fort mit dem schlechten Zeug — fort mit! ja wohl, die Töpferei! die Töpferei ist keine Arbeit; saß er nit den ganzen Tag unter freiem Himmel und hantierte ein wenig in seinem Ton herum, wie ein Kind, das mit Sand spielt, und pfiß und sang, als sei das Leben ein Sonntagsplaisir; und nun hat er's, und so ist's recht.“

„Ja, Badder, aber hat er nit alleweil eine offene Hand und ein lustiges Wort für jeden gehabt, der des Wegs kam?“ — „Warum steckt man einen Menschen ein,“ fuhr der alte Lepple auf, „vor Bravheit nit, aber vor Schusterei!“

„Ja, Badder,“ nickte der Sohn, „das mit der Spionage war freilich eine schlechte Sach', und

daß er mit so einem hergelaufenen Kerl unter einer Deck' gesteckt. Aber wenn Ihr des Sonntags mit dem Paden abgerückt seid, und ich hatt' die Arbeit für die Woch' getan, da bin ich oft hinüber zum Töpfer, und schaut, Badder, da hat er sich so freuen können und war gut zu mir, obwohl er von Eurer Verächtlichkeit recht wohl gewußt. Aber, das war so, als ob nichts wär', und er hat seinen Trunk mit mir geteilt, und wenn noch ein Dritter kam, war's ihm auch recht, und er gab seinen letzten Tropfen hin. Und dann hat er erzählen können und war alleweil vergnügt, und wir, mit dem Ellenbogen auf dem Tisch — und das waren meine frohsten Stunden, Badder, und drum denk' ich — so schlecht kann er doch nit gewesen sein.“

„Da denkst Du halt dumm,“ ereiferte sich der Alte, „denn was ist denn sonst schlecht, als Verrat, und wenn einer in keine Kirch' nit geht, und die Arbeit wie ein Kinderspiel treibt.“ —

„Wenn Ihr's sagt, Badder, so ist's schon richtig,“ meinte der Sohn, „aber jetzt, und das ist gar so traurig, ist halt s' Breni ganz allein.“ —

„s' soll gehen und dienen, wie andre auch,“ erklärte Lepple.

„Freilich soll's, aber die Leut' sind ihm mißtrauisch und ducken tut sich's nit, und niemand will's; ja, so sind die braven Leut'; der Töpfer, der wär' nit so gewesen, der hätt' gleich zu mir gesagt: „Ludwig, wenn Dir's schlecht geht, dann komm zu mir.“ —

„So, hätt' er das,“ fuhr der alte Mann auf, „das will ich Dir sagen warum. Die Dred am Stecken haben, sind alleweil die nachgiebigsten, aber das ist weiter nix als gottverdammter Leichtsin — und jetzt weißt's.“

Darauf woben sie schweigend weiter, indes der Sonnenstrahl von Fenster zu Fenster huschte und schließlich das fahle, von dünnen grauen Härchen umrahmte Antlitz des alten Webers mit ihrem Glanz übergoss. Mit dem Schläge sieben hörte das Geklapper der beiden Webstühle auf. Der alte Lepple begab sich in den Hintergrund der Stube, dort stand ein Tisch und darauf ein Vogellkäfig mit einem ausgestopften Distelfink. Den schaute der Weber ein Weilchen an und kraute ihm das Hälschen. Er hatte es getan als der Vogel noch lebte und tat es nun aus

Gewohnheit so fort. Hierauf zog er die Schieblade auf, holte den Brotleib heraus und schnitt drei gleich große Stücke ab; dabei sagte er, einen Blick auf den Sohn werfend: „Geh' und hol's.“ —

Ludwig, dessen Haupteigentümlichkeit darin bestand, bei jeder Gelegenheit dunkelrot zu werden, zog seine aufgefüllten Hemdärmel herunter, blies über die bestaubte Weste hin und verließ die Stube. Nach einigen Minuten fuhr er zurück, das Breni an der Hand: sie war siebzehnjährig, schlank, mit dunkeln, sprühenden Augen. Den alten Weber mit einem trozigen Blick streifend, nahm sie auf dem Stuhl Platz, den ihr Ludwig mit dem Fuß hinschob. Der Alte gab ihr ihren Löffel zur sauern Milch und ein Stück Brot; es war ihm aber eine ungewohnte Sache, das Gastrecht auszuüben, und er tat alles zögernd und ängstlich, als ging ihm das Geben schwer von der Hand. Ludwig fühlte den Abstand zwischen der Art des Vaters und der des Töpfers recht wohl heraus, und sein Gesicht wetteiferte an Röte mit seiner scharlachenen Weste.

s' Breni unterdrückte zwischen jedem Löffel, den sie nahm, einen Seufzer, und unter ihren geenkten Wimpern schoß von Zeit zu Zeit ein rascher Blick zur Türe hin, als könne sie den Moment nicht erwarten, der dumpfen Stube zu entfliehen. Das Unbehagen der drei Menschen wurde durch ein Klopfen von draußen unterbrochen. Ein Handwerksbursche streckte, ohne lang auf ein herein zu warten, den Kopf in die Stube mit der Bitte um einen Imbiß.

„Wer nit arbeitet,“ fuhr ihn der alte Lepple an, „verdient auch nit zu essen, und wer einem Tagdieb gibt, der hilft dem Müßiggang auf die Bein' — und das verhüt Gott.“ —

„Brrr!“ machte Breni, reichte dem Bettler ihr noch nicht zur Hälfte aufgeessenes Brot hin, lachte laut auf und eilte in's Freie.

„s' sticht im Holz,“ sagte der Weber, „und was im Holz sticht, das sitzt.“

Am andern Morgen, der Alte hob eben den Kaffeetopf vom Herd, rückte Ludwig nach längerem Husten mit der Betrachtung heraus:

„Ja, Babber, und drüben sitzt jetzt s' Breni, und zum Essen hat's auch nix.“ —

„Soll ich's vielleicht schon wieder füttern!“ brauste Lepple auf.

„Wie Du willst, Babber, aber soviel ist gewiß, der Töpfer drüben, der hätt's getan.“ —

Die Lippen des alten Mannes zittern an zu zittern, er gab keine Antwort, holte jedoch eine dritte Schüssel vom Schafte des Kaminschiffes

herunter und stellte sie zu den beiden andern auf den Tisch.

„So hol's“, sagte er.

Das Töpferhäuschen stand jenseits der Landstraße an einen Hügel gelehnt; um die Ecke im breitem Tal lag das Dorf; es war jedoch von dem schmalen Winkel aus, in dem die beiden Häuschen wie eingebettet lagen, nicht zu sehen.

Breni saß mit verschlungenen Armen vor ihres Vaters Haus und sah verloren und leise singend, in den über Berg und Hügel gebreiteten Morgenduft; eine kleine Katze spielte mit dem herunterhängenden Ende ihres Zopfbandes. Verlegen trat der Bursche vor sie hin:

„Du hast gewiß Hunger?“

„Ja freilich!“

„So komm mit.“

Sie schüttelte den Kopf: Bei euch schmeckt mir's nit.“

Er kratzte sich hinter den Ohren:

„Ja, ich weiß nit, was das ist — aber wart' ein bißle.“ —

Es dauerte nicht lang', kam er wieder, in der einen Hand die Kaffeeschüssel, in der andern das Brot; er ging äußerst vorsichtig, um ja nichts zu verschütten, und Breni sah ihm laut lachend entgegen; sie war wunderhübsch mit ihren kleinen blizenden Zähnen, und dem gebräunten, kerngesundem Gesicht; als ihr Ludwig die Schüssel reichte, sagte sie:

„Du dummer Kerl,“ und machte sich vergnüglich ans Essen. Den Rest gab sie der Katze, spülte das Schüsselchen im Brunnen aus und setzte es dem Burschen auf den Kopf, daß ihm die Wassertropfen in's Gesicht liefen.

„Ja und jetzt,“ fragte er und wischte sich ab, „was tußt jetzt,“ Breni?

„Weiß nit,“ gab sie achselzuckend zur Antwort.

„Wenn Du arbeiten magst, wir haben einen leeren Webstuhl drüben.“

„In dem dumpfen Loch,“ schrie sie auf.

„Lustig ist's freilich nit bei uns, aber Du hast gesagt, daß Dir die Leut' im Ort nit trauen, und wir dahinten, wir kennen uns doch.“ Sie runzelte die Stirne, und als er sich zum Gehen wandte, rief sie ihm nach: „Aber ohne 's Käzle komm' ich nit!“

Gleich darauf vollführten die beiden Webstühle ihren gewohnten Spektakel, aber erst als der Zeiger der kleinen Schwarzwälderuhr sich der Mittagezeit näherte, rückte Ludwig sein verlegenes Geräusper in's Vordertreffen, was den alten Weber veranlaßte, einen unbehaglichen Blick nach

ihm zu werfen, denn er fürchtete ein neues Attentat auf seine Großmutter.

„Ja, Vadder,“ begann Ludwig, „das ist so eine Sach', aber nun wird's bald Ernst mit dem Einrück'n, und es ist mir nur, daß Ihr halt dann so gar allein seid, und da mein' ich halt, nehmt's Breni drüben, dann hat's ein Unterkommen, und ich hab' meine Ruh' — schaut, der Töpfer, der hätt's gleich getan.“ —

Da riß dem Alten der Faden:

„Der Töpfer,“ schrie er, „laß mich doch zufrieden mit dem Töpfer — soll ich auf dieser Welt, nix andres mehr hören, als immer nur vom Töpfer! Frag doch die Leut' im Dorf, wie ich vor ihnen da steh', und frag' die Leut', wie der Töpfer vor ihnen da steht.“ —

„Ja, Vadder,“ sagte Ludwig, „da ist freilich ein großer Unterschied, nur wissen möcht' ich, warum's denn noch keiner Seel' so recht wohl in unsrer Stub' worden ist, wie's einem hat drüben zu Mut sein können — beim Töpfer —“

Unter diesem Gerede hatte das Geklapper der Webstühle einen immer ängstlicheren und unfreieren Ton angenommen, wie gejagt von einer Herde aufgeregter, atemloser Geister; dann, mit dem Schläge elf, stellte der alte Lepple seine Arbeit ein und sprach, indem er den Zeigefinger nach dem Webstuhl der seligen Frau ausstreckte:

„Da leg' die Hand auf den Kranz und schwör', daß Du keine Lieb'schaft mit dem Breni anfängst — dann kann's kommen.“ —

„Ja, Vater,“ sagte Ludwig, „das schwör' ich“ —

Darauf nahm der Alte den welken Kranz und hing ihn über den Vogelkäfig, kraute dem toten Distelfink das Hälechen, und ging an die Bereitung des Mittagmahles. Ludwig holte das Breni, das nichts weiter mitbrachte, als das Käzchen, denn die Gläubiger des Töpfers waren inzwischen gekommen, sich des ganzen Nachlasses zu bemächtigen.

Das Mädchen bekam die Bodenkammer angewiesen, die der Ludwig zu Lebzeiten der Mutter inne gehabt; jetzt hausten Staub und Spinnweben drinnen, und Breni ließ es sich angelegen sein, ihr künftiges Heim schön blank zu scheuern. Dann legte sie sich mit den Armen in das kleine Dachfenster und schaute zum Töpferhäuschen hinüber. Hier gingen fremde Leute aus und ein, und die Bauernweiber trugen die braunen, gelben und grünen Schüsseln ihres Vaters in der Hand oder auf dem Kopfe davon. Unter diesem säuberlichen Geschirr war sie aufgewachsen, ohne

je ein böses oder hartes Wort zu hören, in ungebundener Freiheit. Breni legte das Gesicht in die Arme und weinte bitterlich; das Käzchen kam herbei, drängte sich gegen das dunkle Gelock der Weinenden und schnurrte sie teilnehmend an. So fand sie Ludwig, der mit den Worten über die Schwelle trat:

„Komm' jetzt, ich will Dich's Weben lernen.“ —

Breni fuhr rasch in die Höhe, wischte sich die Tränen von den Wangen und sagte, den Burschen mit einem zornigen Blick streifend:

Und daß Du's nur gleich weißt — ich hab' Dich nit nit leiden können, und dabei bleib't's“ —



„Vrrr!“ machte Breni, reichte dem Bettler ihr Brot hin zu.

„Das weiß ich wohl“, gab er zur Antwort. „So, und warum hast mich denn herüber geholt?“

Ludwig schaute wie nach Worte suchend, zum Töpferhäuschen hinüber.

„So recht weiß ich selber nit, aber Dein Vadder hat einmal zu mir gesagt — s' ist mein Fluch; ich kann nit — nein — sagen, und das bringt mich noch in's Unglück; wenn ich nur wüßt, wer sich dann um's Breni annimmt — da hab' ich gesagt, ich.“ —

Darauf gingen die Beiden schweigend die leiterartige Treppe hinunter, und der Unterricht begann.

Der alte Lepple, mit der Zubereitung des Abendbrotes beschäftigt, horchte gespannt nach dem jungen Volk hin, allein was hier vorging, war wenig nach seinem Geschmack; das Käzchen, der Meinung, der lustig klappernde Webstuhl sei eigens zu seiner Belustigung in Bewegung gesetzt, machte fortwährend die tollsten Angriffe auf die

Schiffchen in Breni's Händen, worüber sich das Mädchen vor Lachen nicht zu lassen wußte.

Plötzlich stand der alte Weber wie das mahnende Gewissen vor den jungen Leuten:

„Wo der Ernst fehlt, da ist's auch mit der Arbeit nix,“ sprach er, „das hast an Deinem Vadder gesehen; großartig tun und dann Schulden machen, ist keine Ehrensach' — Ehrensach' allein ist Bravheit.“ —

„Ja, die hab ich auf'm Strich“, sagte s' Breni, „ein bisle Lustigkeit ist mir lieber.“ —

„s' sticht halt im Holz“, murmelte der Weber, „und wo's im Holz sticht, da sitzt's.“ —

„Bei Euch sitzt's auch“, lachte das Breni, „und heißt — Langeweil' —“

„So mußt mit meinem Vadder nit reden“, sagte Ludwig des Abends zu ihr, als sie in ihre Kammer gehen wollte, „das ist er nit gewohnt.“ —

„Ich zeig' mich wie ich bin,“ erklärte Breni, „das Ducken und Bücken liegt nit in meiner Art; wenn ich euch nit recht bin, so laßt mich gehen.“ —

Am andern Morgen stellte sie ihren Webstuhl ohne weiteres vor die Türe, in's Freie.

„So, da schaff' ich,“ meinte sie, „und sehen sollt ihr's auch gleich, daß es mit eurer Weberei noch lang kein Hexenwerk ist.“ —

Der alte Weber aber eilte ganz desparat vor die Türe.

„Arbeit vor draußen ist Spielerei“, zeterte er, „komm herein, du — oder — lieber schlag' ich den Webstuhl der Frau in Stücke — Gottlosigkeit dulb' ich nit im Haus und Vercht'sinn und —“

„Ja und Geiz ist auch eine Sünd,“ unterbrach ihn s' Breni, „amen!“

Da sah der Alte mit einem erschrockenen Blick zu seinem Sohn hin, der aber machte sich mit seinem Webstuhl zu schaffen und tat, als habe er nichts gehört. Lepple, dem es nicht gebeuer, sich mit dem mundfertigen Breni noch mehr einzulassen, ging in Gottesnamen an die eigene Arbeit, den Morgen, wie er es gewohnt war, mit einer Vitanei beginnend. Kaum jedoch waren die Webstühle in Bewegung, als das Käzchen es sich angelegen sein ließ, bald über diesen, bald über jenen Faden herzufallen und nach ihm zu haschen.

Das Breni draußen vor der offenen Türe, kam aus dem Lachen nicht heraus, unordentlich klangen die Webstühle durcheinander, ohne Rytmus, ohne Takt. —

„Wenn's in der Arbeit nit klappt, klappt's auch nit im Leben,“ seufzte der Alte, „aber hätt' ich's nit aufgenommen, tät mir's der Ludwig mit dem Töpfer halten.“ —

Und er heftete den Blick auf den breiten Rücken des Sohnes, dem er nie ein herzliches Wort gesagt, aber dessen guter Meinung er in aller Stille das Behagen seines Lebens opferte.

Eines Tages machte sich der Weber mit seinem Sohn auf die Wanderschaft nach den umliegenden Dtschaften, um ihren Packer Baumwollenzug zu verkaufen. Früher war der Vater allein gegangen, und Ludwig zu Hause geblieben; das wußte Breni; jetzt nahm er den Sohn natürlich nur ihretwegen mit — und er folgte ohne Widerspruch, wie ein Hündchen, mit seinem Packer dem Vater nach.

„Ja, Du kannst halt nix auf der Welt, als rot werden bis über die Ohren,“ sagte ihm s' Breni zum Abschied, „behüt' Dich Gott, Braver, und schau Dich ja nit um, unterwegs, ohne schön zu fragen.“ —

Gleich hinter dem Weberhäuschen erhob sich ein Hügel, mit einem Apfelbaum und einer Bank; auf dieser nahm's Breni Platz und schaute den beiden Gestalten nach, die ihre Wohltäter waren, und gegen die sich ihr ganzes Innere auflehnte; sie sah sie durch's Dorf schreiten, mit ihrem ruhigen, stetigen Schritt, hinter der Kirche verschwinden, und dann wieder auf der Landstraße auftauchen; endlich verschwanden sie jenseits des Hügellandes, und s' Breni klatschte in die Hände: „So, jetzt will ich einmal vergnügt sein, und nix getan wird von allem, was der Alt' gesagt — o wenn ich doch ein Vogel wär' und könnt' davon fliegen aus dem elenden Käfig raus. — Vadder, Vadder, warum hast mich nit mitgenommen — lieber Not und Hunger und ein freundliches Gesicht, als so ein Aschermittwochenleben wie in dem Haus.“ —

Und sie schluchzte wie ein Kind in ihre Schürze hinein:

„Ich hätt' ja die Arbeit getan, wenn er nur nit die verdamm't Art hätt', es einem zu sagen — und wissen tut er's doch auch, daß ich nix Lieb's hab' auf der Welt, als mein Käzle, und tritt's und haut's und möcht's om liebsten umbringen — nur wegen dem bisle Fressen — und drum, ja drum schaff ich nix — und wenn's ihn recht ärgert, so freut's mich.“ —

Es ging in die Nacht, als der Weber und sein Sohn von der Wanderschaft heimkehrten,



Breni lag längst zu Bett und schlief trotz ihres Herzeleid's den Schlaf der Jugend.

„So, jetzt wird's gleich losgehen,“ meinte sie des Morgens, als sie ihre Röpfe flocht, „kein Holz ist nit klein gemacht, am Webstuhl hängt kein fertiges Stück, und die Wäsch' ist auch nit besorgt — aber wie die alt' Vogelscheuch' schimpft, eh'm' ich mein Räggle und geh.“ —

Als sie in die Stube unten trat, sah sie durch's Fenster die Wäsche flattern; hinter dem Kachelofen lag das frisch gespaltete Holz hoch aufgebeugt, und an ihrem Webstuhl hing ein schönes fertiges Stück Zeug. Der Alte betrachtete es:

„s' ist glatt und eben“, sprach er, „heut' kannst singen, Du hast Deine Schuldigkeit getan.“ —

Aber's Breni sang nicht; sie warf einen schnellen Blick auf den Ludwig, von dem sie, da er abgewendet stand, nichts sah, als die dunkelroten Ohren, die ihr alles verrieten. Es schwebte ihr auf der Zunge:

„Es ist nit wahr, ich hab's nit getan und will's nit getan haben — der Ludwig war's“ —

Aber der Alte hatte eben seine Litanei angefangen, und der stille Frieden seines Gesichtes fiel ihr zum erstenmal auf und lähmte ihr Vorhaben; sie ging an die eigene Arbeit.

„Ich duck' mich doch nit,“ flüsterte sie dem Burschen zur guten Nacht zu, indem sie ihm denselben wütenden Blick zuwarf, wie sie das schon als Kind getan, wenn er auf all' ihre ausgelassenen Vorschläge beim Spielen, immer dasselbe Bedenken äußerte:

„Ja, aber der Badder leid's nit.“ —

Der alte Weber in seiner stillen Weise hatte es inzwischen bald weg, daß es der Ludwig mit seinem Versprechen völlig ernst nahm, daß er aber auch mehr und mehr in sich hinein versank und kaum noch den Mund aufthat. Das waren böse Anzeichen — Breni als Schwiegertochter — zu diesem Gedanken brauchte der alte Mann Zeit; er sah's kommen, wie sie ihn mit ihrem Lachen und Spotten gerade so in die Enge trieb, wie jetzt den Sohn — war sie einmal Frau im Haus. Er sah's kommen, wie sie darauf los wirtschaftete und immer gleich mit der ganzen Hand in die Kaffeebohnen hineinsuhr, ihn mit ihren dunklen Augen schadenfroh anblitzend.

Das waren schwere ernste Erwägungen, die der alte Mann nun Tag für Tag in sein Zeug mit hinein wob. Die drei Webstühle klapperten jetzt allerdings im Takte zusammen, aber es war ein unfroher, hastender und atemloser Lärm, hinter

dem drei unruhig schlagende Herzen ihr Wesen trieben.

Und es geschah, daß der alte Weber eines Abends länger als gewöhnlich vor seinem Distelfink stehen blieb, um sich dann plötzlich ganz unvermittelt mit den Worten an den Sohn zu wenden:

„Wenn's Dir halt mit dem Breni drum zu tun ist, den Schwur laß ich Dir nach, der soll Dich nit genieren.“

Der Bursche wandte den verlegenen Blick zur Seite:

„Damit hat's keine Gefahr, Badder, ob ich geschworen hab' oder nit, ich mag keine, die mich nit mag.“ —



Mit einem verzweifeltsten Ausschrei machte sich zc.

Da nahm die Miene des Alten einen strengen, fast harten Ausdruck an:

„Ich hab' Dir's gesagt, s' sticht im Holz, und wo's im Holz sticht, da sitzt's — Du aber wirf' Dich nit weg, sonst hast Du's mit mir zu tun.“

Wie auf Verabredung hatten die Beiden es bisher vermieden, auch nur mit einem Wort der Trennung zu erwähnen, die ihnen zum ersten Mal in ihrem Leben bevorstand.

Eines Morgens um fünf trat Ludwig im Sonntagsstaat, mit dem gestreiften Reisefack der Eltern vor den Vater hin und sagte ihm — behüt' Gott —

„Behüt' Gott,“ nickte der Alte; sie wechselten einen Händedruck und Ludwig trat vor die Tür; er schaute Breni an, die am Brunnen stand und bewegte die Lippen, vermochte aber nichts herauszubringen und schritt davon.

Dem Breni wurde ganz seltsam zu Mut; das Herz klopfte ihr zum Zerspringen; sie hatte wollen die Hand abtrocknen, um sie dem Jugendfreund zu reichen und nun, — da sie einmal freundlich sein wollte, nun wollte er nicht. Drinnen in der Stube ging auch schon das Geklapper los, der Ludwig mußte es noch hören.

„So könnt' ich ja nit von meinem Käple weg, wie die zwei von einander gehen,“ loberte es in Breni auf. Da gab der Webstuhl drinnen einen laut knarrenden Ton von sich, ein schwerer Fall folgte; Breni eilte in die Stube; der alte Weber lag am Boden, aus seinem Mund floß Blut.

Mit einem verzweifelten Aufschrei warf sich das Mädchen über ihn hin: „Badder, Badder, was ist Euch geschehen — kommt zu, Euch, — schaut mich nit so starr an, — o Badder, ich bin ein gar schlechtes Ding gewesen, aber ich will's gewiß nimmer sein, — sterbt mir um des Himmelswillen nit, — ich könnt' ja nit mehr gut machen sonst —“

Sie erhob sich, schleppte den alten Mann zu seinem Lager hin, auf das sie ihn mit Anstrengung all' ihrer Kräfte bettete. Als sie merkte, daß er noch atmete, tat sie schier verrückt vor Freude, badete ihm das Gesicht in kaltem Wasser und wärmte ihm die eiskalten Hände. Er schlug die Augen auf, aber sein Blick war irr, und er fragte weinend wie ein kleines Kind:

„Wo ist er? wo ist er?“

Breni goß ihm in ihrer Ratlosigkeit ein Glas Wasser nach dem andern in den Mund, worauf der Alte erst in einen Krampfhusten verfiel und dann zu sich selber kam.

„Breni,“ sagte er, „wenn ich sterb', daß er alles schön und blank findet nach meinem Tod; er wird schauen, wie viel ich zusammen gespart — aber das war meine ganze Sorg', daß er's einmal besser hat als ich; das sag' ihm, und daß ich ihn vielmals segne.“

Nun lag er still und bald darauf schlief er ein, und Breni saß neben ihm und hielt ihm die Hand. So saß sie lang und die Tränen liefen ihr ununterbrochen über die Wangen.

„Streng ist er freilich,“ sprach sie vor sich hin, „und genau auch und freundliche Wort' sind nit sei Sach' — aber,“ schluchzte sie auf, „du mein armer, armer verkommener Badder, wärst lieber auch ein bisle genau gewesen“ —

Der alte Mann genas, Dank der treuen Pflege Breni's; er tat wieder seine Arbeit, und friedliche Geister tönnten aus dem Geklapper der beiden

Webstühle. Von Zeit zu Zeit kam ein Brief vom Sohn, der immer guter Dinge schrieb und stets mit der Versicherung schloß, daß er's dem Vater tausendmal danke, der ihn streng gehalten und an Zucht gewöhnt, darum sei ihm das Dienen und Gehorchen jetzt auch ein Leichtes, und er habe nur den Wunsch, dem Vater eines Tages alles vergelten zu können, was er ihm Gutes getan.

Ohne diesen Schluß tat's der Ludwig nie, und das Breni fühlte recht wohl heraus, er war auf sie gemünzt. Aber der Buriche schrieb ihr nie einen Gruß und darum, obwohl es ihr immer in den Fingerspitzen saß, wagte sie nicht ihm zu schreiben, wie ganz anders es jetzt um sie stand.

Der Sommer war allgemach wieder in's Land gekommen, und im Thal hatte sich nichts verändert, als daß jetzt zwei Webstühle vor dem Weberhäuschen standen, und obwohl der alte Lepple immer von Zeit zu Zeit den Kopf schüttelte, ob der Unstatthastigkeit, zu der ihn das Breni verleitet, so tat die Wärme der Sonne seinen steifen Gliedern doch gar wohl, so wie der leise Luftzug, der ihm die Stirne umspielte. Schon eine geraume Zeit war keine Nachricht von Ludwig eingetroffen, und um diesen Umstand drehte sich selbstverständlich alles Denken, Mutmaßen und Seufzen der beiden Webenden.

Eines Abends aber geschah's, daß der alte Lepple plötzlich mit einem Gesicht, als habe er das größte Geheimnis der Welt zu verkünden, das Breni zu sich heran winkte: „Du,“ sprach er leise, „ich will Dir was sagen — der hat's Heimweh — ich kenn' ihn, wenn ihm was fehlt, da wird er still.“ —

Dem Breni stockte der Atem: „Glaubt Ihr,“ fragte sie, „glaubt Ihr, daß es das ist?“

„Nit andres,“ murmelte Lepple, „und wenn ich nit so alt wär', ich ging nach ihm schauen.“ —

Da flüsterte ihm s' Breni von hinten in's Ohr:

„Aber ich, Badder, ich bin nit zu alt, und wenn Ihr meint, und s' Euch recht wär', könnt' ich vielleicht nach ihm schauen?“

Der Alte nickte mit einem eigenen Lächeln:

„Teuer ist's freilich,“ meinte er, „aber geh.“ —

Das Breni mit seiner Flügelhaube, dem runden roten Rock und seinem mächtigen Paßen unter dem Arm erregte kein geringes Aufsehen, als es just um die Mittagszeit an der Infanteriekaserne der Residenz nach dem Ludwig Lepple fragte.

Ein Soldat führte sie in eine Mannschaftsstube, mit der Versicherung, den Leppie zu holen.

Breni schaute sich in dem Zimmer mit den zwanzig Betten um und nahm, immer ihren Padden im Arm haltend, auf dem Rande eines Stuhles Platz. Zu ihrer Verwunderung rührte sich der Soldat jedoch durchaus nicht von der Stelle, sondern starrte sie unverwandt an, als habe er in seinem ganzen Leben nichts Hübscheres gesehen, als das Mädchen da vor ihm. „Ja, was habt Ihr denn lang Maulaffen feil,“ fuhr ihn s' Breni in heller Ungebuld an, „wo ich doch so preßiert bin, um's Himmelswillen.“ —

Und es streckte eilig den Kopf zur Türe hinaus, um nach einem andern Menschen zu suchen, der ihr den Ludwig herbeiholen könne.

Nun kamen aber gerade drei blitzblanke Freiwillige die Treppe herunter, und die hatten kaum das hübsche Mädchen gesehen, ging's über Hals und Kopf in die Stube, und s' Breni sah sich in nächsten Augenblick umringt, jeder der jungen Herren fragte sie nach ihrem Begehre, jeder versicherte, ganz zu ihren Diensten zu stehen, aber keiner rührte sich von der Stelle, um den Ludwig Leppele herbei zu holen.

„Überhaupt, Ludwig Leppele,“ meinte einer der Freiwilligen, „fürchterlicher Name! was kann ein so bildhübsches Kind mit einem Ludwig Leppele zu schaffen haben — oder ist's vielleicht der Bruder?“

„So einem wunderfichtigen Volk brauch' ich noch lang mit Red' und Antwort zu stehen,“ meinte das Breni. Jener gemeine Soldat aber, der sie herauf geführt, sah nicht so bald, daß sie die Sache zu seinen Ungunsten gewendet, als er mit einem — „ich hol' ihn gleich“ — zur Türe hinaus stürzte.

Wenig Augenblicke später, und der Webersohn erschien auf der Schwelle; er trug einen schmutzigen Soldatenkittel, in der Rechten hielt er seine Schüssel Suppe, in der Linken sein Erbsengemüse, so trat er herein, mit erstaunt fragendem Gesicht — in Wahrheit nicht schöner als sein Name.

Und doch, wie flogen die drei Freiwilligen auseinander, von den kräftigen Armen Breni's nach rechts und links gestoßen.

„O mein Ludwig,“ schrie sie und warf sich dem Burschen an den Hals, „mein Ludwig, mein Ludwig.“ —

Er wurde dunkelrot, konnte sich zwischen seinen beiden Schüsseln nicht rühren und

brachte kein Wort über die Lippen; s' Breni desto besser.

„Ich muß Dir ja soviel erzählen, Ludwig — und mit'bracht hab' ich Dir auch was — und dem Badder gehts gut, und da bin ich und bleib' ich bis Mittags um fünfse und weißt, was vorbei ist, das ist vorbei — und die Zeit ist mir schön lang worden, und daß Du mir nie einen Gruß mitgeschrieben, in keinem Brief. — Aber nit nur einen roten Faden am Webstuhl hab' ich gewoben, ich hab' auch noch was denkt, und ich will Dir sagen was — und mein Vorschlag



„O mein Ludwig!“ schrie sie und so.

zur Güt' ist der: halpart, Ludwig, muß es geschehen im Leben — und wenn i's in Gottesnamen ein bisle mit der Bravheit halt', so mußt — Du's auch mit der Lustigkeit halten — ja wohl! Der Badder daheim hat auch dran glauben müssen, denn wenn er auch noch genau ist, die Reis' hat er mir zugelassen, und's Kägle haut er schon lang nimmer, und die Webstuhl stehen auch vor der Türe. — So, jetzt weißt's — und einen schönen Gruß soll ich auch ausrichten, und wie Dir's geht in der Stadt — und led' ist das Soldatenvolk auch, — fast gar hätt's Ohrfeigen geben, denn ugen laß ich mich nit, und's Dreihauen ist mir ein Leicht's.“ —

Während sie also plaudernd, in geschäftiger Hast ihren Padden öffnete, und Ludwig ihr immerfort in völliaem Einverständnis, mit dem Ausdruck hellen Glückes, zunickte, verließen die drei Freiwilligen hintereinander das Mannschaftszimmer, und sie machten den Eindruck von Kriegern, die eine schwere Niederlage erlitten.

## Die Strupel des Herrn Domänenrats.

Von E. v. Etmatten.

**D**er Domänen-Direktor Michael Danilewsky saß mit seiner Frau Lisotschka, seinen beiden Töchtern und dem nachgeborenen Wassili in der Abendkühle des Parks von Balamaja, eines der größten Güter im russischen Reich.

Seit über zwanzig Jahren schon unterstand die Domäne der Oberleitung des derzeitigen Direktors, eines behäbigen, gutmütigen Mannes, der von der Vorsehung nichts verlangte, als das Glück der Seinigen, gutes Essen und Trinken und möglichste Ruhe. Und das war ihm auch geworden, sogar im reichsten Maße. Deshalb fühlte er sich auch unendlich wohl in Balamaja, trotzdem es in einem der stillsten Gouvernements lag und weitab von den großen Verkehrsstraßen, so daß von den brandenden Bogen des Lebens in der eigentlichen Welt hier kaum noch etwas bemerkt wurde, und man nur sehr selten ein fremdes Gesicht sah. Das war Danilewsky aber gerade recht. Der Verkehr mit den nächsten Nachbarn, dem Popen, den beiden Inspektoren, und sonstigen Landwirtschaftsbeamten auf Balamaja genügte vollauf zur Befriedigung seiner geselligen Bedürfnisse.

Nach beendeter Mahlzeit, als der brodelnde Samovar auf dem Tische stand, zündete der Direktor seinen roten an langem Weichselrohr befindlichen Pfeifenkopf an, Maria, die Älteste, las Jagdgeschichten vor, eine Literaturspecies die er jeder andern vorzog, Frau Lisotschka und Sophia strickten und Wassili balgte sich mit ein paar Hunden. In Stunden einer solchen Familienidylle pflegte der Direktor von sich zu sagen, „Glücklich wie ein Gott!“

Heute sollte diese Idylle aber ein ebenso unerwartetes wie unerwünschtes Ende nehmen. Bald nach der Mahlzeit erschien nämlich Demetrius Gorgowitsch, der erste Inspektor und gleichzeitig Marias Verlobter. Anstatt sich aber still an ihre Seite zu setzen, trat er zu seinem zukünftigen Schwiegervater, ihm mit den Worten, „Von der Domänen-Verwaltung, Väterchen,“ ein mit einem Amtssiegel versehenes Schreiben überreichend.

Danilewsky drehte es bedächtig hin und her, schüttelte das allmählich ergrauende Haupt, murmelte: „Was die wohl mitten im Vierteljahr von mir wollen? Ist noch nicht da gewesen!“

„Les den Brief, Väterchen, lies ihn, erraten kannst du es ja doch nicht,“ riet die rundliche Frau Lisotschka, die trotz ihrer Körperfülle ungleich lebhafter und beweglicher war als ihr Gatte.

Er tat es, hatte aber die wenigen Zeilen, die das Schreiben enthielt, kaum überflogen, als er es sinken ließ, mit vernichtender Miene rufend: „da hat man's, das kommt von den Neuerungen!“

„Was ist's, Väterchen, werden wir versezt?“ fragte seine Frau beunruhigt, denn auch sie war schon so verwachsen mit Balamaja, daß sie nur mit einer gewissen wehen Empfindung an die Möglichkeit einer Trennung dachte.

Wieder ein Kopfschütteln und zugleich ein ängstlich warnendes: „Pst, Mütterchen, male mir nicht den Teufel an die Wand! — der neue Domänenrat, der an die Stelle des alten Stepanitsch kam, wird nächste Woche Balamaja besichtigen und ungefähr fünf Tage hier bleiben, gibt das eine Aufregung! Förster Dngin, der es von einem Bekannten weiß, sagte mir neulich, der Rat soll einer von den Neuen, ein arger Schnüffler sein, der in alle Ecken kriecht.“

„Laß ihn doch kriechen, wenn es ihm Vergnügen macht! du hast ja nichts zu verbergen, Alter,“ versetzte Frau Lisotschka.

„Das nicht, Gott sei Lob und Dank für diese, wie für alle sonstigen Gnaden!“ erwiderte darauf schmunzelnd der Direktor, der sich eines gewissen Stolzes auf seine unbeflegliche Ehrlichkeit nicht zu entschlagen vermochte. Aber die Unruhe, die Unruhe, die man als Hausherr hat, wenn vornehmer Besuch kommt, das Herumsführen, Zeigen, Erklären —

„Muß dir aber ein Vergnügen sein, Väterchen, deinen Vorgesetzten sehen zu lassen, wie schön

und praktisch hier alles ist, in welch' vortrefflichem Stand Balamaja ist, wie du gewissermaßen als Patriarch lebst unter den Gutsleuten und Beamten, allen ein Vater, ganz nach alttestamentlichem Muster!"

"Om, hm!" räusperte sich Väterchen zweifelnd. "Ist ja alles ganz recht, nur weiß man nicht, ob das, was wir für schön, gut und angemessen befinden, auch in den Augen eines Modernen dafür gilt." —

"Du hast eben ein Vorurteil gegen alles und alle Modernen!"

"Weil ich sie kenne, über ihr Treiben und Denken orientiert bin, wenn ich auch, Gott sei Dank, mit ihnen in keine persönliche Berührung komme! Sind sie nicht beständig darauf aus, zu beweisen, daß alles Alte — sie nennen es: den alten Schlandrian — nichts nütze sei! Möchten sie nicht unser liebes, altes Rußland auf den Kopf stellen? — Ich sage dir, Lisotschka, den Domänenrat Ostobshenskoy weht uns kein guter Wind ins Haus! du sollst sehen, ich habe recht."

Danilewsky hatte sich in eine bei ihm ganz ungewöhnliche Erregung hineingeredet und die letzten Worte in prophetischem Tone gesprochen, der auf seine Zuhörer unwillkürlich einigen Eindruck machte. Frau Lisotschka war ihrer Sache aber zu sicher, um ihn nicht rasch wieder abzuschütteln und erwiderte mit voller Ruhe: "Warten wir es ab, Väterchen, warten wir es ab! — Übrigens werde ich für mein Teil schon dafür sorgen, daß Haus und Hof sich dem Herrn Rat in ihrem glänzendsten Gewande präsentieren, er nichts zu sehen bekommt, was wir nicht auch dem Zar — Gott segne ihn — selber zeigen könnten. Das ganze Schloß wird gepußt, auf den Glanz hergerichtet!" und bei den letzten Worten nahm ihr gutes, dickes Gesicht den Ausdruck strahlenden Triumphes an.

"Das kann ja gemächlich werden!" seufzte Danilewsky, und nun wußte er, daß er sich nicht umsonst erschreckt hatte im Vorgefühl der Aufregungen und des Unbehagens, die der bevorstehende Amtsbesuch des Domänenrats Ostobshenskoy heraufbeschwören würde.

Der Jammer ließ auch wirklich nicht lange auf sich warten. Am andern Morgen schon nahm Frau Lisotschka unter der Assistenz ihrer Töchter und sämtlichen verfügbaren Mägde das große Reinigungswerk in Angriff, und wenn der Direktor ein vertrauliches Wörtchen mit ihr reden wollte, war

sie entweder nirgends zu finden, oder sie hatte keine übrige Minute. "Der Teufel hole den Domänenrat!" stöhnte er dann innerlich. Wie groß sein Ärger aber war, das Treiben der Frau wirkte doch, und er fragte sich, ob es nicht geboten wäre, ihrem Beispiel zu folgen und ebenfalls allenthalben persönlich nach dem Rechten zu sehen.

Demetrius Gorgowitsch stimmte diesem Gedanken bei, und so trat der Direktor vierundzwanzig Stunden später auch in Tätigkeit. Vom frühen Morgen bis zum Mittag ritt er täglich



„Warten wir es ab, Väterchen, warten wir es ab!“

über die Felber oder durch den Wald, um sich zu vergewissern, daß es nirgends an diesem oder jenem fehlte; am Nachmittag aber nahm er nach und nach sämtliche Wirtschaftsgebäude in Augenschein, gleichzeitig die Vorräte kontrollierend.

Alles ging gut, Danilewsky, hatte er hier und da auch einen Tadel geäußert, war von dem Gesehenen im allgemeinen befriedigt, zum Schluß stellte sich aber das Fehlen von 120 Doppelzentnern Roggen und Weizen heraus. Ein Irrtum konnte nicht obwalten, denn sie standen in seinem eigenhändig geführten Kontrollbuch verzeichnet, und darauf schwor er wie aufs Evangelium.

„Gorgowitsch, wie kommt das?“ fragte er seinen verblüfften Inspektor, alle Strenge, die er aufzubieten vermochte, in die Stimme legend.

Der junge Mann hob die Schultern. „Ich weiß es nicht, Väterchen — man wird sie gestohlen haben,“ stammelte er.

„Gestohlen? — Herr Gorgowitsch, leben wir in Balamoja unter Dieben und Räubern? — Und kann man 120 Doppelzentner in der Tasche davontragen?“

„Das wäre freilich schwierig, wo aber sollte die Frucht hingekommen sein, wenn man sie nicht gestohlen hat?“

„Das ist es ja, was ich dich frage! das ist es, was du wissen mußt. Von jeher war es der erste Inspektor, der alles, was den Wirtschafthof verläßt, zu überwachen hatte und dafür verantwortlich war. — Gorgowitsch, ich habe mich auf dich verlassen, du aber rechtfertigst das in dich gesetzte Vertrauen schlecht!“

Der Inspektor ließ den Kopf hängen, wohl im Bewußtsein, daß er seinen dienstlichen Verpflichtungen nicht immer mit der gebotenen Pünktlichkeit nachgekommen war. „In meinem Beisein kam nichts fort, was ich dir nicht gemeldet habe, Väterchen,“ sagte er kleinlaut; „vielleicht weiß aber Borobinsko Aufschluß zu geben. Es war ja ein Fehler, aber ich vertraute ihn manchmal mit meiner Vertretung, weil ich glaubte, mich unbedingt auf ihn verlassen zu können; nun könnte es sein, daß er doch einmal ein Versehen begangen hat. Soll ich ihn fragen?“

„Das fragen werde ich selber besorgen, er soll sofort kommen!“ erwiderte der Direktor.

Der zweite Inspektor kam, wußte aber über den Verbleib des fehlenden Getreides ebensowenig Auskunft zu geben.

„Na, wenn Sie nicht wissen, ob die 120 Doppelzentner fortgekommen sind, so müssen Sie doch wenigstens wissen, ob sie hereingeliefert wurden. Sie haben die Erntewagen zu kontrollieren und ihre Ladung zu wiegen, ebenso die ausgedroschenen Körner. Haben Sie das getan oder nicht?“

Borobinsko, der mit ziemlich kläglicher Miene da stand, mußte zugestehen, daß er sich zuweilen durch einen Aufseher, mitunter selbst durch einen Knecht hatte vertreten lassen und seinen Berichten dem Direktor gemacht, ohne die Angaben dieser Leute vorher auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

„Das ist ja eine nette Wirtschaft hier, und Herr Ostobschenskoj machte sich nur verdient um die Krone, wenn er uns allen den Laufpaß

besorgte!“ brüllte Danilewsky. Ober wagen Sie zu behaupten, es wäre nicht verdienstlich?“

Der Inspektor wagte das zwar nicht, nach einer beklemmenden Pause sagte er leise: „Herr Direktor werden sich wohl noch erinnern, daß wir das letztjährige Erntertragnis nicht vollständig unter Dach kriegten, Mieten bauen mußten — vielleicht stehen sie noch irgendwo auf den Feldern.“

„Den Teufel stehen sie, Herr und täten Sie Ihre Pflicht, schauten Sie bei den Feldarbeiten nach, wie es die Dienstsanweisung vorschreibt, so wüßten Sie es selbst!“ —

Zwei ganze Tage, die beiden letzten der Woche, wurden auf Nachforschungen der fehlenden Frucht verwendet. Kein Angestellter, kein Knecht, selbst kein Arbeiter blieb unverhört, dennoch kam nicht das geringste Licht in die Sache, niemand wußte etwas über den Verbleib der 120 Getreidesäcke oder wollte etwas wissen, und Danilewsky geriet allmählich in helle Verzweiflung. Er war verantwortlich für alles, was in Balamaja vorging und wenn er auch bereit war, Erjaz zu leisten, an seiner Ehre blieb doch ein häßlicher Flecken kleben. Was würde der neue Domänenrat dazu sagen? Zweifelte er vielleicht auch nicht an seiner Ehrlichkeit, für einen nachlässigen oder ganz unfähigen Beamten mußte er ihn jedenfalls ansehen. Die Pensionierung war ihm also sicher, zum mindesten die Pensionierung! Und er hatte so zuversichtlich gehofft, bis ans Ende seiner Tage im Dienst und in Balamaja bleiben zu können!

Die optimistischere Frau Bisolschka sah die Lage zwar lange nicht so schwarz, in Verzweiflung war aber auch sie, denn Väterchens Jammer ging ihr schwer zu Herzen und ihre Trostgründe und Beruhigungsversuche wollten durchaus nicht wirken. „Übrigens kannst du dir ja leicht aus der Patsche helfen,“ sagte sie endlich, von einem glücklichen Gedanken erleuchtet. „An baarem haben wir, Gott sei Dank, keinen Mangel, und so kannst du ja im Dorfe kaufen, was an Roggen und Weizen fehlt, dann ist das Loch zugestopft und kein Mensch kann dir etwas anhaben.“

Danilewsky überlegte den Vorschlag; so sehr er ihm einerseits aber auch gefiel, ebenso sehr mißfiel er ihm andererseits. Wenn der Domänenrat davon erfähre, sünde er dann nicht im häßlichsten Licht vor ihm?

„Wie sollte er es erfahren? Die Leute hängen alle an dir, dich verrät kein Mensch! Und wenn

er es erfährt, der Störenfried, ist es immer noch Zeit, ihm reinen Wein einzuschenken. Will einer den entdeckten Schaden gleich ersetzen, so kann niemand etwas dagegen haben!" —

Achtundvierzig Stunden später, war das Loch zugestopft, und nach abermals achtundvierzig Stunden hielt der Domänenrat seinen Einzug in Balamaja. Der Direktor hatte ihn an der sechs Stunden entfernten Bahnstation abgeholt.

Der erste Eindruck, den Ostobschenskoy auf die Direktorsfamilie machte, war ein äußerst angenehmer. Er war die Liebenswürdigkeit selbst, in seinem Auftreten frei von jedem bürokratischen Anstrich, er machte keine Umstände und duldete ebensowenig, daß mit ihm welche gemacht wurden. So verlief der erste Abend sehr angeregt, und als der vornehme Gast sich in die ihm zugewiesenen Zimmer zurückgezogen hatte, quoll Frau Wisotschka Mund über von seinem Lobe. Sie erklärte Väterchens Vorurteil gegen ihr für ein durchaus unbegründetes.

So große Geltung „Mütterchens“ Wort und Ansichten bei ihm aber besaßen, diesmal schüttelte er doch den Kopf und sagte: „Warten wir es ab. Die Oberhaut ist ja recht nett und glatt, das befißt euch Frauen, was aber darunter steckt, wird sich erst noch zeigen!“

Frau Wisotschka ärgerte sich über Väterchens Unverbesserlichkeit; nicht einmal das, was er sah und mit Händen greifen konnte, wollte er glauben.

Die Damen Danilewsky bekamen auch fernerhin nur des Domänenrats glatte, nette Oberhaut zu sehen und ihre gute Meinung von ihm stieg ins Ungemessene, dagegen der Direktor den Kopf von Tag zu Tage bedenklicher schüttelte. Der alte Förster Dngin hatte in keiner Weise übertrieben, Ostobschenskoy war ein arger Schnüßler, es konnte keinen ärger geben. „Ich weiß auch, was es heißt, ein so großes Gut inspizieren, aber so, wie dieser Mann, macht man's nicht,“ sagte er. Der elendeste Winkel ist ihm nicht zu elend, seine Nase hineinzustecken, und überdies fragte er noch nach jedem Apfel, der auf unsern Bäumen wächst. Wunder genug, daß er nicht die Hunde und Katzen zählt, die hier herumlaufen! Ich sage dir, Mütterchen, er geht darauf aus, nur einen Mißstand oder Mißbrauch zu finden und ärgert sich im Stillen, wenn es ihm nicht glückt!“

„Ach wo, Väterchen, das bildest du dir ein, weil du gegen ihn eingenommen bist!“ verteidigte Frau Wisotschka ihren Günstling.

Danilewsky schwieg, denn Beweise für seine Behauptung standen ihm nicht zu Gebote; sie entsprang bloß dem inneren Empfinden. Übrigens hatte er persönlich auch keinen Grund zu einer Klage. Der Domänenrat kargte in keiner Weise mit seiner Anerkennung und betonte immer wieder den vorzüglichen Zustand, in dem sich alles befand. Trotzdem wurde der Direktor den Gedanken nicht los: „Geduld, der hinkende Bote kommt schon noch nach.“

Bier bis fünf Tage hatte Ostobschenskoy in Balamaja verweilen sollen, er war aber schon eine volle Woche da, und ging es weiter wie bisher, so konnte noch eine zweite Woche verstreichen, ehe es zur Abreise kam. Die Frauen freuten sich darüber, denn er war ein sehr anziehender Gesellschafter. Danilewsky dagegen wartete voll Ungeduld auf seines Vorgesetzten Verschwinden, denn er entbehrte bitter sein gewohntes Tagesprogramm und hatte keinen Funken von Interesse für das Treiben der eleganten Petersburger Gesellschaft, über welches letzterer so anziehend zu berichten wußte.

Wieder war eine halbe Woche herumgegangen, als Ostobschenskoy die Geschäftsbücher der letzten fünf Jahre verlangte, um sie zur Durchsicht mit auf sein Zimmer zu nehmen. „Nur der Form wegen, Herr Direktor, denn ich weiß ja, daß bei Ihnen alles auf Tüpfelchen stimmt.“

„Na, Wisotschka, glaubst du's noch immer nicht, daß mir der für sein Leben gern eins am Zeug flicken möchte? Er macht Katzenpfötchen, um besser tragen zu können,“ sagte der Direktor daraufhin zu seiner Frau.

„Welchen Grund sollte er haben?“

„Das weiß der Teufel und er. Gewiß aber ist, daß sich ein Mann wie er nicht ohne ganz besondere Veranlassung einer so mühsamen Rechnerie unterzieht!“ —

Drei Tage später ließ der Domänenrat Danilewsky zu sich bitten.

„Es handelt sich um eine kleine Aufklärung, Herr Direktor,“ begann er, dem obersten Beamten von Balamaja einen Stuhl und ein Kistchen mit Zigarren zuschiebend.

„Ganz zu Ihren Diensten, Herr Domänenrat,“ erwiderte Danilewsky mit jener behaglichen Ruhe, die das Vollbewußtsein tabellosen Gewissenstandes verleiht.

Er hatte sich inzwischen gesetzt und brannte eine der dargebotenen Zigarren an.

„Wer führt die Bücher?“ erkundigte sich Ostobshenskoy.

„Das Kontrollbuch führe natürlich ich selber, die übrigen Bücher besorgen unsre Inspektoren, die Herren Gorgowitsch und Borodinsko.“

„Ausgezeichnet! Nur muß ich mich dann umsomehr wundern über verschiedene Ungenauigkeiten, die eigentlich — nicht vorkommen dürften.“

„Ungenauigkeiten, Herr Domänenrat?“

Ostobshenskoy nickte mit so vergnüglicher Miene, als hätte er dem Direktor die erfreulichste



„hm, hm!“

Mitteilung gemacht. Dann nahm er das Journal und das Hauptbuch von 190 — und legte beide aufgeschlagen auf den Tisch, eine bestimmte Stelle in ersterem mit dem Finger bezeichnend. „Überzeugen Sie sich selbst,“ sagte er dabei, „unterm 26. Juli steht hier der Eingang eines Pachtzinses mit 126 Rubel 11 Kopeken verzeichnet, der sich im Hauptbuch erst unterm 5. August vorfindet. — Ist das Ordnung?“

„Nein,“ erwiderte Danilewsky gedrückt.

„Nun sehen Sie! Solcher Ungenauigkeiten weisen die verschiedenen Bücher viele auf; Sie können sie nachschlagen, ich habe an den betreffenden Stellen Papierstreifen eingelegt. Wir wollen aber weitergehen. Laut Hauptbuch und Journal hat der Hofverwalter Sawril Pintschow am 31. Dezember des gleichen Jahres 78 Doppelzentner

Weizen und 42 Doppelzentner Roggen nach Palamaja geliefert, in Ihr Kontrollbuch haben Sie diese Lieferung aber erst am 11. Januar vorigen Jahres eingetragen. —“

„Jedenfalls wurde sie mir erst an diesem Tage gemeldet, denn ich führe mein Buch pünktlich nach den mir gemachten Berichten!“ warf Danilewsky mit einer gewissen Energie ein.

Wohl zu Mute war ihm aber nicht, denn er sah nur zu gut, daß der Domänenrat guten Grund zu ernstem Tadel hatte, und auch, daß er bis zu einem gewissen Grad der Mitschuldige seiner Inspektoren war, die er aus Bequemlichkeit und Vertrauensbuselei nicht scharf genug überwacht hatte.

Der Domänenrat neigte sich ein wenig gegen ihn, „daß Sie keine direkte Schuld an diesem heillosen Wirrwarr tragen, ziehe ich nicht in Zweifel,“ sagte er dabei. „Von der indirekten kann ich Sie leider aber nicht losprechen, Herr Direktor; ich vermute, Sie lassen ihren Untergebenen zu weiten Spielraum, sind zu nachsichtig, der Hauptfehler aller Herren vom alten Schlag. — Und leider sind wir noch nicht einmal fertig. Wie meine sehr sorgfältige Prüfung ergibt, stimmen auch die Gebreitevorräte durchaus nicht mit Ihren Aufzeichnungen überein, denn tatsächlich sind genau 120 Doppelzentner mehr vorhanden, als Sie in Ihre Bücher eingetragen haben, und das — ist das schlimmste von allem, wie ich zu meinem Bedauern nicht verhehlen kann.“

Danilewsky hatte einen feuerroten Kopf, solche Gewalt mußte er sich antun, um stille zu sitzen und den Domänenrat ruhig ausreden zu lassen. Mit einemmal war ihm nämlich ein blendendes Licht aufgegangen, er wußte jetzt ganz genau, welche Bewandnis es mit den 120 Doppelzentner hatte, die ihm gefehlt und die nun zu viel waren, und im Stillen suchte er den Inspektor Borodinsko in die Tiefe der Hölle hinunter.

„An diesem Zuviel ist niemand anders schuld, als dieser verwünschte Borodinsko, dieser lieberliche Sohn einer Hündin!“ rief er jetzt ganz aufgeregt und, zuwider dem Respekt vor dem Vorgesetzten, mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend. „Ich habe diese 120 Säcke bei der letzten Revision vermist und da ihr Verbleib durchaus nicht aufzuklären war, von meinem eigenen Gelde die gleiche Menge von unsern Bauern zusammengekauft, um das rätselhafte Loch zuzustopfen. Es handelte sich aber bloß um ein scheinbares Loch, verursacht durch Borodinskos Leichtsin-



der mir des Sawril Pintschow Lieferung erst 11 Tage nach Eingang anzeigte. Was noch in das vorige Jahr gehörte, habe ich im Kontrollbuch vom vorigen, und das machte mich irre!"

Des Domänenrats Gesicht hatte sich merklich verlängert, und es trat eine lange, peinliche Pause ein, die er mit wiederholten: „Om! hm!“ würzte. Endlich sagte er milde: „Was mich betrifft, mein lieber Danilewsky, so fällt es mir nicht ein, Ihre Erklärung anzuzweifeln, es fragt sich aber, ob es auf mich allein ankommt. Ich bin mir nämlich nicht sicher, ob es sich mit meinen Amtspflichten verträgt, die hier gemachten Wahrnehmungen geheim zu halten, und wie man in Petersburg darüber urteilen würde, vermag ich wirklich, nicht vorherzusagen. Man wird vielleicht einwenden, daß Ihnen eigentlich der Gedanke, die älteren Bücher durchzugehen, sehr naheliegen mußte. Schlimme Erfahrungen machen mißtrauisch, und diese bleiben uns leider nicht erspart. — Na, ich werde mir die Sache jedenfalls noch reiflich überlegen, und erlaubt es mein Gewissen, so bleibt sie unter uns, denn im allgemeinen bin ich von meinem Besuch bei Ihnen recht befriedigt.“

Der arme Direktor von Balamaja aber fühlte sich nichts weniger als befriedigt und verließ den Domänenrat in gedrücktester Stimmung. Er verwünschte seinen zweiten Inspektor, der ihn in dieses Unglück gebracht, er verwünschte aber auch die eigene Bequemlichkeit, die ihn verhindert, eine scharfe Aufsicht zu führen. Ostobshenskoy hatte vollkommen recht, es war unbegreiflich, daß er nicht daran gedacht, die älteren Bücher durchzugehen, was unfehlbar zur Entdeckung des begangenen Fehlers geführt hätte!

Wie immer, wenn er ein schweres Herz mit sich herumtrug, nahm er seinen Weg zur treuen Lisotschka, um sich ihr onzuvertrauen, und wie immer, so fand er auch heute Trost bei ihr. „Daß gut sein, Väterchen,“ sagte sie, „ich will sehen, wie ich dem Domänenrat über seine Gewissenszweifel hinüber helfe. Wann reist er ab?“

„Morgen oder übermorgen, es ist noch unbestimmt. — Ich sage dir, Lisotschka, diese Geschichte bricht mir 's Genick! Sie werden mich pensioniren, wenn nicht gar eine Untersuchung gegen mich eingeleitet wird!“

„Darh! Ein Versehen kann jedem einmal passieren und unredlich hast du nicht getan. Geh jetzt, Väterchen, ich habe alle Hände voll Arbeit.“

Der Direktor schlich davon, und Frau Lisotschka begab sich trotz ihrer „Hände voll Arbeit“ auf ihr Zimmer, wo sie sich eine Weile in ihrem Sekretär zu schaffen machte und dann dem Glaschrant einen mit Silberdeckel versehenen Pokal von rubinrotem, böhmischen Glas mit eingebrannten Goldorinden entnahm. Dieses Schaustück wurde zunächst gründlich gereinigt, dann versenkte sie ein niedliches Ledertäschchen darin, schloß den Deckel und trug es in des Domänenrats Zimmer, nachdem sie sich vergewißert, daß er nicht mehr anwesend war. Hier fand der Pokal seinen Platz auf dem Nachttischchen.

Eine Stunde später hörte sie Schritte über sich! Ostobshenskoy war wieder auf seinem Zimmer.

Wie würde er die ihm bereitete Überraschung aufnehmen? Frau Lisotschka kannte zwar die Zauberwirkung derartiger Aufmerksamkeiten, ganz beruhigt fühlte sie sich aber doch nicht. Wie, wenn der Domänenrat zufällig einer von denen wäre, die für so etwas kein Verständnis haben?

Der Rest des Tages verging ihr in Ungewißheit, ebenso der folgende Tag, der nichts weiter brachte, als die angenehme Entdeckung, daß das Ledertäschchen sich nicht mehr im Pokal befand. Das war ein gutes erfreuliches Zeichen, gottlob!

Am Morgen des zweiten Tages aber, des Reisetags, sagte Ostobshenskoy beim Frühstück: „Ich habe reiflich alle Umstände erwogen, Herr Direktor, und bin zu dem Schluß gelangt, daß ich über das bewußte Vorkommnis Schweigen bewahren darf, ohne mich einer Pflichtverletzung ernster Natur schuldig zu machen. Die Angelegenheit wäre also erledigt, nur bitte ich, in Zukunft schärfer aufzupassen!“

„Gewiß, gewiß, Herr Domänenrat, ich werde meinen Herren tüchtig auf die Finger schauen!“ stotterte Danilewsky, der vor Freude einen ganz roten Kopf bekommen hatte. —

Es war späte Nacht, als er von der Bahnstation, wohin er seinen Vorgesetzten gebracht, wieder heimkehrte, Frau Lisotschka war aber trotzdem noch munter.

„Mütterchen, das hast du fein gemacht!“ rief der Direktor, die treue Gefährtin seines Lebens in tiefer Bewegung umarmend.

„Ja, Väterchen,“ lächelte sie gerührt, „besser aufpassen mußt du von nun an aber doch, sonst wird die Sache zu kostspielig, und die Kinder müssen später darunter leiden!“

## Der Pandektenlump.

II. St.

**W**er war der Pandektenlump? Antwort: ein nobler Lump, der seine 40 Semester Pandekten, d. h. alte Gesetzesparagraphen studiert hat, es aber dabei nie über den bekannten § 11 hinausbrachte, an dem schon so mancher Studio zeit lebens hängen geblieben ist. Unserem Wahl, so hieß nämlich der Held, hat der gefährliche § 11 den landläufigen Titel „Pandektenlump“ eingetragen. Von Haus aus war er, wie man zu sagen pflegt, guter Leute Kind, nämlich der Sohn der Witwe eines ehemalich fürstbischöflich stürumschen Forstmeisters, die in Odenheim bei Bruchsal ein beschauliches Dasein führte und mit dem Sterben wenigstens so lange zuwarten wollte, bis ihr Wilhelm sein Staatsexamen gemacht und eine gesicherte Zukunft hätte. Weil er ihr aber die Zeit gar zu lange machte, so legte sie sich eines Tages aufs Ohr und versammelte sich zum seligen Forstmeister in die himmlischen Jagdgründe.

Der Mutter Ersparnisse boten für ein Semester eine leiblich ergiebige Quelle zu flottem Leben. Als aber der letzte Mohikan dahin war, mußte Wahl wieder zu den alten Schlichen und Kniffen seine Zuflucht nehmen, und das Fuchspelzen, das „Lactieren“ von Wirten, Schneidern, Schustern und Kutschern stand wieder im üppigsten Flor. Aber alles geht nur eine Zeit lang. Bald war der „Pandektenlump“ in der Musenstadt so gefürchtet und verschrien wie ein „Vögelesgroßchen“ oder ein verschliffener „Nassauer Sechser“, und kein Philister hätte ihm auf sein ehrliches Gesicht hin einen Laib Brot geborgt. In solchen Zeiten der Not zeigte sich aber erst sein wahres Genie. Wenn der Bauchriemen aufs letzte Loch geschnallt war und der Wagen seine unheimliche Hungermelodie knurrte, dann kam der Galgenhumor zu seiner vollen Entfaltung und die verwegenen Entschlüsse wurden gefaßt. Wie glücklich seine Einfälle in derartigen Zwangslagen waren, das zeigt die Geschichte vom

### Wurstkommissär.

Es war Mitte Juli anfangs der fünfziger Jahre. Heiß brannte die Sonne auf den lichten

Schädel des Pandektenlumpen, heißer noch der unerbittliche Durst in seiner Kehle. Griesarämig schlenderte er durch die Straßen Alt-Heidelberg, seine Gedanken auf irgend einen auten Einfall dressierend. Aber mit den guten Einfällen ist's just wie mit dem Glück, wer sie mit Gewalt herbeizuführen sucht, den fliehen sie, und wer sich vornimmt, an gar nichts zu denken, dem kommen sie faustbald, wie dem dummen Bauern die großen Kartoffeln. Also mit seinen Ideen wars heute nichts, und schon wollte sich unser Wahl entsagungsvoll auf die Bude schleichen, um dort Hunger und Durst zu verschlafen, als er eben aus der nahen Metzgerei ein biedern Landmann herauskommen sah mit einer mächtigen Lyonerwurst in der Hand. „Holla! Alleweil hab ichs!“ denkt der Pandektenlump, und indem er eine strenge Amtsmiene aufsetzte, ruft er dem Bäuerlein barsch zu: „Geda, Bauer, was hat er da?“ „Ja, was werr i denn hawwe, e Lyonerwurst, Ihr seht's jo!“ „Ist die Wurst schon untersucht?“ „Ne,“ erwidert der Wurstbesitzer treuherzig, „awer's werd ball geschehe!“ „So, bald geschehen!“ wettert der Pandektenlump stirnrunzelnd. „Weiß er nicht, daß sich bei dieser Hitze die so lebensgefährliche Wurstsäure bildet, sind nicht vor kurzem erst in Yokohama Vater, Mutter und sechs hoffnungsvolle Kinder an so einer giftigen Lyonerwurst elendiglich ums Leben gekommen! Die Wurst muß untersucht werden, her damit, ich bin der Wurstkommissär!“ Mit diesen überzeugenden Worten entriß er dem verblüfften Landmann die Wurst, ging damit schnurstracks in den Metzgerladen, dann ungeniert, ohne jemanden eines Blickes zu würdigen, zur Hintertüre hinaus und durch ein Nebengäßchen in den „Römer.“ Dort fand er einige Komilitonen, denen er den Vorschlag machte, gegen ein entsprechendes Quantum Bier mit ihnen zu teilen. Bald wurde seine Stimmung eine fidele und er erzählte mit allerhand Ausschmückungen sein Abenteuer mit dem Bauern.

Dieser wartete indessen geduldig 10 Minuten auf die Rückkehr des Herrn „Wurstkommissär.“ Als der aber immer noch nicht erscheinen wollte, kam ihm die Sache doch verdächtig vor, und er

ging in den Metzgerladen, um sich nach dem Herrn Beamten und dem Schicksal seiner Lyonerwurst zu erkundigen. Von einem Wurstkommissär aber wollten der Metzger und seine Frau ihr Lebtag noch nichts gehört haben, das sei gewiß wieder so ein lustiger Studentenstreich, und jetzt entsann sich die behäbige Schlächtersfrau, daß der Pandektenlump so eilig durch die Metzgerei und zum Hinterpförtchen hinausgegangen sei; dem sehe so ein Gaunerstreich ganz gleich; es sei der erste nicht, der Bauer solle nur mal in den verschiedenen Studentenkneipen Umschau halten, beim „Seppel“ im „Römer“ oder sonstwo werde er den Vogel sicher finden.

„Do schlag doch e siedichs Donnerwetter drein!“ schrie der gefoppte Bauer, „wann i den Kerle find, geb ich em glei aa Pfeffer un Salz druff; alle Knoche im Leib tu ich'm breche, wann ich'n verwisch!“ und fort stürmte er.

Eben war die Gesellschaft im Römer mit dem letzten Rest der gespendeten Wurst fertig geworden und Wahl wollte gerade einen neuen Kalauer loslassen, als der Bauer zur Türe hereintrat. Nach kurzer Umschau glaubte er seinen Mann gefunden zu haben. Er trat an den Studentenisch, stellte sich breitpurig davor auf und fixierte den Pandektenlump mit einem Blick, der jedem andern sicher den Humor vertrieben hätte. Unser Wahl aber war ein abgebrühter Bursche, der sich von keinem Untersuchungsrichter, geschweige denn von einem Bauern hätte ins Borghorn jagen lassen. Rasch besonnen, verzog er sein aufgedunsenes Biergesicht in so greuliche Falten, daß es auf der einen Seite zu lachen, auf der andern zu weinen schien und erzählte ruhig weiter. Eine Zeit lang setzte der Bauer seine physiognomischen Betrachtungen fort, dann zwinkerte er schlau mit den Augen und sprach die geflügelten Worte:

„Wann der dort drinnen des vermaledeit G'sicht net hätt', dät i glaawe, 's wär' dr Herr Worschtkommissär.“

Eine andere Geschichte vom Pandektenlump ist die von der

#### Frau mit dem Apfelkorb.

Noch zu der Mutter Lebzeiten war dem Pandektenlump einmal das Heidelberg Pflaster zu heiß geworden. Die Manichörer hatten sich zusammengetan und drangsalierten ihn derart mit Besuchen, Anrempelungen und Drohungen auf der Straße, daß er es vorzog, ein Semester

lang die Musenstadt zu meiden und der Mutter in Obenheim Gesellschaft zu leisten. Zum Zeitvertreib ging er dann und wann auf die Jagd, wozu ihn der alte Förster, ein Freund seines Vaters, eingeladen hatte. An einem nebeligen Herbsttage zog er auch wieder einmal hinaus auf die Rüben- und Stoppelfelder, um nach Hasen Umschau zu halten. Da raschelte etwas im Kraut, hob und senkte sich, ganz wie ein Hase, der nach guter Mahlzeit feiert, seine Männchen macht. „Du kommst mir grad geschlichen!“ murmelt der Pandektenlump, nimmt die Flinte ab, zielt und pafft los. Aber es war kein Hase, sondern eine Bauersfrau, die sich in den Rüben zu schaffen gemacht hatte. Mit einem markdurchdringenden Schrei schnellte sie empor, griff mit der Hand krampfhaft an ihren Hals, wo er am dicksten war und gröhlte, als sei ihr letztes Stündlein gekommen. Dem Pandektenlump ging der Todesweiß aus. Das war bei Gott kein Biß mehr. „Jetzt, Wilhelm, kommt die Zeit der Buße für alle deine Sünden!“ seufzt er, wirft sein Gewehr auf die Schulter und eilt, was die Beine ihn tragen können, zur Mutter, das angeschossene Weib seinem Schicksal überlassend. Zu Hause mußte er nicht davon; aber er zeigte sich plötzlich als ein ganz anderer Mensch, verschmähte fortan alles Geistige, d. h. Wein und Bier, und machte sich mit einem Feuereifer hinter die Pandekten, daß sein altes Mütterchen eine helle Freude an ihm hatte, und aufs neue Hoffnung schöpfte, es könne am Ende doch noch etwas Rechtes werden aus ihrem Wilhelm. Er gab ihr die bestimmte Weisung, keinen Menschen zu ihm zu lassen, damit er nicht gestört werde in seinen Studien. Tag und Nacht beschäftigte ihn die Furcht, die geschossene Frau könnte sterben oder am Ende schon gestorben sein. So oft das Glöcklein läutete, fragte Wilhelm ganz angelegentlich, was los sei, wer begraben worden und woran er gestorben sei. Seiner Mutter die Sache zu erzählen, getraute er sich nicht, und merkwürdig, sie, die sonst alle Dorfneuigkeiten wußte, sagte nie etwas von dem Vorfall. Nur einmal bei Tisch, es war vierzehn Tage später, erzählte sie, daß des Bachwebers Frau auf dem Felde etwas in ihren dicken Hals bekommen habe, man wisse nicht durch einen Wurf, Schuß oder durch den Biß eines Tieres. Sie habe bis jetzt nicht sprechen können darüber. Man habe sie gleich nach Heidelberg geschafft, wo ihr ein berühmter Professor das alte Kropfleiden so gründlich wegoperiert habe, daß sie in

den nächsten Tagen für geheilt nach Hause entlassen werden könne. Wahl atmete tief auf bei dieser Freudenkunde. Das Ärgste war also abgewendet. Alles andere wollte er gerne auf sich nehmen. Aber sein Einfielerleben setzte er immer noch fort, um jeden Verdacht von sich abzulenken. Da, eines Tags klopft es an die Türe. Die Mutter hatte den Besuch nicht hindern können; denn sie war bei einer Base zum Mittagstasse. Zum ersten Mal wieder seit langer Zeit faßte er sich ein Herz und rief, gewissermaßen, um sich selber Mut einzulösen, mit stärkerer Stimme als nötig gewesen wäre: „Herein!“ Und herein trat schüchternen Schrittes ein ehrfames Bauernweiblein mit einem bedeckten Korb auf dem Kopfe, den sie bescheiden neben der Türe abstellte. „Guten Tag, Herr Wahl! Ihr seid doch der Herr Wahl, nicht wahr?“ sprach die Frau. „Ich, der Wahl?“ stotterte der Angerebete und war nahe daran, sein eigenes Ich zu verleugnen, als das Weib fortfuhr: „Ja, ja, Ihr seids, ich erkenn Euch wieder an Eueren Striemen auf den Backen. Drum, ich bin nämlich die Bachwebern, nach der Ihr vor einigen Wochen in den Rüben draußen geschossen habt. Ihr hättet nicht so davon rennen sollen, Euer Schuß

war für mich ein Glückschuß. Freilich, zuerst hab ich nicht anders gemeint als „Bachwebern, jetzt is 's fertig mit dr. Aber mei Mann hat mich am nämliche Abend noch uff 'm Wege nach Hebelberg genommen zu dem g'scheite Doktor, wo de Leut die Häl's' operiert. Sie hamwe mich nämlich an mei Hals g'schoffe, grad do nei, wo 'r so iwermäsih dick gewest is; en Kropp hamwe die Leut g'sagt sei's, 's war awwer norr e bißl en artig dicke Hals, awwer doch e großer Kummer for mich, wegenem G'spött. Sehe Se jetzt nor emol do na, weg is 's dr sogenannt Kropp, rattelahl, Sie on dr Herr Professor hamwe m'r d'rvon verholfe; alles glatt! Un zum Dank bring ich Ehni do e Körbche voll Appel!“ —

Item: der Schuß des Pandektenlumpen war das Glüd der Bachweberin; aber ihr Korb voll Apfel war sein Unglück. Denn von jetzt an verdiente er mehr denn je seinen Unnamen. Der Suff hat ihm nach wenigen Jahren auch den Garaus gemacht, und die hervorragendste wissenschaftliche Leistung des Pandektenlumpen war es jedenfalls, daß er der Anatomie seinen Leichnam vermachte.

## Das Karussell.

Der Spähnebenedikt hat mit etlichen Freunden im Amtstädtchen den Jahrmarkt besucht. Wunderschön sei's da gewesen, hatte er bei der Rückkehr seiner Frau erzählt, und sie glaubte es ihm aufs Wort; denn er hatte ihr einen wunderschönen „Glanz“ heimgebracht. Sie kennt das Stadium des Benedikt, wenn das Barometer auf „wunderschön“ steht. Heute hat es seinen Höhepunkt erreicht. Rechter Hand, linker Hand, alles vertauscht. Die Uhr hat die Rolle des Perpendikels übernommen und fängt an, vor dem Benedikt hin und her zu hampeln, der Tisch macht Schiffschaukelschwingungen, und die Stühle tanzen Bayrisch Polka miteinander. Aber das Bett erst! Kruzi mobi! Das fährt ja herum, immer schneller und schneller, und zuletzt

so geschwind wie das Karussell auf dem Jahrmarkt. „Mach, daß ins Bett kommst, Alter, hast wieder mal zu hoch geladen!“ zürnt die Frau. „Was, ich g'lade, bisch denn nit recht g'schiebt, i bin jo kagennüchtern,“ erwidert der gekränkte Benedikt. „Awer wie kann denn do e Mensch ins Bett gehe, wenns allewiel rum geht wie e Karressell? Wieb, Kinder, gehn, hewen emol die Bettlad bis i drin bin.“ Übel oder wohl stemmt sich die ganze Familie gegen die Bettlade, die Mutter am Kopfende, die Kinder unten. Jetzt ein kühner Satz und Benedikt liegt in den Federn. „Sol!“ grunzt er behaglich aus dem Rissen hervor, „iez kinnen er's mientwege widder rum-furre lo!“

## Not lernt — preddige.

Humoreske in Pfälzer Mundart v. M. Barad.

**B**er Bäckermeister Gottlieb Mehlmann in Ludwigsbade hätt' der glücklichst Mensch vun der Welt sein könne: er hot e schön G'schäft g'hatt, e schöne Kunnschaft, e schön Vermöge un 'n schöne Dorcht, — alles schön; norr een's hot er g'hatt, des is nit schön gewest, nämlich sein Fraa, dann die is wiescht gewest wie die Nacht un d'rbei e Ribb' erschder Gröb', wo mein gude Gottlieb sein Lewe verleeht hot, so viel in ihre Kräfte g'schdanne is. Dessentwege haw' ich aach nor g'sagt, er hätt' der glücklichst Mensch sein könne, — wann er nämlich des alb' Lascher nit g'hatt hätt'. Dag un Nacht hot se'n geploogt un keen Bläfir hot se'm gegunnt, nit emol, daß er hie und da Dwends rimmerkumme wär' nach Mannem in's „Roseschböckel“ obder de „Walfisch“ obder de „Weinberg“\*) for um mit e paar gude Freind e Schebbele obder zwoe zu peke, was'm doch bei seim arg dorchtige G'schäft gewiß vun Herze zu gunne gewest wär'. Awer se is'n geiziger alder Drache gewest un eifersüchtig d'zu, dann alsefort hot se Angscht g'hatt, ihrem Gottlieb könnt emol — was freilich keen Wunner gewest wär' — e Anneri besser g'falle, als wie sie, und derntwege hot se's halt nie gelidde, daß er Dwends ausgange wär', un wann er emol ganz schidern so e Aibeidung gemacht hot, daß er nach Mannem gehn möcht', so hot se glei g'seizt un g'sagt: „Neen, Gottlieb, du bleibst d'rheem, — dann i weß's, Dwends sin die Mannsleit' all' schwach un b'sunders du. Du könntst in Versuchung un Aibeidung falle, dann die Welt is findhaft vun Aibeidung un du bist e sinnliche Nadur, — o ich kenn' dich jo vun inne un vun auße —, du dhätscht der Versuchung unnerliege un die breet Schdraß des Laschers wandle: neen, Gottlieb, dod'rfor werd' dich der Herr un dein Fraa in Gnade bewahre, — Gottlieb, du bleibst d'rheem!“

So hot se als g'sagt un wann er dann was d'rgege hot sage wolle, so hot se d'r als e Gekrisch aäng'fange un'n Schbekakel gemacht, daß der aarm' Mann — nor um sein leiblich

\*) Bekannte Weinwirtschaften in Mannheim.  
Hausfreund.

Ruh' zu hawe — sein Maul g'halte hot, d'rheem geblawe is un oft in Johr un Dag keen vun seine gude Freind mit keem Nag zu sehe kriecht hot, noch viel weniger awer emol Dwends zu 'me gude Schebbele in de „Weinberg“ kumme is! Jesses, er is zu bedaure g'west, der arm Mann.

Do emol ame schöne Morge — 's is im vorige Auguscht an eem vun dene heeße Dag gewest, wo der Gottlieb ganz erschrecklich hot



„Freilich Gottlieb, do kantscht du nit annerscht.“

schwize und Dorcht leide misse, — do also kriecht er uf eemol 'n schwarzgeränderte, schwarzg'siegelte Brief mit'm Postschtempel „Mannheim“ un wie er'n usmacht, is er richtig vun Mannem und die g'schriwe Dodesanzeeg vun seim allerbeschde Freind, vum Bäckermeister Knorwel nämlich. Jesses, was is er do verschrocke! „Ach Gott!“ — hot er kriechen un laast mit der Frauernachricht zu seiner Fraa — „Bawebb, do guck nor emol her, — Jesses, Jesses, der Knorwel is jo g'schdorwe, mein liever guder alder Freind! Was nor an den kumme is? Jesses, so'n g'sunder kräft'ger Mann: mar hätt' meene solle, der Dod mißt sich vor'm ferchte! Ja, wer is dann do noch seines Lewens sicher, wann Leit wie der Knorwel so mit nix dir nix eweg schderwe?!“

„Ach ja“, hot do die Fraa Bawebb g'sagt, „do kammer's widder sehe, wie nichdig un vergänglich alles Irdische is! Unser Lewe is wie Gras: Morgens is's noch frisch un grün, un Dwends — — Dwends — —“

„Do fresse's schon die Kih!“ hot do der Gottlieb ganz draurig g'sagt un beneidungsvoll mit'm Kopp d'rzu genickt. Sein Fraa awer hot e Bissel e verwunnerts G'sicht zu dere Fortsetzung vun ihrem Bibelschbruch gemacht. „Neen“, hot se g'sagt, „so heht's, glaaw' ich nit — —, doch des is jek allens: mar siecht halt widder, wie g'schwind der Mensch hiu is, wann er schderwe muß. — Der aarm' Knorwel, — 's is erschrecklich: vor zwee Däg haw' ich'n noch g'sehe, frisch un g'sund — un heit werd er schon vergrawe!“

„Was?“ sächt do der Gottlieb, „heit schon?!“

„Ja freilich“, sächt die Bawebb, „do schdeht's jo in der Dodesanzejeg: heit Dwend am Sechse!“

„Ach du lieber Gott“, sächt jekt der Gottlieb, „do muß ich doch aach mit der Leich' gehn, — 's is zwar 'n saurer Gang bei dere Ditz, — awer mein liewe Knorwel sollt' ich halt doch die letscht' Ehr' erweise —“

„Freilich, Gottlieb“, sächt do die Bawebb, „do kannscht du nit anerscht: des is Freindespflicht un e chrischliches Werk, do kannscht du dich nit losmache d'rveu un — zum Nachtesse kannscht du jo widder ganz bequem d'rheem sein!“

„Zum Nachtesse, — so? Was hammer dann?“

„Was mer hawe?“ sächt die Bawebb: — „'n gute dicke, schdeife Mehlbrei!“

„Sooo — — 'n Brei?“ sächt der Gottlieb un denkt: „e gebrote Lernerwerstetel obder zwee mit gerösche Kardoffle un Koppsalat wär m'r lieber gewest. Laut awer sächt er: „Ja, do glaaw' ich schwerlich, daß ich schon am Achde widder d'rheem sein kann. Denk doch nor den weide Weg iver die Reddebrück bis zum Rieckert'sche Bierkeller — — wollt' ich sage, bis zum Kerchhof, — un dann die lang' Redd', wo der Parre am Grab halte werd: neen vor Reine — halwer Zehne kann ich schwerlich widder do sein!“

„Noi“, sächt do sein Fraa, „mer könne jo aach e halb' Schbindche waarte mit'm Nachtesse —“

„Neen, des will ich dir un de Kinner nit zumuhde“, sächt jekt der Gottlieb, — „eset ihr nor euren gute Brei: weescht de, ich ess' d'rher-noochder, wann ich heemkumm', e Bissel kalt Fleesch — —“

„Noi meind'rwege aach“, sächt die Bawebb, — „mach' awer nor, das de wenigschdens am Reine d'rheem bischt!“

„Ja ich will sehe, — wann nor'm Parre sein Redd nit gar eso lang werd — —“

„Gottlieb, sächt se do, un macht e G'sicht d'rzu, daß er glei gemerkt hot, daß e Gewidder im Anzug is, „Gottlieb, — du hoscht 'n Ginnergedanke: du willscht noochher die breed Schdras des Laschders wandle un — in e Wertshaus gehn mit deine sogenannte gude Freind: Fui der Deiwel, schäm' dich in dein Herz neen, — vum offene Grab eweg — schdatt in dich zu gehn un an dein eege End' zu denke — in e Wertshaus, so e Sindehaus hoche zu wolle, — du schlechder, sinnlicher Mensch du!“

„Jesses“, hot do der Gottlieb gebent, „'s duntert schon: do is's Zeit, daß ich for'n Blich-ableeter sorg', sunscht schlagt's am End' aach noch ein!“ — So hot er gedenkt un sächt: „Ja, was fällt d'r dann ein?“ hot er g'sagt. — „Mein Herz un mein Seel denkt jo nit d'ra, — ich will so gern sehe, ob's langt bis am Reine bei dem weide Weg un dere lange Redd' — —“

„Ach was“, sächt do sein Fraa ganz barsch, „e schöni Redd' kann gar nit lang genug sein, wammer e offens Herz d'rfor hot, un zudem — gar eso lang fort werd jo der Mann Gottes nit mache: er muß jo aach zu sein Nachtesse. Derntwege könnst du also am Reine ganz gud widder d'rheem sein, — wann du werkllich keen Ginnergedanke d'rbei hoscht!“

Dod'rmit geht se naus aus der Schdub, for un ihrem Mann sein schwarze Rod un Hosse aus'm Kleeberschrank zu hole, wo er seit der letschte Kindsdaaf eingepeffert — wege de Schawe — g'hanke hot, un eweso sein im vorige Johrhunnert emol neimodisch geweste „Schlosser“ vorzusuhe un herzurichde, dann die Fraa Bawebb hot zu de „Sunserwadise“ g'hört un hätt' um's Lewe nit gelidde, daß mar „den schöne noch ganz gude Gut“ herg'schenkt un'n neie d'rfor gekaast hätt'. Mein Gottlieb awer is noochdenklich schdehn geblive un hot for sich hiig'sagt: „Du armer, guder Knorwel, — noi zu eem Schebbele wenigschdens werd's nooch dem schwere Gang doch noch lange, verleicht aach zu zwee!“

Mit dem sike Droscht im Herze geht er naus in sein Badschdub', dann er hat e paar Blichfuche bade misse for die Fraa Rät'n Sounjo, wo an dem Dag g'rad e große Kaffeschlacht g'hatt hot.

Noi 's is gud. — Dwends wie's Finse werd, zieht sich mein Gottlieb halt nochanner an un hot d'rbei een Dhrän' nooch der annere aus de Lage wische misse, dann 's is'm halt

gar zu arg gewest, daß er jetzt sein liewe, gude alte Freind sollt' vergrawe helfe, — d'rheroochder nemmt er Abschied vun seiner Fraa un geht halt langsam — dann 's is d'r e Biechshitz gewest — iwer die Brid' un dorch de Schloßgaarte in die Schadt un kummt endlich wie in Schweiß gebad' am Drauerhaus unne am Gogelsmarkt an. Der Parre is noch nit do gewest un derntwege denkt der Gottlieb: „Ich glaab', 's is g'scheidter, nufzugeh'n, als do unne herzuschdeh'n un zu waarte in der Sunnehit: verleicht kann ich aach mein liewe Knorwel noch emol sehe.“

So denkt er, un geht halt die Schdieg nuf un schellt an der Glasdir.

Un die Dir geht uf un — mein Gottlieb meent grad, der Schlag trifft' vor Schrecke, dann vor'm schdeht — der Knorwel selwer un neuen'm all sein gude Freind: der kleen Daps, der groß' Krautner, der dick' Frix un der mooger Max, der fidel Ernst un der rotnasig Edward, — lauter Bäcker, un allmitnanner wolle se sich halt schäpp\*) lache, wie se mein Gottlieb sehe, kolschwarz, mit'm Flor um de Gut, — dann die Bawebb hot een drum rumgemacht, weil an dem alde Deckel uf der eene Seit die Hoor rausgange sin — un mit 'me G'sicht, käsweis vor Schrecke, weil'm der Knorwel selwer die Dir ufgemacht hot. Schbrachlos vor Verwunderung schdeht er do, mit weitufgerissene Nage un offenem Maul, — do uf eenmol fangt der Knorwel, mit seine Kollege im Chor an zu singe:

„Ha—ha—hammer dich emol, emol  
An dein verrissne Sammisol,  
Du schlechder Kerl!“

Der Gottlieb hot ainsangs nit gewist, wächt er, obder dreemt er. „Ja, um Gottswille,“ fangt er endlich an, wie die endlich fertig sin mit ihrem Lied, „Knorwel, — bischt du dann nit — gschdor — — we?!“

„Gschdorwe, — ich?!“ lacht do sein luschdiger Freind grad naus, „neen, Gott sei Dank, ich leb' noch, Gottlieb, — un hab' aach noch mein schöne g'sunde Dorscht un — keen Fraa, Gottlob, wo m'r'n vergunne un nit leide dhät, daß ich Dwends mit meine gude Freind fidel in e Kneipche hod', wann mein Gebortsdag is!“

„Was?!“ kreischt do der Gottlieb un fall'm Knorwel um de Hals, „dein Gebortstag is heit?!“

„Noñ freilich“, sächt der Knorwel, „heit is doch der vierezwanzigscht August un derntwege haw' i mein gude Freind uf heid Dwend ein-

gelade in de „Weißenberg“ zu 'me feiche Nachtesselle, un do hawe se all' gemeent, 's wär' doch schad, daß der Gottlieb nit d'rzu kumme dhät.“ „Der Gottlieb?“ haw' ich do g'sagt, „der kummt: wollt'r was webbe mit m'r, daß er kummt?“ — „„Neen, der kummt nit!““, kreische se do all' „den löst sein Fraa nit fort!““ — „Er kummt“, jag' ich, „ich webb' mit Jedem vun Euch zwee Babelle Feierberger!“ — Die nemme die Webb' an un — derntwege bin ich vorgeschbern dir zu Lieb' gschdorwe, Gottlieb: heit awer feier' ich mir zu Lieb' mein Uferstehung — bei 'me löschliche neie Sauerkraut mit gebrotene Leberwerscht — —“

„Dunnerwebber!“ hot do der Gottlieb g'sagt.



Ha, ha, hammer dich emol du schlechder Kerl.

— — „un hinnenoch giebt's noch junge Gänsher mit Koppсалат zum Zuschbitze — —“

„Million — — —!“ hot do der Gottlieb widder g'sagt.

— — „un schwimme losse mer die“ — fahrt der Knorwel fort — „in all' dem g'wunnene Feierberger, un wenn er nit lange will, so wicks ich noch e paar Extra-Babelle — —“

„Poß Williarde Gewidder — — —!“ kreischt do der Gottlieb un schlecht sich schon im Bor'g'schmack mit der Zung' an de Bibbe.

„Noñ, wie is's?“ sächt jek der Knorwel, „du gehscht doch mit, Gottlieb?“

„Noñ, ob ich mitgeh'!“ sächt der. „Freilich aeh' ich mit un — un — — un wann der Deiwel mitsamt meiner Fraa uf Schdelze d'rzu riwer kummt!“

\*) schief.

„Hurrah!“ kreische do die Annere un fange halt glei widder ihr Leibkneipledche an zu singe:

„Ha—ha—hammer dich emol, emol  
An dein verriffne Samissol,  
Du schlechter Kerl!“

das's dorch's ganz Haus g'schallt hot wie'n Choral, un der Gottlieb hot aach mitg'sunge, un der Knorwel packt'n hiwe am Arm un der dick' Fritz drime, un so geht's dann die Schdieg un nix wie noochenanner fort in de „Weißenberg“. Do is schon gedeckt gewest: die Herre nemme Platz un jz geht's dann los. Jesses, is do gesse worre, — dann mar kann sich denke, wo acht Bäcker einhaue, do giebt's e Schbid, — der Wirt hot wahrhaftig nix d'rbei profitirt un abdrage losse hot er aach nix brauche, als — leere Bladde. Un draing'schidd hawe se: des is kaum mehr schön gewest! Die zwölf Bubelle Feierberger, wo der Knorwel gewunne g'hatt hot, sin d'r um's Handumdrehe ausgeblöse gewest, dann nabierlich, wammer so'n halwe Dag am heeße Backoffe schdeht, do is mar grad wie ausgedrockent un kann schlucke grad als wie'n Schwamm. Derntwege hot der Knorwel glei nochemol zwölf so Bubelle uffahre losse, dann er hot g'sagt: „Männer“ — hot er g'sagt — „mir bleiwe bei der gleiche Sort', do kriecht mar aach keen Ragejammer!“

So is een Schdund nach der annere urgemidlich rumgange un mein Gottlieb is so fidel gewest, wie schon seit lang nit mehr. G'sunge hot er un tralehlt, wie in seine junge Däg. un Alles hot er drimer vergesse, Zeit un Schdund un 's Heemgelü — sogar sein Fraa. Do uf eenimol guckt er so per Zufall emol uf die Wanduhr un do is d'r's halt — noch finf Minude bis Zehne. Jesses, is er awer do verschrocke! All' sein Sünde sin'm jz eilig'falle: das er — schdatt zu 're Leich' zu gehn — in's Wertshaus g'hoct is, das er — schdatt sich in der Ent-haltfamkeit zu ize, wie'm sein Fraa alsefort gepreddigt hot — sich een angebudelt hot, wenn aach keen vuu de gröschde —, un das er endlich — schdatt am Reine d'rheem zu sein, wie'm sein Fraa anempfohle hot — jz schon e ganz Schdund länger ausgebluwe is!

„Jesses“, hot er do gedenkt, „des werd m'r was schön's gewe, wann ich jz heem kumm': Herrgott vun Heeligkreizschdeenach, was werd dein Albi schänne un 'n Schbedafel mache! Awer sie soll m'r nor kumme, die alb' Webberher: Millione Kanone, heit bin ich emol grad

in der rechde Schdimmung, — heit los' ich m'r nix g'falle vun 'i!“

So denkt er un schdeht halt uf, for um sich heemlich zu dricke un heem zu gehn. Awer sein Kollege — so voll se aach gewest sin — hawe glei gemerkt, was er vorhot. „Nöi, was is dann mit dir, Gottlieb“, sacht der Knorwel, „du wersch doch jz noch nit fort wolle?“

Un die Annere kreische: „Was fallt d'r dann ein? Jz werd's jo erscht recht fidel!“

Awer der Gottlieb hot sich nit err mache losse. „Doht mich gehn“, hot er g'sagt, ich muß heem in mein Backschub un Brehle un merwe Küche backe; morg is jo Sunddag!“

„Nöi“, lacht do der klein Daps, „du wersch heit Nacht 'n schöne Schbiffel vume Küche backe: ich glaab' als, der dhät bei ere Auschbellung nit brämirt werre!“

Un der dick' Fritz hot g'sagt: „Gottlieb, ich will d'r was sage: bleib' do un laß' dein Fraa heit Nacht Brehle backe, dann mit deine dhätscht d'r die Kunnschaft verderwe!“

Die Annere awer packt'n hiwe un drime un kreische: „Nei, Gottlieb, du derffsch nit fort, — do werd nix draus: du muscht dobleiwe!“

Jezund aber hot der Knorwel 's Wort ergriffe un hot g'sagt: „Männer“, hot er g'sagt, „ich will Euch was sage: mer wolle'n in Gottsname fort losse, dann sunscht sacht sein Fraa widder, er wär' die breet Schdras des Raschders gewandelt un loht'n seiner Lebtag zu keener Leich' vume gude Freund mehr gehn. Herergege — wann er jz heemgeht un sein Brand e Bissel orndlich dirigirt, so merkt se verleicht nix un er kann heit iver acht Däg — wammer'n widder zu' re Leich' einlade — noch emol riwerkumme!“

Der Vorschlag hot all' mitnanner g'falle, am beschde 'm Gottlied selwer. „Brider“, hot er g'sagt, „abgemacht: heit iver acht Däg kumme mer widder do zamme, — ob jz eener vun Euch g'schdorne is odder nit —, ich lad' Euch ein — wie'r do seid — aach zu so'me Nachtsfele — ich zahl' alles, — was gesse un gedrunke werd' — koschts was's will!“

„Hurrah!“ kreische se do alle, „so is's recht, Gottlieb, — entfalt' du nor emol dein Männlichkeit un zeig' deiner Fraa, das du Herr bischt in dein Haus, — hurrah, der Gottlieb soll lewe: hoch, hoch, hoch!“

So kreische se, schdoke mitnanner an un drinke die Gläser aus bis zum leichste Dröppel. Der Gottlieb awer setzt sein umflorde Schlosser in's G'nick un nix wie naus zum Tempel. So



g'schwind un so gud, als's mit seine runde Fiß hot gehñ wolle, laaft er die Gaf nuf un hot d'rbei vor sich hiñ perorirt un mit de Arm in der Luft rumg'jochte, dann er hot unnerwegs die Redd' ein'schubdiert, wo er seiner Fraa hot halte wolle, wann se'n, — wie gewöhnlich in so Fäll' — mit Gefrisch un Schänne empfangen dhät. „Fraa“, hot er vor sich hing'sagt un d'rbei seiñ Fauscht g'schiddelt, als ob er se'r unner die Nas' hewe dhät, „ich bin der Herr im Haus und du — du bischt'n alder Drache, wo m'r mein Lewe verleebe dhut, jeden Dag un jebi Schdud; awer ich hab's jek satt mit dir, daß du's nor weescht, du scheeli albi Her: ich kann dhun, was ich will. — un ich frog' dich gar nit, ob d'rs recht is odder nit, — dann du hoscht nix neñ-zuredde, — du hoscht dein Maul zu halte, sunscht — ja meiner Seel' — sunscht schbuckts heit — verschdanne!!“

So hot er vor sich hiñ gebrummelt un g'schännt de ganze Weg fort bis in de Schloßgaarte. Je näher awer, als er der Rheinbrück kumme is, descho kleenere Schridde hot er gemacht un — descho kleenlauter is er worre. Er hot sein Kopp hente losse, hot nor manichsmol dief uf-g'seifzt un emol ganz leis d'rbei g'sagt: „Jesses, — wann's nor schun iwerschdanne wär!“

So kummt er dann mitte uf die Rheinbrück. 's is e schöni Nacht gewest, der Mond hot hell am Himmel g'schdanne und hot die ganz Umgegend beleicht', so daß der Gottlieb die Schadt hot deidlich vor sich liege sehe un sogar seiñ Haus hot erkenne könne, wo noch Licht gewest is. Dief unne awer hot der Rhein gerauscht un zu 'm rufgemurmelt, als wollt' er 'n warne, heemzugehñ. Do is der Gottlieb schdehñ geblawe, hot iwer 's Brückeg'länder nunner guckt in de Rhein und hot iwerlegt, ob's nit besser wär, er dhät sich glei do nunnerschberze, — dann

bräucht' er doch seiner Fraa nit mehr unner die Lage zu drebde un er hätt' seiñ Ruh' vor 'r — for ewig. Schon hebt er de eene Fuß in die Höh', for um nufzuschbeige uf's Geländer, — do kummt e Windschdoß un reißt 'm sein Schlosser vum Kopp un wirwelt 'n nunner in de Rhein. „Jesses, — aach des noch!“ hot der Gottlieb do g'sagt, „jek is 's vollender lek!“

Dieffinnig guckt er dem ehrwürdige Erbschick vun sein Großvadder selig nooch, — siecht's e Zeitlang schwimme, — d'rhernoochder sich mit Wasser fülle — — und endlich versinke. Mit heemlichem Schauder hot er sich do abgewend: „So hätt'scht du dich jek mit Wasser gillt“ — hot er gedent — „un wär'scht versunke, wann

du do nunner a'hupst wär'scht! Neñ, ich dank' d'r, Schicksal, daß du m'r des abschredende Exempel vume Beischpiel vor Lage g'fihrt hoscht, besser der Gut schluckt jek Wasser do unne, — als ich! Jek mag kumme was will: ich geh beem zu meiner Fraa, — ich bin e Mann, — ich jidder nit!“

So hot er gedent un macht widder langsam uf de Weg un kummt halt endlich un endlich an sein Haus an. Emol noch hot er dief Odem g'schöbht, — d'rhernoochder hot er a'ghellt. Wie der Blitz geht do an seiner Schloofschdub im ersche Schdod e Fenschder uf un seiñ Fraa erscheint im Nachtkoschdim wie e Gschbenscht. „So, kummscht jekt endlich, du Lumb“, hot se gefrische, — „du Bruder Lieberlich, — du Saufaus!!“

„Fraa“, hot do der Gottlieb ganz kalt g'sagt, „des week ich schun Alles ausewendig, mach' nor emol die Hausdhir uf un loß' mich neñ, d'rhernoochder kannscht dein Kropp leer mache!“

„Ja, — des werr' ich aach, — do brauch'scht d'r keñ Sorge drum zu mache: waart' nor, bis ich dich do howe hab', du alter Zappe!“ kreisch't jek seiñ Fraa ganz widhig un schlagt's Fenschder



Brüder, abgemacht, heut iwer acht Tag kumme mer widder do jamme.

zu, daß die Scheiwe klirre. Zweekleene Augenblicker druf awer schließt se's Dhor uf un hebt ihrem Gottlieb die Lamp' unner die Nas'. „Du siehst gud aus, des muß ich sage!“ fangt se dann an: „wo host du dein Hut?“

„Der“ — sacht er — „schwimmt im Rhein un is jetz schon halbwegs Frankenthal!“

„Was?!“ kreischt se, „der schön noch ganz gud' Hut, — des is jo erschrecklich!“

„Bawebb“, sacht do der Gottlieb ernsthaft wie der Parre uf der Kanzel, „die Lug' kantscht du emol nit verandworde am jüngschde Dag: der alb' Deckel is weder schön noch gud un derntwege nit emol 's Wegschmeiße wert gewest!“

„Was?!“ kreischt sein Fraa widder un macht e Gesicht, als wollt' se 'n fresse, „host du dich am End' unerschdanne un host 'n wegg'schmisse?“

„Neen“, sacht der Gottlieb un geht d'rbei die Schbleg nuf un in die Schlooffschub, „die Mih' hab' ich m'r nit zu gewer brauche: der Wind hots gebhañ, — grad wie ich iwer die Brüd' geh'; ich kann nix d'rfor!“

„Ja du kantscht d'rfor, du Lumb, du misserawler, du voller Zappe du!“ kreischt do die Bawebb. „Wärscht du heemgegang noch der Leich', schtatt mit deine Saufbrider die breet' Schdraß des Laschders zu wandle —“

„Bawebb“, fällt 'r do der Gottlieb in die Redd', „dob'rvun sei m'r nor ganz schbill: ich hab's heit Dwend schon emol höre misse!“

„Sooo?!“ sacht se voller Bläfir, — „hot der Herr Parre verleicht in seiner Redd so was zu dir un dene annere Lumb g'sagt?“

„Der Herr Parre?“ sacht do der Gottlieb un fangt an zu lache, daß er sich g'schiddelt hot, — „in seiner Redd? Ha—ha—ha—ha!“

„Noñ, was is dann do so dumm zu lache?“ kreischt dr' jetz die Bawebb ganz widhig un hebt ihrem aarmen Mann d'rbei die Fauscht unner die Nas', daß der sich ganz verschrode hinner de Disch reddert hot. „Hot er so was g'sagt in seiner Redd' — frog' ich?“

„Der Herr Parre?“ sacht der Gottlieb do kleinstlaut — — „noñ freilich — —“

„Soo, — des is recht, — des freet mich!“ sacht do der old' Drache ganz driumphierend. „Wie un was hot er dann g'sagt? Seg' emol die Redd' her, wo der Herr Parre g'halte hot!“

„Was — die ganz lang Redd'?“ sacht der Gottlieb in Dob verschrode. „Des kann ich nit, — ich hab' se schon lang widder vergesse!“

„So b'sinn dich, sag' ich d'r,“ sacht die Bawebb un schlägt mit der Fauscht uf de Disch, daß die Lamp' wackelt, — ich will se wisse, — verschdanne?“

„Heiliger Pantraß, jetz siehst du gud aus!“ denkt do mein Gottlieb. „Jetz schbeh' m'r bei un helf' m'r in meiner Not: gepreddigt haw' ich meiner Lebtag noch nit!“ —

„Noñ, — werd's ball?“ sacht jetz sein Fraa. „Fang an, sag' ich, — odder 's werd leß!“

„In Gottesname“, denkt er do: „ich red' halt was, — geh's wie's will!“

Druf hängt er sein Kopp uf die eñ Seit, macht e krumms Maul un fangt halt an:

„Andächtigi, — draurigi — Versammlung!“

„Drauerversammlung werd' er g'sagt hawe!“ sacht do sein Fraa.

„Noñ — des is doch alleens“, sacht der Gottlieb; wann d'r awer Drauerversammlung liewer is: mir is 's egal!“

„Mir aach, — weider!“ sacht die Bawebb.

„Also: Andächtigi Drauerversammlung!“ fangt er nochemol an.

„Noñ, des haw' ich jetz schon g'hört“, sacht se do ganz zornig — „zweemol hots der Herr Parre wahrscheinlich nit g'sagt!“

„Neen, ich glaab nit“, sacht der Gottlieb, „awer wann du mich alsefort unerbreche dhuscht, do werr' ich ganz err un bring's gar nit mehr zämme. — Also: Andächtigi Drauerversammlung!“

„Na, — Na!“ — macht jetz die Bawebb un hebt die Hand uf, als ob se 'm eeni wische wollt', „mach vorwärts jetz. — ich sag' d'r's zum letztemol!“

Do wischt sich der Gottlieb mit der Hand die helle Schweißdroppel vun der Schdern un fangt dann mit Dovesverdacht an zu preddige:

Mir schbehne hier am Grab vume Mann, un dieser Mann war 'n braver Mann, — — dieser Mann war 'n ganzer Mann — — in des Wortes wahrchter un vollchter Bedeitung — —

„Ach Gott, — wie schön is des g'sagt!“ sacht do die Bawebb ganz gerihrt.

„Ja“, — fährt der Gottlieb nach ere forze Pau' fort, „er war 'n redlicher un guder Mann, — — 'n Ehremann, — — 'n Mann der Arbeit, — dann vun frih bis schbät is er im Weißberg gewest — — im Weißberg des Herrn — —“

„Ach Gott, wie schön!“

„— un hot gekrunt — — wollt' ich sage: hot g'schafft — — du machst mich ganz kunfus mit dein ewige Dreinredde — — hot g'schafft wie 'n Feind — —“

„Was? — Eso hot er doch gewiß nit g'sagt!“

„— — wie 'n Feind — — wie 'n Feind des Mißiggangs — —“

„Jaso“, sächt do die Bawebb — „ach Gott, wie schön!“

„— — dann Mißiggang — — hot er sich zur Lebensregel gemacht g'hatt — —“

„Was is des?“ unnerbricht 'n sein Fraa nochemol. „Ich glaab', du bist schon widder kunfus?“

„Nein“, — sächt der Gottlieb — „awer do mag der Deiwel preddige, wann du m'r immer d'rzwische fahrst. Fahrst de dann 'm Parre in der Kerch aach d'rzwische?! — Sell nitt?! Also halt emol dein Maul obder ich hör' uf! — Wo bin ich schdehü gebliewe?“

„Am Mißiggang“, sächt die Bawebb e bisselche beschämt.

„Nichtig — ja!“ sächt der Gottlieb, hängt de Kopp widder uf die een' Seit', macht sein krumms Maul un fährt dann fort: „Ja, geliebti draurigi Versammlung, Mißiggang — hot er sich zur Lebensregel gemacht g'hatt — Mißiggang is aller Lachder Anfang! Derntwege awer, weil er so 'n dreier, redlicher Arweiter un so oft un so lang im Weinberg gewest is, — werd 'm unser Herrgott aach im Himmel sein Eydra-Bläsche anweise un werd zu'm sage: du frummer un gedreier Knecht, kumm' reiß — kumm' nor reiß — — kumm' nor emol reiß — — Zum — — wie heest der Schbruch, Bawebb?“

„Geh' ein zu deines Herren Fraide!“ sächt do die Bawebb ganz salbungsvoll. Der Gottlieb awer wischt sich widder de Angschtschweeß ab un sächt: „Nichtig — ja, so heest er un so hot der Parre aach g'sagt. Jesses, — ich hab' so e schlecht's Gedächtnis!“

„Ja jo!“ sächt die Bawebb un seifzt, „b'sunders for dein Plichte als Christ un als Gadde un Vadder!“

„O mein“, — denkt der Gottlieb — „mach' m'r de Gaul nit scheu: so was hört 'n Berninfdiger gar nit, heest's im Freischütz.“ — Die Bawebb awer wischt sich die Lage mit 'm Zippel vun ihrem Beddkibbel ab un sächt: „Nein mach' weider, was hot der Herr Parre noch g'sagt?“

„Was er noch g'sagt hot?“ sächt der Gottlieb un denkt: „Jesses, wann i nor 'n verninfdige Schluß for die schön Preddig sinne könnt. — Noñ, was werd ee noch g'sagt hawe!“ sächt er dann: „Amen! hot er g'sagt!“

„Warum nit gar!“ sächt do sein Fraa. „So schnell schieße die Breiße nit: d'rerscht muß doch noch die schön Schbell kumme vun der breete Schdraß des Lachders!“

„Ja freilich!“ sächt der Gottlieb un denkt: „Jesses, wie soll ich dann die neinbringe in mein Preddig? Heiliger Pantraz schdeh' m'r bei! — — Fraa“, sächt er dann, „ich hab absichtlich nit g'sagt vun dere Schbell, dann ich hab' gedenkt, du dhätscht dich d'rwege verzerne!“



„Du stehst gut aus, dees muß ich sage, wo hochst denn dein Gut?“ — „Der schwimmt im Rhein.“

„Ich?“ sächt se do, „vun wege warum dann?“

„Ja“ — sächt der Gottlieb un denkt: „jezt gilt's: jezt will ich dem alte Ribb emol als Parre gehörig de Kimmel reiwe, — ich kumm doch wahrscheinlich so ball nit mehr zum Preddige, — ja“, sächt er noch emol, „wann ich for ganz gewiß wißt, daß du keen Born trichst.“

„Ich?! Ganz und gar nit!“

„Ja, — der Parre — hot awer — — uf dich gezielt d'rmit — —“

„Uf mich?!“ sächt do die Bawebb, — „ja wie is dann des möglich?“

„Ja“, — sächt der Gottlieb, — „'s muß 'm 's Gener verrodhe hawe, daß du als manichsmol zu mir, — dein Mann — eso sächscht — —“

„Sooo!“ sächt se un werd fuchsfeierrot, — „ja wer kann 'm dann so was g'sagt hawe?“

„Ja, was wees ich“, sächt der Gottlieb, „s hot's vermublich emol Gens g'hört, wie du's g'sagt hoscht, — dann 's vergeht jo fascht keen Dag, daß du's nit e paarmol sächscht un kreische dhuscht jo aach for gewehnlich d'rbei wie 'n Dachmadder.“

„Hm, — hm, — hm!“ macht do die Bawebb, „s is doch forjos, — awer — ich wär doch begierig, was der Parre bod'rimer zu sage gewißt hot!“

„Ja, wann du's bardu wisse willscht un for ganz gewiß nit hös wersch — —“

„Neen, for ganz gewiß nit!“

„Noñ, wann des is“, sächt do der Gottlieb beruhigt, „d'chernoochder will ich in Gottsname



„Ach Gott wie schön is des g'sagt.“

weider preddige: — wo bin ich dann schbehñ gebliewe?“

„An der breete Schdraß des Laschders!“

„Richtig — ja!“ sächt der Gottlieb. „Awer halt emol: Wie hot doch glei der Parre die schön Wendung uf die Schdraß gemacht? — — Ja, — jetzt wees ich's: Geliebdi, — draurigi Bersammlung — hot er g'sagt — —“

„Ach, schon widder!“ sächt do sein Fraa, „du kummscht jo gar nit vum Fleck!“

„Ja, was kann ich dann do d'rfor?“ sächt der Gottlieb. „Ich sag' weider nix, als was der Parre g'sagt hot; also: Geliebdi draurigi Bersammlung — —“

„Na, Na!“ —

„Unser braver, guter, geliebber, seliger Mitbruder war awer nit alleen 'n braver Mann,

— neen er war aach 'n ganzer Mann. Er hot gewißt: Arweit is e Zierde for de Mann un ruhige Birger, — awer grad so gud hot er aach gewißt, daß 'm, — wann er de ganze Dag g'schafft un die halb Nacht in der Backschub g'schwitzt hot, — — daß 'm d'chernoochder aach e Bergnieche erlaabt is, un daß er sein Bläfir nochgeh'n derf. Dann nit umfunscht sächt die Schrift: Jedem Guden is zu gunne, — wenn des Dwends sinkt die Sunne, daß er in sich geht und denkt, wo man guten Wein ausschenkt — —“

„Was is des?!“ fällt 'm do sein Fraa widder in die Redd', „des schbehnt nit in der Schrift!“

„Nit?!“ sächt der Gottlieb, — — „freilich schbehnt's drinn: der Herr Parre werd des doch besser wisse, wie du!“

„Aha ja!“ sächt er jetz. „Also: — wo man guten Wein ausschenkt, — — un berntwege is er als Dwends — — wann er de Dag iwer g'schafft g'hatt hat for die Seinige — —“

„Er hot jo gar keen Seinige g'hatt, keen Fraa un keen Rinner!“

„— — dann die Arme ware die Seinige — —“ sächt der Gottlieb un bukt sich de Angschtschwees widder ab, — „wann er g'schafft g'hatt hot for die Arme, so is er Dwends geern mit e paar gude Freind bei 'me Gläsche zamme-g'sesse un hot discherirt vun Dem un vun Sellem — — un hot sein Freed un Bläfir d'ran g'hatt, wann er's hüngebrocht hot, daß Gener voll — —“

„Was — —?!“

„— — daß — daß — — Gener vollständig eenerle Ansicht mit ihm g'hatt hot, — un des Bläfir hot 'm keen Mensch verwehre könne, dann er hot keen Fraa g'hatt, die — wie des bei 'me gewisse gude Freind vun dem lieme Knorwel der Fall is — — un do d'rbei, Bawebb, hot er mich ganz scharf angeguckt, daß ich ganz rot worre bin — — die, sag' ich, hätt' zu 'm sage könne in ihrem Uüwerschband: „Gottlieb, du bleibst — —“

„Er hot jo gar nit Gottlieb g'heeke — —“

„— — Andon, du bleibst d'rheem: du brauchst nit in e Wertshaus zu hoede, dann e Wertshaus is e Einbehaus un der Weg hiñ is die breete Schdraß des Laschders. — — So e Fraa“, — fährt er mit erhowerer Schdimn fort — — „die wie die, wo ich meen, so wenig chriftliche Sinn g'hatt hätt, daß se — unein-gedenk des Wortes der Schrift: un er soll dein Herr sein' — de Hausdrache g'schibelt un ihrem

aarme Mann sein Lewe verleeht hätt', — e jo e Fraa hot er nit g'hatt: er is 'n freier unabhängiger Mann gewest, un derntwege sag' ich aach, er is 'n ganzer Mann gewest! Er ruhe sanft im Friede, wie er gelebt hot, — Amen!"

Dob'rmit schließt der Gottlieb sein Preddig, geht in sein Bett un denkt: „So, du alb's Schinoos, du hoscht dein Fedd!“ E paar Minude druf hot er schon g'schlofe.

Die Bawedd awer hot keen Wörtche druf g'jagt, sie is dog'schbanne un hot simulirt un nor manichsmol e Bissel de Kopp d'rbei g'schiddelt. Wie awer der Gottlieb aing'fange hot zu schnarche, is se aach in ihr Bedd gange un hot schdatt zu Nacht zu bede, g'sagt: „Wart nor Pass, des werre ich d'r gedente!“

Am annere Morge awer beim Uffschdeh'n sächt se zu ihrem Mann: „Du Alber, des is doch eegentlich e dumms Gebabbel gewest vun dem Parre, was er do g'jagt hot vun — dem — Hausdrache: ich bin doch keen Drache, un ich verleeht d'r doch dein Lewe nit — gell?“

„Noñ, — des grad nit!“ sächt do der Gottlieb in seiner Gudmidigkeit.

„Un des is aach nit wohr“, sächt die Bawedd weider, „daß ich's als nit leide dat, wann du Dwends emol zu deine Freind geh'n wollsch — gell?“

„Ja, — ich wees nit, — ich meen' doch —“

„Keeñ, Gottlieb“, sächt se do ganz eifrig, „des kannsch du nit sage: du bischt der Herr im Haus un du kannsch duñ, was du willsch. Nor dob'rgege haw' ich als brodeschdiert, daß du alli Däg ins Wertschhaus geh'n datscht —“

„So?!“ sächt der Gottlieb, „ja, des haw' ich doch noch nie gewollt, — nor eenmol als in der Woch' — Samschdags —“

„Ja, do haw' ich doch nig d'rgege!“ sächt die Bawedd jek ganz freindlich, „do geh' du als nor, Alber, — un wann's nor derntwege wär', daß die Zeit sehe, daß des e dumms Gebabbel gewest is vun dem Parre —“

„Ja, du hoscht ganz recht, Bawedd“, sächt do der Gottlieb un lacht sich heemlich in's Fäuschdche, „derntwege will ich aach glei am nächschde Samschdag niwer geh'n in de Weibberg; so 'n Parre soll gewis nit mehr sage könne, du wärscht 'n Hausdrach!“

Dob'rmit war's gud un mein Gottlieb is richtig vun dem Dag an alli Samschdag in de Weibberg kumme un kreizidel gewest. Erscht e halb Johr d'ruf hot die Bawedd erfahre, daß der Knorwel gar nit g'schdorwe is, un hot derntwege ihrem Gottlieb e schrecklich Szen' gemacht. Der awer hot 'c mit Lache verzählt, was 's for e Bewandnis mit dere Dodesan'jeeg g'hatt hot, so daß se — so'n arge Zorn se anfangs aach g'hatt hot, — zuletzt doch selber hot lache misse.

„Ja, wie is 's dann awer do mit dere Preddig?“ hot se d'rhernoochder g'jagt, „wann der Knorwel nit g'schdorwe is, kann doch der Parre aach keen Redd an seim Grab g'halte hawe?“

„Nadierlich nit!“ sächt der Gottlieb, „die hab' nor ich g'halte!“

„Was — du?!“ sächt se do, awer die Redd' is doch — wenigschdens im erschte Deel — so schön gewest —“

„Ja“, sächt der Gottlieb, „do kannsch ewe sehe, was du for'n Mann hoscht: wann ich emol nit mehr Bäcker sein will, kann ich alsefort noch Parre werre!“

## Das Preisvieh.

Was steigt denn gar so fuchsteifswilb umananda, Nagl?“ fragt der Hinter-vordermeier Gias.

„D mei, 's Keibi, — dös Malefiz-Keibi!“ flucht der Schlangenhofer, hinter seinem Zaun stehen bleibend und ingrimmig die Faust ballend. „Woast ja mein' Ärger. Mei Stolz und mei Freud is dö scheekat Liesel g'wen. 'n ersten Preis hat's kriagt auf da landwirtschaftlichen Ausstellung, — und nacha muaß sie umsteh'n wegen dem dumma Keibi.“

„Mei, dös kann aa nig dafür, daß sei Muatta weg'n seina hat hi' werd'n müass'n.“

„Aba i kann's amal nimma leid'n — wann i 's siech', gisset's mi. Längst hätt' i 's scho' verkaaft, aba mei Alte laßt's ja net her, — dö moant, 's Keibi muaß aa amal a Preisvieh gebn, — woast, mei Alte hat no all'weil was Kloans gern.“

„Muaßt's halt mit Bist furtshaffa aus'm Haus“, meint der Gias.

„Ni jegerl, da kennst mei Alte schlecht, diesell betriagst net.“

„I wüßt scho wia. — Schau, morgen is Viehmarkt in da Stadt, sagst halt, 's gaab' a Preisverteilung für's schönste Keibi. Dei Alte ließt ka Zeitung und woaß von nix. Dös glaabt s' dir scho.“

„Jefas, jell kunnt geh'n! Nacha verkaaf i 's um jeden Preis —“

„Und vom G'winn zahlst halt a Freibier, gelt? Da Holzer-Sepp, da Schuster-Thomi und da Saubacher-Benz lemna aa in d' Stadt —“

„Wann 's Keibi furt is, laß i mi g'wiß net lump'n.“ — — —

„Nacha gib i dir 's Keibi halt mit, Nazl,“ sagt des Schlangenhofers Weib am andern Morgen.

„Aba, daß d' ma guat Dbacht d'rauf gibst! Muacht halt a Preisviech wieda hoam bringa.“

„Sell tu'n i g'wiß,“ triumphiert der Nazl, bei sich aber denkt er, — 'n Preis dafür bring' dir scho', aba ka Preisviech“, — und fährt mit seinem holpernden Kälberwagen davon.

In der Stadt hat der Schlangenhofer nichts Eiligeres zu tun, als das verhaßte Keibi zu verschachern. Wegen der prämierten Abstammung des Tieres erhält er vom Händler eine hübsche Summe und ist ganz närrisch vor Freude.

„Wann mei Alte 's Geld siecht, wird s' scho' vernünfti' werd'n —“ tröstet er sich über den bevorstehenden Empfang hinweg und sucht den Hias mit seinen Freunden auf. Bis in den Nachmittag hinein wird auf Nazl's Kosten tapfer getrunken. Endlich aber ist's zur Heimkehr Zeit; der Thomi bleibt noch in der Stadt, der Hias und der Sepp aber sitzen mit auf. Am Ende des Ortes liegt eine große Gartenwirtschaft, in der es gar lustig zugeht. Musik und Tanz schallt bis auf die Straße und die schon etwas Angeheiterten können der Versuchung nicht widerstehen, noch einen Abschiedstrunk zu tun.

Eine Schaar lustiger Studenten, die, um ihr Stiftungsfest zu feiern, von der nahen Universitätsstadt einen Ausflug unternommen, zieht halb die Aufmerksamkeit der Bauern auf sich. Über dem Tische der lärmenden Musenjünger ist ein mächtiges Plakat befestigt:

Großes Preistrinken!

Jedermann kann sich beteiligen. Erster Preis: ein echter römischer Schwedentaler an hochfeiner Gummischnur. Zweiter Preis: eine Riste feinsten Malabetto-Cigarren. Gewinner, wer am schnellsten zehn Maß Bier austrinkt.“

„Dös is gar nix,“ meint geringschätzig der Hias. „Hab' an manchem Sunnta scho' ihrer suchzehn trunka.“

„Herrgottfagen, dös waar was für meina Muatta Sohn, dös gibt's net alle Tag, — da mach' i mit!“ schreit der Nazl und schreitet kühn auf den Tisch zu. — —

„Spat wird's, bis er heimkimm, der Sakra,“ denkt des Schlangenhofers Weib, als sie die Lampe angezündet und sich mit dem Gebetbuch in den Herrgottswinkel setzt. „Wann i dem Malefiztropf'n nur trau'n dürft! Fast reut's mi scho', daß i eahm s' Keibi mitgeb'n hab'. Wann's kaan Preis kriegt, is er im Stand und vakaaft's.“ —

Das ferne Rollen eines Wagens unterbricht sie in ihrem Selbstgespräch. Sie kennt die holpernden Räder. „Gott sei Dank, — endli kimm er! — und langsam fährt er. — Nacha muuß 's Keibi scho' im Wagerl lieg'n.“

Erwartungsvoll eilt sie auf die Landstraße. Draußen ist es stockfinster. Der Wagen hält bereits vor der Einfahrt zum Hofe.

„Hias, — Sepp, seid's alli da, — wo is nacha mei Mo?“

„Is scho' abig'stegn, glei wirft'n sehg'n,“ lallt etwas schwerfällig der vom Fahritz kletternde Sepp, indem er dem untenstehenden Hias die Zügel zuwirft.

„Bringt's 'n Preis hoam aa?“ fragt die Bäuerin, denn hinten im Wagen sieht sie eine dunkle Masse liegen.

„Dös glaub' i, 'n ersten! An römischen Schwedentaler an aner hochfeina Gummischnur. Schau dir's Preisviech nur o, 'n Preis ham ma eham umg'hängt.“ Während die Schlangenhoferin nach hinten geht, verschwinden die schwankenden Gestalten lichernd im Dunkeln. Ganz glücklich will sie ihrem geliebten Scheckel herunter helfen, aber plötzlich, da sie die feiste, im Hinterteil des Wagens sich wälzende Masse berührt, schreit sie laut auf: „Jefas, Marand Joseph, Nazl, — dös Keibi bist ja du! Wo hast 's Scheckel lass'n?“

's Keibi is hin, — 's Geld aa, — aba an erst'n Preis bring i hoam“ — lallt der Schlangenhofer.

„Schaam di mit dem Mordsrausch!“ —

„Trink amal zehn Maß Bier in aner Stund — mit dö versuffena Studenten, — nacha bist aa ka Mensch mehr.“

„Aba a Preisviech!“ schallt die Stimme des lustigen Hias lachend aus der Finsternis.

## Gottes Mühlen mahlen.

Von H. Brandel.

**O**rt unten in der Mühle, da geht ein Mühlenrad; beginnt das alte Volkslied und besingt in klagenden Worten die Leiden enttäuschter und verlassener Liebe.

Das Lied und seine Melodie gingen dem Schloßburenbasil in einem fort durch die Sinne, wenn er an der Sägmühle, die so malerisch im Tälchen lag, vorbeiging oder wenn an lauen Morgen das Rauschen des Wassers und das Schnarren der Säge zu ihm auf die Halbe drang, wo der väterliche Hof inmitten ertragreichen Ackerfeldes, saftiger Bergwiesen und schlagbaren Waldes lag. Und das kam daher: Seit der Basil, der zu Karlsruhe brunten bei den Grenadieren seine zwei Jahre Militärzeit abgeleistet hatte, den bunten Waffenrock wieder mit dem Bauernkittel vertauschte, war in ihm der Gedanke wach geworden: da, des Sägmüllers einzig Töchterlein, das Brenele, könnt' wohl erst sein Schatz und dann seine Frau werden.

So übel wär' der Gedanke grad nicht, das mußte jeder zugeben, welcher die Verhältnisse kannte; denn der Müller war ein reicher Mann, besaß nicht nur neben seinem Sägewerke eine gute Landwirtschaft mit anderthalb Duzend Stück Großvieh im Stalle, sondern er hatte auch mächtige Bestände Tannenwald zusammengekauft und trieb den Handel mit Bau- und Nußholz im großen Stile. Des zweiten war das Brenele ein gar schönes Mädchen geworden, das, wie die Leute sagten, in modischen Kleidern die feinste Stadtdame ausstechen würde. Und wahrlich, wenn das neunzehnjährige Müllerstöchterlein am Sonntag Morgen das Tal hinauf zur Kirche schritt, das Gebetbuch in der Hand, die ebenmäßige Gestalt in die schöne Tracht der Neustädterinnen gehüllt, da blieb wohl Mancher stehen und sah dem Mädchen mit bewundernden Blicken nach.

Kein Wunder, daß den Basil gelüstete, dies alles sein eigen zu nennen, die Mühle, des Sägers stattlichen Viehstall, sein Feld und sein Wald und nicht zuletzt die einzige Erbin der Herrlichkeiten mit ihrem lieblichen Gesichtchen, den frischen Lippen und dem glühenden Augenpaar. So fing denn der Bursche an, dem Brenele in aller

Form nach dem landesüblichen Rezept die Cour zu schneiden, und das Mädchen merkte das bald, sintemalen die Weibsleute in solchen Dingen lange nicht so dumm sind, wie sie sich manchmal stellen.

Der Basil war ein flotter Bursche von kräftigem Körperbau, schaute lech in die Welt hinein, und manche von den Schönen des Tales hätte ihn sich ohne Besinnen zum Herzsallerliebsten angenommen.

Der junge Freier um Breneles Hand suchte und fand alle möglichen Gelegenheiten, um möglichst oft an der Sägmühle vorbeizukommen, und immer gabe einen Anlaß, die Aufmerksamkeit des Mädchens auf sich zu lenken. Bald fuhr der Basil mit dem stolzen Biergespann seines Vaters das Tal hinab und knallte dann schon einige Hundert Schritte vor der Mühle in so kunstgerechter Weise, daß ihn einmal ein Gendarm der keine Ahnung von Basils L besweh hatte mit einem Strafmandat bedrohte; bald bot er dem Säger im Auftrage des Vaters einen erstklassigen Eichen- oder Nußbaumstamm an, dann wieder war er Liebhaber für den großen Wolfshund des Sägmüllers, und manches andere mehr.

Weil das Brenele auch seinerseits dem jungen Burschen nicht abgeneigt war, entspann sich so nach und nach ein Liebesverhältnis zwischen beiden. Dem Vater des Mädchens kam das wohl zu Ohren, allein er hatte im Grunde genommen nichts gegen die Verbindung seines Kindes mit dem Schloßburenbasil einzuwenden. Seine einzige Sorge war nur, daß Brenele einen Mann bekomme, der die Landwirtschaft umtreiben könnte und auch etwas vom Holzgeschäft verstünde. Denn der Müller hüftelte, und wenn man ihn darüber befragte, meinte er resigniert: „Es ist noch keins alt worden aus unserer Familie, der Vater nit, der Großvater nit, und auch die Mutter ist früh verstorben!“ Der alte Schloßhofbur machte sich näher denn sonst an den Sägmüller heran, erzählte viel von seinem Besitz und seinen wohlgeratenen Duden, und auch die sonstigen Angehörigen des Basil taten, was sie für gut hielten, um den Sohn und Bruder in die Holzjäge im Tal zu bringen.

Da gabs aber ein Hindernis, und das war ein lebendiges. Eine alte entfernte Base des

Brenele, die gerne in günstigen Heiratsprojekten wachte, hatte entdeckt, daß drüben überm Berg der Kaltbächlebur einen Sohn habe, der gewichtiger sei im Geldpunkt als der Schloßhofbasil. Gelegentlich einer Wallfahrt konnte die Alte ihren Plan einer Ruhme des Kaltbächleburen beibringen, und damit war die Sache in die besten Wege geleitet.

Bald war der Sepp, so hieß des Kaltbächleburen Sohn, ein öfterer Gast im Tale und ließ sich dann immer in der Säge sehen. Ein Vergleich der beiden freundschaftlichen Persönlichkeiten, von neunzehnjährigen Mädchenaugen unternommen, mußte zwar zu Gunsten des Basil ausfallen, allein es tat Brenele im Herzen doch gut, von zwei Burschen so ernsthaft umworben zu werden, nach denen die andern Mädchen des Dorfes alle zehn Finger ausstrecken würden; drum ließ sie sich abends von Basil ganz ruhig küssen, aber wenn untertags der Sepp herüberkam, behandelte sie ihn gar nicht unfreundlich, wodurch der Bauernbursche in aller Hoffnung lebte.

Darob natürlich bei Basil riesige Aufregung und Eifersucht, die durch die Aufreizungen seiner Familie und der andern Burschen des Tales noch geschürt wurde. Die Letzteren sahen es nicht gerne, daß einer von drüben ins Tal kam, das schönste und reichste Mädchen des Kirchspiels wegzufapern. Da wurde denn unter des Basils Vorsitz an einem Sonntag Abend am Wirtstische beschlossen, den Sepp bei seinem nächsten Besuche abzapfen und so durchzubläuen, daß er keine Lust mehr zeige, in die Rechte Anderer Eingriff zu tun.

Aber als im Laufe der Woche der Sepp ins Tal herüberkam, mußte ihm eine mitleidige Seele den Racheplan der Basil'schen Gefolgschaft zuge tragen haben, denn der Sohn des Kaltbächleburen ging den heimischen Penaten zu auf ganz unbegangenen Pfaden und zu einer viel früheren Zeit als sonst. Wie er sich aber so durch den Wald schlängelte und froh war, als er sich außerhalb der Gemarkung befand, da schwur er in seinem Herzen, sich für die Zukunft wohl zu rüsten und den Widersachern einen gehörigen Denktzettel zu geben.

Am nächsten Sonntag schon nach der Vesper gewährte der Basil zu seinem Ärger den Sepp mit einem ganzen Trupp handfester Burschen aus dessen Kirchspiel die jenseitige Halde herabziehen und versammelte eilhaft seine Getreuen. Die von „Drüben“ hielten sich denn auch den ganzen Abend im Wirtshaus auf, tranken den

Wein literweise und führten eine recht laute Unterhaltung. Die Burschen aus dem Tale verhielten sich erst ganz ruhig, flüsterten nur leise mit einander und warfen den fremden Gästen böse Blicke zu. Als sie aber in ihren Zorn hinein den und jenen Schoppen Wein getrunken hatten, saßen ihnen die Worte auch lose auf der Zunge, und bald war durch eine bissige Bemerkung der „Berger“ ein flammender Streit zwischen den beiden feindlichen Parteien entfacht, Stühle wurden ergriffen, Gläser flogen hin und wider, aber der Wirt und verständige Männer verhinderten, daß die Wirtsstube zum Schauplatz eines wüsten Kampfes wurde.

Inzwischen war es draußen völlig dunkel geworden.

Die „Berger“ redeten vom Ausbruche, konnten sich aber nicht versagen, durch scharfe Redensarten die „Täler“ zu reizen. Da trat der Wirt dazwischen. Er sagte, die von „Drüben“ wären ihm recht liebwerte Gäste und ihr Besuch zu jederzeit willkommen, allein für heute wäre es ihm lieb, wenn sie den Heimweg antreten würden. Das taten denn der Sepp und seine Kameraden auch, riefen den Gegnern aber noch unter der Stubentüre zu, wer sich Prügel holen wolle, der möge nur herauskommen auf die Straße. Der Basil schäumte vor Wut und hätte der Aufforderung sofort Folge geleistet, wären ihm nicht ruhige Gäste in den Weg getreten. Draußen vor dem Wirtshause johlten die „Berger“ noch einige Zeit lange in höhrender und herausfordernder Weise, allein der herbeigekommene Ortpolizist gebot ihnen Ruhe und säuberte den Platz.

Des Basil's Gefolgschaft schien sich zufrieden zu geben; aber das war nur die Ruhe vor dem Gewittersturm. Nach und nach schlich sich einer um den andern aus der Stube, und an einem bestimmten Platze trafen sie zusammen. Die „Berger“ hatten das Tal noch nicht verlassen, sie trieben sich unten an der Säge herum, während der Sepp am Gartenzaun stand und mit dem Brenele verliebten Scherz trieb.

Das hatte der Basil befürchtet, und drum war er mit seinen Genossen bald auf der Spur. Durch Zurufe wurden die Gegner von der belebten Talstraße weg nach einem stilleren Seitenwege gelockt, wo sich alsbald eine regelrechte Keilerei entwickelte. Es war so finster, daß man auf zwei Schritte kaum einander erkennen konnte, und da und dort merkte einer erst an dem Wehgeschrei seines Opfers, daß er den Freund statt des Feindes prügle. Blutige Köpfe gabs



allenthalben und der und jener schlich sich von dannen, mit dessen Schädel ein derbes Lattenstück gar unanständige Bekanntschaft gemacht hatte.

Der Basfl hieb mit einem armsdicken buchernen Stammstück gar unbarmherzig drauf los. Und doch war er nur halb bei seinen Streichen mit dabei; sein Ziel war des Sepps Nacken. Drum spähte er ständig in den kämpfenden Knäuel hinein, um den Gesuchten zu entdecken.

„Da hat einer ein Messer, ich bin g'stochen!“ rief einer der „Täler“ und suchte sich aus dem Kampfbereich zu retten, den blutenden Arm haltend.

„Schlagt ihm das Messer aus der Faust!“ rief ein Zweiter.

Da hatte der Basfl den Sepp wahrgenommen, der ebenfalls eine Stichwaffe in der Hand hielt. Aber auch dieser schien seinen Gegner gesucht zu haben und stürzte sich nun auf den Basfl. Ein Stich in den Rücken wäre diesem sicher gewesen, hätte er nicht seinen buchernen Bengel auf den Schädel des Angreifers niedersausen lassen. Die beiden Streiter waren etwas abseits von den andern zusammengeraten. Der Schlag des Basfl betäubte den Sepp; er wollte rücklings, ließ das Messer aus der Hand fallen und sank stöhnend in die Kniee. Dann erhob er sich und wollte langsam offenbar noch ohne rechtes Bewußtsein, zur Seite gehen. In des Basfl's Hand zitterte der Prügel. Er dachte: „Mit diesem kannst den lästigen Nebenbuhler ganz aus der Welt schaffen! Tu's, aber schnell!“ Ein fürchterlicher, wohlgezielter Schlag auf den Kopf des wehrlosen, halbbetäubten Gegners, und dieser lag hingestreckt auf der Erde. In des Basfl's Seele zitterte das Wort: „Mörder!“

Nachdem die Schlacht vorüber war, rief der junge Schlosshofbur seine Kameraden zusammen. „Kommt mal daher! da liegt der Sepp, er hat mich mit seinem Messer kalt machen wollen, aber ich bin doch schneller gewesen als er und hab' ihm eins versetzt. S' ist am End z' stark gewesen, aber meine Schuld is's nit!“

Sie trugen den Sepp in den nächsten Bauernhof und schickten nach einem Arzte. Als dieser gegen Morgen ankam, konstatierte er einen völligen Bruch der Schädeldecke. Hoffnung, das Leben des jungen Mannes zu erhalten, gab er keine.

Als man gerade droben im Kirchlein die Wandlung der Messe läutete, öffnete der Sepp die Augen, bewegte die Lippen und stieß endlich hervor: „Sollst nit glücklich werden in der Säge,

Basfl!“ Nach diesen Worten streckte sich der Körper, die Augen quollen hervor, und der Bursche war tot.

Der Basfl und einige seiner Kumpane wurden durch Gendarmen verhaftet und ins Gefängnis der Amtsstadt verbracht. Der Staatsanwalt erhob Anklage gegen die Burschen wegen Körperverletzung und gegen Basfl wegen erschwerter Körperverletzung mit nachgefolgtem Tod. Die Untersuchung dauerte über zwei Monate, und im Laufe derselben wurden fast alle damaligen Begleiter des Sepp gefänglich eingezogen. Die Angeklagten wurden vor ein Schwurgericht gestellt.



Ein fürchterlicher, wohlgezielter Schlag etc.

Daselbe verurteilte alle Teilnehmer an der Schlägerei zu drei bis acht Wochen Gefängnis. Basfl aber wurde von der Anklage der erschweren Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode freigesprochen, da das Gericht infolge der Bedrohung mit dem offenen Messer Notwehr annahm. Wegen Teilnahme an der Schlägerei erhielt er acht Wochen Gefängnis, die durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt galten.

So konnte der Basfl mit den meisten seiner Genossen noch am Abend des Schwurgerichtstages in sein heimatliches Tal zurückkehren. Als er in der Dämmerung an der Sägmühle vorbeisritt, traten vor seine Seele die fluchähnlichen Worte des Sepp: „Sollst nit glücklich werden in der Säge, Basfl!“

Am andern Vormittag ging er in das Haus seiner Geliebten! „Grüß Dich Gott, Brenele! Freig'sprochen bin ich, freig'sprochen! Hat mich ja anpackt, der Sepp, mit dem offenen Messer, und wenn nit er, so wär' ich auf dem Plaze blieben. Hast doch nit denkt, daß ich ein Mörder wär?“

„Rein! das nit! Aber sein Blut ist doch an Deinen Fingern und gern haben kann ich Dich jetzt nimmer. Such Dir eine andere, die Dein Weib werden will!“

Der Bursche war starr vor Staunen. „So?“ fogte er nach einer Weile gedehnt. „Gern haben kannst mich nimmer? das hast Dir nit recht überlegt, Brenele. B'sinn Dich nochmal! Weißt, ich hab' Dich ja so lieb!“

Das Mädchen gab dem Basfl keinen anderen Bescheid, und geknickt schlich er sich aus dem Hause.

Aber nicht lange dauerte seine Niedergeschlagenheit. Im Gegentheil, er ward jetzt lustiger als zuvor, machte bald der, bald jener Bauerntochter den Hof in recht auffälliger Weise, und das ganze Tal sprach von den lustigen Streichen und dem lebensfrohen Treiben des Basfl, der das Geld bei allen Anlässen nur so zum Fenster hinauswarf.

Mit dem allem verfolgte der Bursche aber einen ganz besonderen Zweck, er wollte nämlich die Geliebte ärgern und dabei immer ihre Aufmerksamkeit auf seine Persönlichkeit hinfenken. Das gelang ihm dann auch völlig, und wenn die Freundinnen erzählten, wie der Basfl die Bene oder die Marie um die Taille genommen und ihr lustig in die Augen geguckt habe, da mußte Brenele auf die Lippen beißen, und ihr Einwurf, daß dem Basfl doch ein Madel anhafte über den Tod des Sepp, wurde immer feltener. Es schien ihr, als hätte sich die ganze Welt verschworen, ihr den Basfl, der ja tatsächlich ein hübscher Bursche war, immer begehrenswerter erscheinen zu lassen.

So gingen ein, zwei Jahre zu Ende. Der Sägmüller hustete immer bedenklicher, konnte schließlich das Bett nicht mehr verlassen, und sein Geschäft stockte. Da wollte er doch nicht aus der Welt scheiden, ohne sein einziges Kind und seinen schönen Besitz in guten Händen zu wissen. Der Basfl bemühte sich gar nicht, er tat zu Brenele, wenn die beiden je einmal gelegentlich zusammenkamen, stolz wie ein Pfau, dagegen bekümmerten sich die Familienglieder des Schloßhofes desto eindringlicher um die Angelegenheit, und wenn in dem Herzen des Mädchens im Laufe der Zeiten noch ein gewisses Grauen vor dem Manne zurückgeblieben war, der einen andern getötet hat, wurde es durch die Ruppelreden der Ruhmen und Basen um so wirkungsvoller daraus vertrieben. So kam es, daß der Säg-

müller, als er im Begriffe stand, seinem ihm schon vor mehreren Jahren in die Ewigkeit vorangegangenen Weibe zu folgen, die Hände seines Brenele und des Basfl vom Schloßhof in einanderlegen konnte. Die Leute des Tales fanden das sehr natürlich, daß die Sache endlich den lange vorausgesehenen Ausgang nahm, und ein halbes Jahr nach dem Tode des alten Sägmüllers ward die Hochzeit des jungen Paares mit großer Pracht und bedeutendem Aufwande gefeiert.

Als die Braut in jungfräulicher Schönheit neben dem jungen Gatten saß und nach der Trauung Hunderte von Verwandten und Freunden den Neuvermählten die Glückwünsche dargebracht hatten, da huschte einen Augenblick ein finsterner Schatten über das Gesicht des Basfl. Vor seine Seele war eben das Bild des sterbenden Sepp getreten, wie er stöhnend sagte: „Sollst nit glücklich werden in der Säge, Basfl!“ Der Bräutigam goß einen kräftigen Schluck Wein hinunter, schlang den Arm um den blühenden Leib seines jungen Weibes, und wie dieses mit strahlenden Augen zu ihm aufsaß, da leuchtete es wie ein herausfordernder Hohn aus den Blicken des Mannes und sein Herz jubelte: „Sollst nit recht haben, Sepp, mit dem Fluch auf Deinen Mörder! Ich werd' glücklich werden in der Säge, so glücklich als es du selbst hast werden wollen drinnen!“ Und gleichsam zur Bekräftigung seines Gedankens nach außen hin, zog er die volle Gestalt seiner jungen Frau an die Brust, ihren Mund so leidenschaftlich küßend, daß die zahlreich anwesenden Mädchen und Gespielinnen Breneles den Blick wegwenden mußten von dieser Szene — vor Neid.

Die Musikanten fiedelten darauf los, die Paare schwangen sich im Reigen, der Wein floß in Strömen, und alles versicherte den Brautleuten, daß man eine solch lustige Hochzeit seit vielen Jahren nicht mehr erlebt habe im ganzen Tal. Und dennoch, als der Basfl sein junges Weib ins Heim führte, fröstelte ihn, und sein Blick irrte unstät von einem Winkel der großen Stube zum andern, als wolle er den suchen, der ihm mit seinem Fluche das Glück rauben möchte, das ihm in diesen Räumen erblühen solle.

Der junge Sägmüller nahm mit Willensstärke und Tatkraft die Lasten auf sich, welche der große landwirtschaftliche Betrieb, das Schneidewerk und der Holzhandel mit sich brachten, und bald zeigte sich, daß er der richtige Mann am richtigen Plage war. Das Geschäft blühte wieder

auf wie zu den gesunden Zeiten des alten Sägmüllers, und wenn man weit in der Runde einen Grad des Reichthums angeben wollte, so sagte man wohl: „Was der Kaltbächlebur! Der ist noch lange nicht so reich, als wie der Sägerbasil!“

Auch im Leben mit seinem Weibe zeigte sich dem neuen Sägmüller nur strahlender Sonnenschein. Die beiden jungen Ehegatten hielten treu zusammen und schienen sich nun als Mann und Frau erst recht lieb zu gewinnen; das gegenseitige Glück ward erhöht, als sich prompt auf den Umfluß eines Jahres Gevatter Storch in der Sägmühle anmeldete. Dem freudigen Ereignisse sahen beide hoffnungsstrotz entgegen.

Aber es sollte anders kommen.

Brenele schenkte einem wunderhübschen Knaben das Leben, mußte dabei aber selbst ihr eigenes lassen. Hohläugig und niedergebeugt stand der Basil an der Bahre seines Weibes und stierte mit geistlosen Blicken auf die selbst im Tode noch so schönen Züge der Entschlafenen. Auf die Trostesworte der Anverwandten blieb er stumm, und sein tränenloser Schmerz brach sich erst am Grabe in wildem Aufschluchzen Luft.

Der Knabe — er mußte nach des Vaters Anordnung Joseph getauft werden — gedieh, und an der Sorgfalt für das kleine teuere Geschöpf richtete sich Basil wieder auf. Wenn ihm später die Anverwandten ermahnten, doch wieder zu heiraten, sagte er immer: „Vielleicht später, wenn sich Gelegenheit dazu gibt, aber niemals da in die Säge. Ich will keine Andere an der Stelle sehen, wo ich mein Brenele g'sehen hab!“

Das merkten die Leute bald, daß der Basil die Säge verkaufen möchte. Aber es fand sich keine Gelegenheit hierzu, weil Haus, Feld und Wald gar innig mit einander verbunden waren. Deswegen kam er auch nicht mehr zum Heiraten, obgleich sich reiche Mädchen mit stattlichen Bauerngütern wohl gefunden hätten, die des Basils Weib und dem kleinen Joseph eine zweite Mutter geworden wären.

Die Jahre vergingen, der Knabe wuchs heran und ward von seinem Vater abgöttisch geliebt.

So wurde Joseph zehn Jahre alt; er durfte den Vater oft auf dessen Geschäftsgängen begleiten, und daheim war es dem Jungen das liebste, dem Vater bei der Arbeit an der Säge mitzuhelfen.

Der Sägmüller hatte mit seinem Buben aber was anderes vor, als daß er einst das väterliche Geschäft übernehmen, bauern, sägen und den Holzhandel betreiben sollte. Nein, der Basil hatte ja noch immer vor, wenn sich ein tüchtiger, kapitalkräftiger Käufer finden würde, die Säge samt Feld- und Waldbesitz zu veräußern. Dann sollte der Joseph studieren und zum Mindesten Amtmann werden. Wenn es der Sägmüller seiner eigenen Liebe zu dem Knaben und seinem eigenen Stolze nicht schuldig gewesen wäre, so hätte ers schon dem toten Brenele zu Ehren



Die Säge hatte schreckliche Arbeit getan.

getan, daß er deren Sohn eine glänzendere Existenz bereitere, als sie ein Schwarzwälder Grobbaier und Sägmüller hat. Geldeswert und Geld genug zu solchen Plänen Basils war ja in Hülle und Fülle vorhanden.

Der erste Schritt hierzu sollte getan werden. Der Joseph sollte eine Mittelschule besuchen, und der Sägmüller wollte ihn nach Freiburg hinab bringen, um ihn dem Direktor vorzustellen.

Der Tag war herangekommen, welcher hierzu bestimmt war. Ein schöner Augustmorgen lachte vom Himmel auf die Erde herab. Basil war mit seinem Sägelknecht am Gatter beschäftigt, es mußte noch ein mächtiger Stamm eingelegt werden, bevor der Müller sich zur Abreise richtete.

Da kam der Joseph, von der Magd festtäglich herausgepußt. „Vater, ich bin schon fertig. Aber weißt Du, ich tät eigentlich lieber dableiben

und Dir und dem Hannes helfen sägen, als da in der Stadt hinter die vielen Häuser sitzen!"

"So mußt nit reden, Sepple! Wenn Du einmal ein Herr werden willst, darfst eben nicht dableiben; sondern mußt fort. Meinst," setzte der Vater etwas wehmütig hinzu, "wenn Du einmal eine Zeitlang fortg'wesen bist, magst am End gar nimmer heim zu Deinem Vater!"

"D, mußt das nit glauben, lieber Vater!"

Sägmüller und Knechte gingen in die Stube, wo die Wirtschafterin das Reunuhrbrot aufgetragen hatte; dann wollte der Müller seinen besten Rock anziehen, die beiden Braunen anschnirren lassen und nach der Station fahren.

Aber inzwischen passierte etwas Gräßliches.

Joseph machte sich am Gatter zu schaffen und brachte die Säge durch einen oftgesehenen Handgriff in Lauf. Der Riemen, nicht regelrecht aufgelegt, versetzte dem Knaben einen Stoß, er kam zu Fall und lag nun zwischen Stamm und Schnittwerk. Der herbeirückende Kloß drückte

den Bedauernswerten immer näher an die sieben Sägeblätter hin. Ein fürchterlicher Schmerzschrei ward weit in der Runde gehört.

Als aber der Sägmüller und seine Gehilfen herbeigeilt waren, hatte die Säge schreckliche Arbeit getan. Der Vater mußte sich abwenden von dem fürchterlichen Anblick. — Und heute war der Todestag des Sepp vom Kaltbächle.

Basil ließ einige Tage später die Säge wieder in Tätigkeit setzen, aber alsogleich mußte sie wieder abgestellt werden, es war dem armen Manne, als ob die Sägezähne Stück für Stück von seinem Herzen rissen. Bald darauf verließ er sein Heim, übergab das ganze Anwesen einem gelüstigen Verwandten des Brennele und schied aus dem Tale; niemand konnte mit Bestimmtheit sagen, wohin er gegangen.

Er soll als Schnapslump gestorben sein.

Die Leute im Tale aber ahnten das tragische Geschick dieses Mannes und die fürchterliche Gerechtigkeit der Strafe.

## Die Sünder.

Der alte Lehrer Feigenblatt, Gott hab ihn selig, hat den Gundelsheimern 35 Jahre lang die Jugend gelehrt und die Orgel gespielt. Sie haben den braven Mann in gutem Andenken, auch wegen seines spassigen Humors, wiewohl ihnen dieser gerne einen Poffen spielte, wemns weiter nichts schadete. Die Gemeinderäte insbesondere nahm er mit großer Vorliebe aufs Korn und sie haben's ihm lange nicht verzeihen können, daß er sie im öffentlichen Gottesdienst als Sünder aufmarschieren ließ. So oft nämlich die Herren vom Rathause zum Abendmahl gingen, und sie taten das, wie sich's für einen braven Christenmenschen schickt, jede Ostern und hübsch miteinander. Da spielte der Schelm oben das Lied: „Ihr Sünder kommt gegangen.“ Das ging so einige Jahre, ohne daß sie die Bosheit merkten. Aber zuletzt merkten doch einige schlaue

Burschen und foppten die hohe Obrigkeit. Und als Jahr für Jahr immer wieder das verhängnisvolle Lied die Gemeindeväter an die Abendmahlbank begleitete, und die Foppereien immer ärger wurden, da gingen sie zum Pfarrer und ersuchten ihn, daß er den Lehrer bestimme, künftig ein anderes Abendmahlslid zu spielen. Der alte Feigenblatt versprach das und er hielt Wort. Das nächste Mal, als die Gemeinderäte sich anschickten das Abendmahl zu empfangen und der Lehrer prälubierte, spitzten sie die Ohren und tuschelten einander zu! „Wenn er wieder spielt, ihr Sünder kommt gegangen, dann gehn mer halt net.“ Aber der Alte begann zu ihrer Beruhigung eine ganz andere Melodie; sie gingen gesetzten Schrittes zum Altar, diesmal unter den Klängen des schönen Liedes: „Ihr Sünder, wo verweilt Ihr so lange!“

## Die Trutzbäuerin.

Erzählung von Franz Wichmann.

**K**anninacha ansanga?“ fragte der Maurer-  
Lugges von Wanderbach.

„Heut geht's net, heut amal net!“  
erwiderte die Jägerhofbäuerin, eine  
hochgewachsene Frau in den besten Jahren,  
unwillig.

„Aba da Bauer hat ma's do ang'schafft,  
auf'n Montag sollt' i kumma und 'n Ramin  
anders richten.“

„I kann amal jetzt koane fremden Manns-  
leut im Haus brauchha. Hab' eh Plag gnua  
mit der groß'n Wasch. Enka staubige Arbeit  
taat ma all's versau'n.“

„Müaßt's halt auf an andern Tag waschen,  
Bäuerin.“

„I wasch', wann i mag,“ klang die schroffe  
Antwort. „Kommt's halt Des a andermal.“

„Sell geht net. I hab'm Straßlbauern  
abg'sagt und mi für heut g'richt. Nacha red  
i mit'm Jägerhofer selba.“

„Mit'm Bauern habt's gar nix zu reden.  
Am Hof bin ich da Herr.“

Der Maurer murmelte etwas in seinen  
grauen, struppigen Bart, räumte aber noch  
nicht das Feld. Ohne sich weiter um ihn zu  
kümmern, kehrte die Bäuerin mit raschen ener-  
gischen Schritten in das Haus zurück. —

Da lief ihr von der Küche ihr Ältester, der  
Martl, entgegen:

„Mutta, dö Ruah is da.“

„Was für a Ruah?“

„Dö, wo da Bata kauft hat zu Langsau.“

„Davon woaß i nix.“

„Da Händler sagt's und will's in Stall  
einbringa.“

„Was no net unfa is, kimmt aa net in'n  
Stall. Überhaupts hätt'n ma gar ka Ruah net  
braucht. Und wann ma des Viech net g'fallt —“

Sie wollte durch die Hintertür in den Hof  
treten, stolperte aber über die von ihrem Manne  
neu gezimmerte Schwelle und stieß, sich mühsam  
aufrecht erhaltend, einen mannhaften Fluch aus:  
„Kruzitürken, hat der Bauer 's Zimmern verlernt.  
So a Malefizz'lump! — Geh, lauf zum Bata,

Hausfreund. K.

Martl, sag eahm, daß er mi recht verbarmt,  
wann er net amal mehr a Türschwellig'n richten ka.“

Der Bub zögerte. Da fuhr sie ihn hart an:  
„Hörst net, was i dir anschaff! Sag'm Bata,  
daß d' Mutta g'sagt hat — — —“



„Aba, da Bauer hat ma's do ang'schafft!“

Der Martl trottete mit seinem Auftrag davon,  
während die Bäuerin in unwirscher Laune dem  
Stalle zuschritt.

Da wartete der Händler, die feiste, braun  
und weiß gefleckte Kuh am Strick haltend,  
ungebuldig vor dem versperrten Tor.

„Bindet's nur derweil da heraußt am Zaun  
an“, herrschte die Jägerhoferin.

„Der Sched will freß'n und fausa“ —  
murrte der Händler. „Wann a Viech drei  
Stund'n weit lauft, g'hört's in Stall. Da

Kauf is richti abg'macht, und i hab ka Zeit net zum Warten."

"A Kuah kauft man net ohne Wissen der Bäuerin."

"I hab mei Drangeld und woaf, was Rechens is —" rief ungeduldig der Händler. "Also sperrt's ma den Stall auf."

"Fallt ma net ein." Sie stemmte die gebräunten Hände auf die breiten Hüften. "Erst muaf da Hias kemma, daß i a Wörtl mit eahm red'!"

Unterdessen hatte Martl den Vater im Garten gefunden. Auf dem Boden knieend und beschäftigt, die jungen Salatpflänzchen weiter auseinander zu setzen, maß er eben mit einem Stocke die gerade Linie aus, in der die künftigen Köpfe mit gleichem Abstand stehen sollten.

"Bata, dö Mutta hat g'sagt, — i soll dir sag'n, daß d' sie verbarmst, weil du net amal mehr a Türschwel'n recht richt'n kannst."

Der Bauer sah bei den in wichtigem Tone gesprochenen Worten nicht auf, sondern fuhr ruhig fort, die zarten Pflanzen in den Boden zu stecken und die weiche, schwarze Erde lose darum zu häufen.

Einen Augenblick schien der Martl verdukt. Dann aber regte sich der von der Mutter angeborne Trotz in ihm. Die Hände auf den Rücken legend, trat er näher an den Vater heran und zog die weißblonden Brauen zusammen.

"Dö Mutta hat g'sagt, i soll dir sag'n, daß sie g'sagt hat —"

Er kam nicht zu Ende. Der Bauer erhob sich. Nur ein leises Zucken ging über sein scharf geschnittenes, bartloses Gesicht. An dem Buben vorbeisehend, zählte er die eingesezten jungen Köpfe.

"Konnst rechna, Martl?"

Der Kleine war von der Frage so überrascht, daß er seine trotzige Haltung verlor. Die Hände vom Rücken nehmend, sah er beinahe ängstlich auf. "Rechna, Bata?"

"Fünf Reihen hab' i g'setzt" — nickte der Jägerhofer, — "und in jeda 15 Staud'n. Wie viel is 5 mal 15?" —

Der Martl kratzte sich verlegen den Kopf. — "Dö Muatta hat g'ragt, — i soll —"

"Denach frag' i di net."

"5 mal 15 is — sechzæ, — naa, 5 mal 10 is füzge, und 5 mal 15 is siebzge, — naa, — 75 macht's halt —"

Jetzt legte ihm der Vater die schwielige Hand auf den blonden Scheitel. "Schau, schau, — nacha geht's do, — hast scho was Recht's g'lernt, — dös freut mi, daß d' so fleißig bist in da Schul."

Die Züge des Kleinen wurden weich. Das seltene Lob des Vaters rührte ihn. Der Bauer sah seinen Zweck erreicht. Die unbedachten Worte der Mutter waren vergessen. Doch um zu verhüten, daß sie ihm wieder einfielen, fuhr er fort:

"Do spring'n dö Stallhasen no umanand. Treib's eini Martl, daß 's net den jungen Salat j'ammafres'n."

Die Arbeit war nach des Buben Geschmack. Mit fröhlichem Eifer kam er dem erhaltenen Auftrag nach.

Der Jägerbauer sah ihm eine Weile zu. "Sollt's ma den Bub'n aa no verderb'n," — murmelte er, — "hat eh zu viel von ihrem Blut d'ermischt. 's Kind im Jorn an den Bata schid'n! Sell hat no g'fehlt. Aba jetzt is 's Maß voll, Bäuerin!" Seine Gedanken schweiften zurück in die Zeit, da er die Rumi errungen. Wie eine wilde Rahe hatte er sie einfangen und zähmen müssen. Alle Burschen des Dorfes hatten die schöne, stolze Tochter des Waldangerbauern gefürchtet. Einen Freier nach dem andern wies sie mit verlegendem Hohne ab. Mit liebender Verehrung war ihr nicht beizukommen. Wer sie mit süßen Worten umschmeichelte, den verachtete sie als Feigling. Den Hias aber reizte ihr wilder Trotz. Nur er hatte den Weg zu ihrem Herzen zu finden gewußt. Seine scheinbare Kälte ihrer lockenden Schönheit gegenüber hatte sie zuerst auf ihn aufmerksam gemacht. Wider Willen sah sie sich gezwungen, immer an ihn zu denken. Durch allerlei kokette Künste suchte sie seine Gleichgültigkeit zu brechen. Aber der Jägerhofer blieb unverändert und trotzte jeder Versuchung. Da wandelte sich ihr Gefühl in Haß. Sie hegte die anderen Burschen gegen ihn auf. Umsonst. Siegreich ging er aus jedem Streite hervor. Zum ersten Male empfand sie die eigene Ohnmacht. Das machte sie schwach. Sie vergaß ihren Haß. Demütige Liebe, aus Bewunderung und Hochachtung entsprungen, zog in ihr Herz. Und als der Hias gar auf der Kirchweih einen der abgewiesenen Freier, der sie mit anzüglischen Worten beleidigt, in ehrlicher Entrüstung niedergeschlagen, da war es um sie geschehen. Eine leidenschaftliche Sehnsucht, ihm zu gehören, erfaßte sie. Der Hias aber trieb seine Zurückhaltung bis zum Äußersten. So kam

es zuletzt dahin, daß sie selbst ihm ihre Gefühle entdeckte. Das hatte er gewollt, jetzt zögerte auch er nicht mehr mit dem Geständnis seiner Liebe. So war sie sein geworden. In den ersten Jahren der Ehe ging alles gut. Runi schien völlig verwandelt. Von der herrischen Wildheit ihrer Mädchenjahre war nichts mehr zu bemerken. Frisch, fröhlich und energisch die Leitung des Hauswesens ergreifend, war sie von dem Gesinde zugleich geliebt und gefürchtet. Der Bauer behandelte sie wie zuvor, streng und zärtlich zugleich. In allem, was Sache der Hausfrau war, aber ließ er ihr freie Hand. Da begann sie allmählich überzugreifen. Alte Härten und Leidenschaften traten wieder zu tage und wurden ihrer Umgebung lästig. Immer mächtiger trat ihr Eigenwille hervor und mischte sich selbst in die Geschäfte des Mannes. Vergeblich warteten die Dienstboten auf ein energisches Eingreifen des Bauern. Kühl und ruhig ließ er sie noch immer gewähren. Bald nannte man die Jägerhoferin nur noch die Trugbäuerin. Der Spottname kam auch zu Gias' Ohren, aber er schwieg. Nur wer ihn kannte, ahnte, daß unter der Maske der Gelassenheit sich langsam ein schweres Wetter in der Brust des Mannes zusammenzog. Noch immer wartete er auf den letzten, entscheidenden Zeitpunkt. Doch nicht mit dem Blitz und Donner brutaler Gewalt wollte er losbrechen lassen, was so lange in ihm braute und gährte. In derselben klugen berechnenden Weise, mit der er soeben die väterliche Gewalt über sein Kind wieder hergestellt hatte, wollte er ans Werk gehen. Dem selbstvergessenen Weibe einen Vorwurf zu machen, widerstrebte ihm. An seine Stelle mußte die Tat treten.

Über den Hof schreitend, fand er den grossenden Maurer-Lugges und bei ihm den Viehhändler, die sich flüsternd unterhielten und zugleich ärgerliche Blicke nach der Küche hinüberwarfen, in der die Bäuerin mit der Magd zankte.

Der Jägerhofer fühlte, daß auch hier etwas nicht in Ordnung war. Rasch trat er auf die beiden zu.

„Pünktlich seid's kemma, Lugges, sell is recht, von Ent“ — begann er.

„Die Bäuerin is halt anderer Meinung“ — sagte verdrücklich der Maurer.

„Anderer Meinung?“ Der Gias sah ihn mit fragender Bewunderung an.

„Fortshika will's mi, weil's mi heut net brauchä kann.“

„Dös muaf a Irrtum sein.“

„Weg'n da Wasch — sagt sie.“ —

„Freili, — auf dös hab' i vergeß'n. Zwoa Könnä net Recht hab'n. Nacha hab' i dös mal unrecht, — und i bitt' Ent, Lugges —“

„Aba Des habi's mir's do ang'schafft —“

„Natürli vergüt i Ent den Tag, — geht nur, i will koan Streit net, — 's nächste mal ruft Ent dö Bäurin selba.“ — —

Der Maurer widersprach nicht mehr, strich mit spöttisch vielsagendem Lächeln sein Geld ein und entfernte sich.



„D mei, lusti macht er sich halt, den ganzen Tag hodt er im Bäre.“

„Und Ihr, Rosenstein?“

„Dö Ruah hab' i bracht. Aba dö Bäurin will's net in 'n Stall lass'n. An den Zaun hab' i's binden müß'n.“

„Dö Runi wird scho wiss'n, warum. Und Ent kann's gleich sein, wann's Enta Geld kriegt's.“

„Freili, — i hab aa nur g'meint“ — — lenkte der Händler ein.

„Dö Ruah is 'kauft, — und in 'n Stall führ' i's scho eini.“ Er suchte in seiner Brieftasche und zog drei Banknoten hervor. „Da habi's den ausg'machten Preis.“

Der Händler, nachdem er dankend das Papiergeld eingeschoben, war ebenfalls zufrieden und ging.

Jetzt reckte der Jägerbauer den sehnigen und gelenkigen Körper ein wenig auf, so daß sein gedrungener Bau zu wachsen schien, und während seine klugen, hellen Augen einen Moment wie siegesgewiß aufleuchteten, nahmen die strengen Züge des scharf markirten Gesichts den Ausdruck starrer Entschlossenheit an.

An Kuni, die ihm in der Haustür begegnete, schritt er, ohne ein Wort zu sagen, vorüber und trat in das Wohnzimmer.

Die Bäuerin folgte ihm und sah mit einiger Verwunderung, wie er aus dem großen Kleiderkasten sein Feiertagsgewand nahm, den Rock anzog, seinen besten Hut aufsetzte und nach dem Regenschirm griff.

„Wohin willst na du heut no?“

„In d' Stadt geh' i eini.“

„Jetzt auf d' Nacht? Kannst net aa morgen geh'n?“

„Wann i's kunnt, ging i net jetzt. Woacht ja, daß da Habachmüller no allweil weg'n der Wies'n am Moosrain prozessirt, wo du mir zubracht hast. Hab' mir scho' manches Mal denkt, daß er im Recht is, und wann du — —“

„I moan, du kennst mi“ — entgegnete die Truhbäuerin schroff, — — „i gib amal net nach.“

Es flog wie ein Lächeln über sein Gesicht:

„A mal wirst's schon müass'n.“

Ohne seine Worte zu beachten, fragte sie:

„Was hat da Müller mit Dein'm Stadtgang zu schaffen?“

„I muß no mit 'm Anwalt red'n in dera Sach'. Morg'n is Feiertag, da triff' i 'n nur in da Fruah. I moan', im Haus wirst scho alloanig firti werd'n!“

Die Bäuerin warf trotzig den Kopf zurück.

„I denk, da soll's net fehl'n. 'n Hof taat i verwalt'n aa ohne deiner.“

Er wandte sich um, nahm den vom Garten hereinspringenden Buben auf die Arme und küßte ihn. „Pfüat di Gott, Martl. Pfüat di Gott aa, Kunerl.“ Damit verließ er rasch das Haus.

Erst als er eine Strecke gegangen, blieb er auf der Anhöhe vor dem Walde stehen und blickte noch einmal zurück.

Da lag der Jägerhof, von Baumgruppen umsäumt, mitten auf dem Samtteppich frischer Wiesengründe, traulich und behäbig. Über dem gemauerten und überweichten Unterbau erhob sich das aus rotbraunem Holz gezimmerte Wohnhaus. Offene Gallerien, mit Türkenkolben behängt, umzogen die Stockwerke, über die das schräg abfallende Dach weit vorsprang. Die grauen Schindeln waren mit wichtigen Steinen beschwert, — ein zierliches Glockentürmchen krönte den First. Hinter dem schmucken Anwesen mit seinem freundlichen Gärtchen aber stieg der dunkle Bergwald empor, bis an den Fuß der in den Himmel sich türmenden Felsen.

Es war keine Wehmut des Abschieds, was sich auf dem Gesichte des Bauern spiegelte. Nachsinnend die Hand an die gewölbt vortretende Stirn legend, schaute er auf das stattliche Besitztum, das er von den Vätern ererbt. In seinen Augen blitzte es auf: „I hab's wohl überlegt,“ sprach er zu sich selbst, — „es muß sein, biegen oder brechen, all's kommt amal an ein End.“ Es war das letzte Zögern gewesen. Fest ausschreitend, verschwand er im dämmernden Schatten des Fichtenwaldes. — —

Die Jägerhofbäuerin wußte nicht, wo ihr der Kopf stand. Über den Feiertag war es noch gegangen. Aber am Montag, als das Gesinde wieder zur Arbeit zurückkehren sollte, machte sie bedenkliche Wahrnehmungen.

Knechte und Mägde murrten. Das unerwartete längere Ausbleiben des Bauern machte ihnen Mut. Hier und da stieß Kuni auf offenen Widerstand. Der Trotz, mit dem sie bisher das Regiment geführt, wandte sich gegen sie. Als endlich eine Magd gar zu dreist wurde, kündigte sie ihr auf der Stelle. Aber die aus dem Dienst Gewiesene blieb und die andern nahmen für sie Partei. „Wann bö Regerl furt muach, ganga ma alle“ — hieß es, und die Bäuerin mußte sich fügen. Kaum hatte das Gesinde ihre Schwäche bemerkt, so begann es dieselbe in jeder Weise auszunützen.

Auch der zweite Tag verging, ohne daß Dias zurückkehrte oder von sich hören ließ. Angst und Sorge erfüllten die Bäuerin, aber ihr trotziger Stolz litt es nicht, von ihren Gefühlen etwas merken zu lassen. Mit jeder Stunde mehrten sich die Widerwärtigkeiten. Anfragen von Händlern in der Stadt kamen, die sie nicht zu beantworten wußte, eine dringliche Zuschrift vom Amt, in Steuerfachen, die sie nicht verstand, eine Vorladung in einer Prozeßangelegenheit. Nichts von dem allen konnte sie erlebigen und für ihn wäre es eine Kleinigkeit gewesen. Immer sehnsüchtiger erwartete sie die Rückkehr des so geheimnisvoll Verschwundenen. Nur der alte Trotz hielt sie immer noch aufrecht.

Da — am Morgen des vierten Tages ereignete sich etwas, was ihr die letzte Fassung raubte. Ein Unteroffizier mit zwei Soldaten erschien im Dorfe, um Quartier zu machen. Am übernächsten Tage sollten zwei Kompanien Infanterie auf einem Übungsmarsche im Orte eintreffen. Der Jägerhof, als das größte Anwesen in Sennenbach, ward mit 14 Mann,



einem Offizier und 2 Pferden belegt. Jetzt mußte die Bäuerin sich nicht mehr zu helfen. Wie sollte sie mit dem trotzigem, nur widerwillig gehorchenden Gesinde diese Arbeitslast bewältigen! Bitter bereute sie ihr Betragen am letzten Tage vor dem Fortgang des Mannes. Immer mächtiger wuchs in ihr der Verdacht, daß er sich absichtlich fern hielt, um sie in diese verzweifelte Lage zu bringen. Gerecht — wie sie dachte, konnte sie ihm nicht zürnen. Ja — ihr geschah ganz recht. Sie fühlte es jetzt, das Weib war nichts ohne den starken Schutz des Mannes. Wenn er doch käme! — Selbst in der großen, ihr fast fremden Stadt ihn zu suchen, schien ihr unmöglich.

Da hörte sie plötzlich im Hofe die Stimme der alten Astner-Waben im Gespräch mit einer der Mägde. Es war die Botenfrau, die zwei Mal wöchentlich mit ihrem Hundesfuhrwerk zur Stadt fuhr und eben von dorther zurückgekehrt sein mußte. Vielleicht brachte sie Nachricht vom Dias.

Im nächsten Augenblick war sie draußen.

„Hast net 'n Bauern geseh'n?“

„Wohl, wohl, — hab' i eahn g'feh'n,“ entgegnete die wortfarge Alte.

„In da Stadt?“

„Naa, — zu Dttmarshausen, im Bären —“

„Dös versteh i net. Er hat do ka G'schäft net dort.“

„Zu dem Geschäft, wo da Bauer treibt, — is 's überall recht, — zumal auf 'm Jahrmarkt.“

„Was moanst damit?“

„O mei, lusti macht er sich halt. Den ganz'n Tag hoßt er im „Bären“, ißt und trinkt.“

Kuni erstarrte fast vor Schreck. „Sonst tuat er nixen?“

„Wohl, wohl. A Musikbande hat er bei eahm. Im ganz'n Markt zieht er umanand, singt Lieder und juchzt, laßt zum Tanz aufspiel'n und wirft's Geld nur so furt. Ka Mensch kennt den Jagerbauern mehr.“

„Tanz'n tuat er aa?“ fragte die Bäuerin mit bebender Stimme.

„Dös glaub i, — dö saubersten Madln lauf'n eahm nach.“

Kuni erblaßte. Ein schreckliches Licht ging ihr auf. Sie hätte sich in's Antlitz schlagen mögen vor Wut über sich selbst. „Und — — und — — hat — er nix g'sagt, — von — — von — mir?“ stieß sie mühsam hervor. Ihr Blick fiel auf das Gesicht Kegerls, über das ein

höhnisches Lächeln glitt. „Was steht da so faul umanand, Dirn,“ — schrie sie wütend, — „hast nix zu schaffen im Haus. Furt an die Arbeit, auf da Stell!“

„I moag net,“ erwiderte trotzig die Magd, — „wann da Bauer Feierabend macht, brauch't's Gesinde aa nix zu schaff'n.“

Zitternd vor Ärger wandte sich Kuni wieder der Botenfrau zu. „Und hast 'n net g'fragt, — wann er heimkommt?“

„G'fragt hab' i 'n scho — —“

„Und was, — — was — hat er g'sagt?“ —



„Dias, — was verlangst, — soll i Di um Verzeihung bitten?“

„Daß 's eahm net pressiert. Es g'fallet eahm besser da heraus wie am Jagerhof. Dö Bäurin brauchet 'n net, dö würd' dahoam scho alloanig firn, und er wolle sich noch mehr so guate Tag mach'n.“

„Dö Schand, dö Schand!“ stöhnte die Bäuerin.

„A Schand is 's freili. Zu Dttmarshausen lacht alles über'n lustig'n Dias. Hinter sein'm Rücken aber schimpfen's, was für a leichtsinniger Loder da Jagerbauer worden is.“

Kunis trotziger Kopf sank beschämt auf die Brust herab. Sie wollte nichts mehr hören. Ohne ein Wort zu erwidern, schlich sie davon. In der Wohnstube blickte sie angstvoll auf die Uhr. Es reichte noch. Bis zum Abend konnte sie von Dttmarshausen wieder zurück sein. Ihr Entschluß war gefaßt. Nichts anderes blieb übrig. Schnell kleidete sie sich um. Das schmutzige Gewand, in dem sie ihm vor Jahren das Geständnis ihrer Liebe gemacht und das sie wie ein Heiligtum bewahrt hatte, legte sie an. Dann, ohne dem Martl oder irgend wem im Hofe von ihrem

Vorhaben etwas zu sagen, verließ sie das Haus durch die Hintertür und eilte auf Umwegen dem Walde zu, durch den die rauhe, steinige Straße über die benachbarten Berge nach Ottmarshausen führte.

Atemlos, in Schweiß gebadet, mit wunden Füßen erreichte sie nach mehreren Stunden das Ziel.

Der Jahrmarkt war, wie sie wußte, gestern zu Ende gegangen. Aber aus dem „Bären“ tönte ihr lustige Musik, Geschrei und Johlen entgegen. Vor der Tür drängten sich die Dorfbewohner und in dem Getümmel fiel ihr Erscheinen kaum auf. Mit Mühe gelangte sie bis an den Eingang des Saals, aus dem der Lärm erscholl. Jetzt stand sie auf der Schwelle und tiefe Blässe überzog ihr Gesicht. Es war wahr, alles wahr! Mitten im Raum drehte sich nach dem Takte der Musik, die eine tolle Weise spielte, der Hias, schnalzte dazu mit den Fingern, schlug sich auf die Schenkel und stieß von Zeit zu Zeit einen lauten Fuchzer aus. Burschen und Mädchen, Wein- und Biergläser in der Hand, lachten und schrien ihm zu: „Bravo, Jagerbauer, bravo, — sing uns oans!“

Der Hias gab der Musik, die eben verstummt war, einen Wink und begann:

„Wann dö Welt waar d'erschaff'n  
Nach Menschenverstand,  
So schauet's g'wiß aus  
Wie an Wurstel sei G'wand.

's g'fällt ma Lieben und Leben  
Als a Freier so wohl,  
Für was ist da Brauch,  
Daß ma heiraten soll.

Wann i no dent' an die Zeit.  
Wo i's Deandl hatt' so gern,  
Hätt i's mei Lebtag net glaubt,  
Daß 's so zwida kunnt wer'n!“

Der Bäuerin klopfte das Herz zum Zerspringen. Als Musik und Gesang schwiegen, stand sie, die Umstehenden zurückstoßend, plötzlich hinter ihrem Mann.

„Hias, bist du's wirkli?“ flüsterte sie mit tonloser Stimme.

Er wandte sich um, ohne eine besondere Überraschung zu verraten. Doch ein fröhliches Lachen flog über sein erhitztes Gesicht.

„Weiberl, dös is g'scheidt, daß d' aa kimmst! Gelt, da geht's lusti zu? Alle Täg treib'n ma

's so. Und jetzt, — wellst du zu dein'm No kimmst, erst recht!“ Mit ausgelassener Tollheit ergriff er Kuni's Arm und zog sie an den Tisch, hinter dem die Bläser und Geiger saßen. „Aufg'spielt, Musikanten, den flottesten Ländler, wo ihr könnt. Da habt's an Gulben. Aba zuerst an Tusch, an Tusch für dö brave Bäurin, dö beste Hausfrau, wo's im Land gibt!“

Die Blechinstrumente schmetterten und über-töntten den Widerspruch der von flammender Röte übergossenen Kuni. Zornig riß sie sich los. Der Spott schnitt ihr in's Herz. Ihre dunklen Augen loderten in Empörung. Doch schnell erlosch das Aufklackern des alten Troges. Zwei Tränen hingen schwer an ihren Wimpern, — und ihren Mund an das Ohr des Mannes beugend, flüsterte sie: „Hias, i bitt di, hör' auf mit dem narreten Treiben, sei wieba, wie du allweil warst, kimm mit hoam!“

Er schob sie zurück. „Geh, laß mi aus. Dahoam brauchst mi ja net. 's Geld verdient du und i vertu's. So g'fällt ma's besser. Und jeka tanz'n ma. Aufg'spielt, Musikanten!“

Der Ländler begann. Doch Kuni blieb unbeweglich stehen. Ihre weißen Zähne bohrten sich tief in die Unterlippe, daß das Blut hervorquoll. Dann legte sie, wie von wehem Schmerz betäubt, die linke Hand gegen die fiebernde Stirn und reichte die Rechte dem Manne.

„Hias, — was verlangst, — soll i di um Verzeihung bitten?“ — —

„Dös brauchst's net,“ gab er rauh zurück. „Mir selm kunnt i's do not verzeih'n, daß i a solches Bei g'numma und a solch's Betrag'n geduldet. Mag's ausgeh'n, wie du g'wollt. A schlimmes, aba a lustig's End!“

Da warf sie, während die Tänzer wirbelnd und stampfend sich um sie drehten, aufschluchzend den Arm um seinen Hals und zog ihn aus dem Getümmel fort der Wand zu. „Hias,“ stöhnte sie, — „erbarm di no amal, hab' Nachsicht mit mir, — hilf mir, daß all's wieba recht wird.“

„Is dös bei Ernst, Kuni?“ fragte er, und seine Augen leuchteten auf.

„Mei heiliger Ernst. Verzeih mir, Hias!“ Er wurde milder. „I woaß, du hast schwer zu kämpfen mit dein'm trutzigen Bluat. Da alte Teufel hat no amal G'walt über di bekomma. Drum hat a Strafgericht hergeh'n müß'n.“

„Schwer gnua hat's mi troff'n.“

„Nacha verstehst, was dös all's bedeuten soll?“ Sie faltete die Hände auf der Brust und sah zu Boden. „Ja, — Hias.“

„Schau, a Wei, wo dem Mann 's Haus verleid't, is selba schuld, wann er anderswo suacht, was er dahoam net find'n ka. Glaubst, i hätt' alle Täg mit dir zank'n und streit'n mögen? Jeka hab' i nur g'spielt. Aba g'jeh'n hast, wie's ausgeh'n müßt im Ernst. A zwoates mal ging i dir nimma hoam. Kuni, — wann b' wieda werden willst, wie dö ersten Jahr nach unserer Hochzeit, wann di dö Straf' bessert hat — —“

„Nie, nie mehr soll's an Rückfall geb'n —“ fiel sie ihm in's Wort, — —“ i woaß jezt, daß nur einer da Herr sein kann und 's Wei nix is ohne den Mann.“

„Zuhu,“ jauchzte der Jägerbauer plötzlich

überlaut auf, — „nacha is 's nimma g'fehlt, — Frieden wird's wieda auf'm Jagerhof!“

Und während die Musik schwieg, die Tänzer auf ihre Plätze zurückkehrten, bog er ihr den Kopf zurück, sah mit milder Güte in ihre rotgeweinten Augen und drückte den Kuß versöhnender Liebe auf ihre Stirn.

Dann, den Arm um ihren Nacken legend, trat er mit ihr an den Tisch der Musikanten und warf noch ein paar Guldenstücke darauf: „Da, — Leut, — nehmt das für Eukere Müß zum Schluß. Für dö's Mal macha ma Feierabend. Und jeka blast uns no an schön'n Marsch, wia zur Hochzeit, denn heut hab' i zum zwoaten Mal mein'n Schatz gefreit!“

## Die Wett.

Im e Pälzer Schtädtche is e Wert, des is e Uzvochel eerschter Klass, un sei Gäscht, besunners sei Schtammgäscht hawe viel vun sein Schbott se leide, doch nimmt ihm Niemand was for üwel, denn er is immer gemietlich debei und werd net persönlich. Gar oft hawe sich schon sei Schtammgäscht de Köpp driwer verbroche, wie sie ihm aach emol e Schträäch schbiele kennten, aber s'is e schlauer Fuchs un lost sich net so leicht fange. Un doch hawe sie ihn neilich dran kriegt, indem sie ihn an seine schwache Seit, die jo jeder Mensch hot, angepackt hawen. Sitzen se also am e scheene Dag widder beisamme am runde Tisch un hawen bischbetirt un gekriße un uff de Tisch gschlage, daß die Gläser in die Höh gehubst sinn. „Ich hab Recht!“ kreischt der eene, — „was, du dummer Mensch, ich hab recht!“ kreischt der Anner. „Ne, der Hannes hot Recht!“ kreischt der Dritt, un so wider un so hawe se all unner nanner nei gekriße un e Schbektakel gmacht, daß mer gemeent hot, der größte Schtreit wär imGang. Wie der Schbektakel zu arig worre is, is dann der Wert herkomme un hot gfrogt, was dann eigentlich do los wär.

„Ach nix, geh fort, es geht dich nix an,“ hawe se all gekriße, „mir hawe do e Bett mit enanner.“ Un dann is der Schbektakel widder uffs neie losgange. Wie der Wert ebbes vun ere Bett hört, denkt er: „Galt, do kann aach debei ebbes

for mich abfalle,“ des war nämlich sei schwache Seit, un hot gfrogt: „Na, sagt doch emol, um was gehts dann, des werd mer doch wisse dürfe.“ „S'geht um 20 Flasche Wein!“ sagt eener. „Ich werr se gleich ausm Keller ruff hole,“ sagt der Wert un hot sein Dienstpersional e Wink gewen un in 5 Minute waren die 20 Flasche uffm Tisch gschtanne. „Der Wein werd net eber bezahlt,“ hawen do die Gäscht g sagt, „als bis die Wett entschiebe is.“

„Na, dann sagt emol, um was es sich eigentlich hanneln,“ frogt do der Wert, „so lang waart ich mit dem Bezahle, vielleicht kann mer die Sach aach gleich ausmache.“ Sagt eener ganz kalt: „Mir hawen gewett, wenn unser Kerchdorm umfallt, uff welli Seit als er do fallt, ob er riwer in die Schtroß fallt obder hinnere uffs Kerchdach. Wer die Bett verliert, muß die 20 Flasche Wein bezahle.“ — — —

Seit dere Bett, wu der Wert die 20 Flasche Wein widder in de Keller trage muß, (dann so lang, bis der Kerchdorm emol umfallt, wollt er doch net uffs Bezahle waarte) hawe sei Gäscht e bische Ruh vor seine Uzerei ghatt. Wann ihn als aber doch manchmol de Hafer gschtoche hot, un er hot angefangen se uze, hawe se ihn nor gfrogt: „Na Peter, auf welli Seit fallt dann de Kerchdorm?“

## Der Versöhner.

Von Joseph Schicht.

Die ganze Nacht war er gewandert, nun beginnt es zu tagen. Er hüllt sich fester in seinen leichten Überrock und geht frierend weiter, denn die Luft weht kalt. Vielleicht glückt es ihm doch! — Lächerlich, es muß ihm glücken! Sind nicht ähnliche Fälle vorgekommen, wo man vergeblich suchte? Es kommt dabei doch nur auf das Eine an: Mut! Mut! Mut!

Freilich war alles ein wenig rasch über ihn hereingebrochen und hatte ihm keinen Augenblick Zeit zur Vorbereitung gelassen — aber nicht gezagt! Nur ruhig bleiben, kaltes Blut bewahren! Er hatte sogleich flüchten müssen.

Wo man ihn wohl suchen mag? Hier gewiß nicht. Das war so ein Genieblitz von ihm. Ein anderer wäre schon auf dem nächsten Bahnhofe der Polizei in die Arme gerannt. Es war eine Unsumme geradezu, die er unterschlagen hatte im Laufe der Jahre. Aber wären sie vorsichtiger gewesen, es war doch ihre Pflicht, ihn zu kontrollieren! Sie sind ebenso schlechte Beamte als er! Es geschieht ihnen recht!

Wie eine mächtige blaue Glocke entfaltet sich der Himmel über ihm, es ist vollends Tag geworden und die ersten Strahlenpfeile der Sonne funkeln durch die klare Morgenluft. Auf der Landstraße verüben die Sperlinge ein lautes Geschrei. Tief unten am Horizont taucht eine Turmspitze auf.

Der Hunger ist doch ein marterndes Gefühl. Das Nachtmahl gestern, in einer schlechten Gastwirtschaft genommen, war unzureichend gewesen und da die Zeit drängte, hatte er nichts mitnehmen können.

Frost, Hunger und Schlassucht befallen ihn zugleich.

Nach einer Stunde ist das Dorf erreicht.

In einer kleinen Ehenke bestellt er Kaffee.

Die Bereitung nimmt längere Zeit in Anspruch, indessen setzt sich der behäbige Wirt an seinen Tisch, um ihm das Warten durch Gespräch zu verkürzen. Der frühe Gast aber ist mißgestimmt. Er fragt nur, ob keine Nachrichten aus der Stadt eingelaufen wären.

Endlich wird die Zeitung gebracht. Er reißt sie hastig an sich und blättert darin. Da steht es schon!

„Defraudation bei der Landesbank!“

Die Zeitung bringt einen langen Artikel darüber und bespricht schließlich auch die Familienverhältnisse des flüchtigen Beamten Ernst Jonas. Er wäre seit sieben Jahren verheiratet, hätte eine junge, schöne Frau und ein fünfjähriges Töchterlein. Die arme Familie sei durch ihn ins tiefste Elend gestürzt worden.

Er zittert am ganzen Körper, das Blatt fällt ihm aus den Händen.

Der Wirt fragt ihn, ob was geschehen sei.

„Ach nein, die Zeitungen schreiben ja immer Sensationen!“ gibt Jonas zur Antwort.

Nun wird sein Kaffee gebracht.

Zwei Gäste kommen, Kutscher, rauhe Gesellen, die ihr Frühstückbier trinken. Der Wirt erhebt sich, um ihnen das verlangte zu geben. Jonas löffelt inzwischen seinen Kaffee aus. Dann wirft er noch einen Blick in die Zeitung und überfliegt den Bericht von Neuem. Mit einem Male droht ihm das Herz zu versagen.

„Die Polizei hat aus St. Hyppolit Nachricht erhalten, daß der Defraudant gestern dort gesehen worden sei.“

In St. Hyppolit hat er gestern zu Nacht gegessen!

Ohne Zweifel sind sie auf seiner Spur! Was tun?

Eine Stunde vom Ort führt die Bahn nach zwei verschiedenen Richtungen.

Er beschließt, nicht die Hauptstrecke zu wählen, sondern die Nebenlinie.

Der Wirt muß ihm Auskunft über die Fahrzeit geben. Darnach bezahlt er und geht. Atemlos jagt er dahin!

Endlich, endlich wird der Bahnhof sichtbar.

Schweißtriefend und bestäubt langt er dort an und löst eine Karte für die Flügelbahn. Der Zug soll gleich eintreffen.

Die Leute schauen den Fremden so eigen an.

„Wie frech doch diese Provinzler sind!“ denkt er und kämpft eine Zornwallung nieder.

Da fährt der Zug ein. Alle machen sich bereit. Jonas gibt dem Schaffner eine Silbermünze und ersucht ihn, ihm ein Separatcoupé zu überlassen.

Das Alleinsein beruhigt ihn ein wenig. Bald nickt er ein. In der Endstation muß ihn der Schaffner wecken.

Jonas ist über seinen Anruf so erschrocken, daß er sich nicht sogleich zurechtzufinden vermag. Der Schaffner betrachtet ihn erstaunt und entschuldigt sich.

Was will Jonas eigentlich in dem elenden Nest? Zu anderer Zeit wäre es ihm wohl nicht eingefallen, diesen Ort aufzusuchen — aber jetzt! Er unterdrückt einen Fluch. Auf dem Hauptplatze des Städtchens tolt die Jugend umher. Einer der Jungen höhnt ihn.

Jonas erhebt den Stock, geht aber wieder weiter. Er muß jedes Aufseher vermeiden.

Dort steht ein Wachmann! Rasch vorbei!

Er darf kein öffentliches Lokal aufsuchen, denn möglicherweise ist die Stadt schon unterrichtet, ja vielleicht haben die Zeitungen schon ein Bild von ihm gebracht! Die Leute würden ihn dann sofort erkennen und festnehmen.

Er kauft Nahrungsmittel und verzehrt hastig einige Stücke davon.

Nur weiter! Weiter!

Er mietet einen Wagen und läßt sich in den nächsten größeren Marktort fahren. Der ist drei Stunden entfernt. Am Spätnachmittag langt er daselbst ein. Seine erste Sorge ist die, einen halbwegs sicheren Gasthof auszusuchen. Denn heute Nacht muß er schlafen, soll nicht der ganze Mensch in ihm zusammenbrechen!

Es ist Spätnachmittag und die Sonne erglänzt rotgoldig über den dunklen Wäldern. Wenn doch schon Abend wäre! Die Unrast hat ihm so hart zugesetzt, daß er unfähig ist, über das Weitere nachzudenken. Ein eigentümlicher Schmerz geht durch seine Brust, es ist, als ob sich das Herz von Weile zu Weile zusammenkrampfte.

In einem kleinen Gasthose nimmt er ein frugales Mahl. Auf seine Bitte um Zeitungen bringt man ihm einige Provinzwochenblätter. Andre hätte man nicht. Er schleudert sie ärgerlich fort.

Es wird Abend. Nach längerem Suchen macht er endlich ein Hôtel ausfindig, das seinen Anforderungen zu entsprechen scheint. Er bestellt ein Zimmer.

Das Stubenmädchen weist es ihm an.

Ins Fremdenbuch schreibt Jonas einen falschen Namen. Er gibt sich für einen Reisenden aus. Nicht so ganz mit Unrecht! Reiseziel? Ja, wenn er das wüßte! Es kann so verschieden sein!

Das Mädchen hat indessen Wasser gebracht. Das Waschen erfrischt seine Nerven.

Dann begibt er sich noch hinab in die Wirtsstube um zu essen.

Um neun Uhr geht er auf sein Zimmer. Das Mädchen muß erst abräumen.

Sie sieht ihn einige Male scharf an.

Er wendet sich ab.

Nun versucht sie, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Er gibt nur kurze mürrische Antworten.

Bis sie sich drall und breit vor ihn hinstellt.

Eigentlich ein sauberes, frisches Geschöpf! denkt er und blickt sie an.

Sie lacht kokett.

Er setzt sich müde auf den Bettrand und bittet sie, ihn allein zu lassen.

Da dreht sie ihm zornig den Rücken und schlägt dröhnend hinter sich die Tür zu.

Endlich streckt er sich zur Ruhe hin und verlöscht die Kerze. Welche Müdigkeit in seinen Beinen! Ach ja und das unablässige Grübeln, das Gedankenschmieden und Angstigen, die große Hast in den zwei letzten Tagen! Daheim sein armes Weib, das nichtsahnend mit einem Male in solche Fährlichkeiten verstrickt ist, für die es so gar nichts kann! Man wird sie verhören, die Wohnung durchstöbern — und sie weiß um nichts, hatte ihm immer so vertraut, indessen er auf dem Turf die höchsten Summen verspielte, sie belog und betrog! Und sein armes Kind, an dem nun der Schandfleck haftet, den keine Nacht mehr hinwegtilgen kann!

Es hätte nicht sein müssen — wahrhaftig nicht — wenn er nur immer ein wenig Gewalt über sich selbst gehabt hätte! Aber die Leidenschaft des Spiels! Noch einmal sein Leben beginnen dürfen, noch einmal, jetzt, da er die Klippen und Abgründe alle kennt, es möchte alles anders werden! Aber zu spät! zu spät! Er muß an seine alte, bleiche Mutter denken und an all den Gram, den sie um seinen leichtsinnigen Vater erduldet. Wenn es Vererbung wäre . . . !

Jetzt wird auf dem Korridor die Tür zugeklagen und eine laute Männerstimme fragt unmittelbar vor seinem Zimmer: „Hier?! . . .“

„Herrgott, eine Waffel!“ ruft Jonas vor sich hin. „Sie kommen!“

Er verkriecht sich unter die Decke.

Aber die Stimme entfernt sich wieder.  
 Ein Gast war noch eingetroffen.  
 Spät erst schlummert Jonas ein.  
 Bei seinem Erwachen ist schon heller Tag.  
 Jetzt schilt er sich feige und lächelt in den Spiegel. „Sie sollen mich nicht fangen!“  
 Beim Frühstück liest er die Morgenblätter.  
 Die Polizei sei bereits hinter ihm her. Da man ihn gestern in Kirchdorf gesehen hätte, könne er nur nach einer Richtung hin entweichen sein. Seine Ergreifung wäre eine Frage von wenigen Stunden.

Ihm schießt das Blut zu Kopfe.

Ein Ausweg ist noch möglich: zwei Stunden von hier fließt der große Strom. Er bildet dort schöne, weit-ausgedehnte Auen. Vielleicht könnte er zu Schiff ent-  
 rinnen.

Er begleicht seine Rechnung und mietet wieder einen Wagen. In kaum einer Stunde ist sein Ziel erreicht. Seine Uhr zeigt die zehnte Stunde. Das Schiff aber geht erst um die Mittagszeit. Er muß also warten.

Der Tag ist herrlich, die Au schattig. An einer freundlichen Stelle, die Ausblick auf den Strom gewährt, steht eine Bank. Die Bäume breiten ihre Äste und Zweige darüber. Nirgends ist ein Mensch sichtbar.

Jonas läßt sich nieder und brütet von Neuem.

Ja, wenn seine Barschaft zu einer Flucht über den Djean reichte! Aber sie langt kaum zu einem halben Monat Leben!

Er hat von seinem Verbrechen eigentlich gar nichts gehabt!

Gar nichts!

Alles ist vom Turf verschlungen worden — ihm blieb nichts. Und es war doch eine unglaublich hohe Summe!

Seine arme Familie!

Beim Gedanken daran schlottern ihm die Beine.

Und die Schuld ist nicht mehr gut zu machen! Wenn sie ihn festnehmen, stecken sie ihn auf Jahre hinaus ins Zuchthaus, und wollte er darnach auch ein anderes Leben beginnen, so hastet doch der Makel an ihm!

Langsam, langsam sieht er seinen ganzen Plan zerrinnen. Es ist alles verloren!

Totenhaft stille liegt um ihn her der Tag. Draußen nur gleitet, in der Sonne funkelnd, der Strom vorüber. Lautlos — ganz lautlos... Es ist, als ob er langsam aber immerzu an-

schwölle, als ob er sich ihm aufzu-  
 drängen versuchte  
 . . . Der Strom!  
 . . . Und ganz  
 ruhig . . . ganz  
 lautlos zieht er in  
 die Weite . . .

Verloren, alles  
 verloren! . . .  
 Im Vormonat hat  
 er sein siebenund-  
 dreißigstes Jahr  
 vollendet. Wie  
 verheißend liegt da  
 vor anderen noch  
 die Welt!

Er hat den  
 Seibriemen zu fest  
 geschnallt, er be-  
 engt ihn. Jonas  
 löst den Gurt und  
 besteht ihn.

Das Erwürgen  
 ist ein häßliches Sterben. Sie würden ihn mit  
 blau angelaufenem Gesicht, vorgestreckter Zunge  
 und weit herausgequollenen Augen finden.

Aber lächerlich! denkt er denn ans Sterben?  
 Um, sie haben ihn ja noch nicht!

Draußen scheint die Sonne auf den Damm.  
 Der Strom glänzt und glitzert. Und so lautlos  
 zieht er in die Ferne! So ruhig!

In jäher Strömung jagt das Wasser zu Tal.  
 Ihm pocht das Herz, wie es ihm noch nie  
 gepocht hat. Und drüben ein so beängstigendes,  
 lautloses Gleiten . . .

Er erträgt das Stillstehen nicht länger. Eine  
 Aufregung hat sich seiner bemächtigt — eine  
 Aufregung! . . .

Er wird ein wenig auf dem Damm auf und  
 nieder wandeln, vielleicht beruhigt es ihn!



„Es Irwallt und gleitet — lautlos — so lautlos —“

Die Sonne scheint mit ihrer vollen Sommerglut auf Strom und Au.

Zu seinen Füßen gleitet es — wogt und langt es zu ihm hinan mit hundert fühlenden Armen . . . . Der Strom! . . . .

Der Strom! . . . .

Es ist, als ob er langsam aber immerzu schwölle, sich ihm aufdrängte . . . .

Er war sonst ein guter Schwimmer gewesen. Lächerlich, an Sühne zu denken! . . . . Sie haben ihn ja noch nicht!

Es pocht nur sein Herz so unerträglich! Aber das wird sich ja wohl geben.

Ihn dauert nur seine arme Familie. Aber — nun ist es einmal nicht mehr zu ändern!

Wenn nur die Zeit rascher verginge! Zu seinen Füßen, da wogt und jagt es und will nicht stille stehn!

Und wenn auch alles gut geht, auf eine Veröhnung ist ja doch nicht mehr zu hoffen! Wer sollte der Veröhnner sein?

Es wallt und gleitet — lautlos — so lautlos — —

Der Strom!

Es ist, als ob es mit hundert fühlenden Armen nach ihm langte . . . .

Es ist ja doch nicht mehr gut zu machen! geschieht, was immer! Sie werden ihn ja doch austossen aus ihrer Gemeinschaft! Was bleibt da übrig?!

Und es schwillt, es jagt und rast — nun schluchzt es gar — da unten zu seinen Füßen, als wollte es ihn umfassen und ihm versöhnende Hände reichen . . . . der Strom!

Er war sonst ein guter Schwimmer gewesen . . . . dennoch . . . . dennoch! . . . . Es schluchzt und gleitet . . . . Ach! . . . . S . . . a . . . a . . . a . . . ! Der Strom! . . . . Ah . . . . ! . . . ha . . . ! S . . . a . . . ! Oh . . . !

Es wirbelt und rast, schluchzt und gurgelt im Wirbeln, singt und summt . . . braust . . . !

Der große Veröhnner Tod umarmt ihn milde.

## Auch ein Gebet.

Der Kuhnnecht Jörg beim Balzbur war seiner Lebtag kein Licht, aber ein braver Kerl und das ist oft mehr wert als große Gelehrsamkeit. In der Schule war der Jörg alleweil der dümmste, dem weder der Lehrer noch der Pfarrer etwas anderes „beizubringen“ vermochten, als etwa eine Tracht Prügel, wenn er's gar zu arg machte. Nicht einmal ein Nachtgebeten hat er gelernt und ist doch ein recht brauchbarer, ja sogar zuverlässiger Mensch geworden, und mit dem lieben Gott steht er auf dem allerbesten Fuß, kann er kein gedrucktes Gebet auswendig, so machte er sich selber eins, das seinem Verstand und Herzen angemessen ist. Kürzlich hat es die naseweise Jungmagd belauscht wie Jörg auf seinem bescheidenen Lager vor dem Schlafengehen mit seinem Schöpfer spricht. Sie

hats dem Hausfreund erzählt und wollte sich in ihrem Unverstand ausschütten vor lachen. Dem Hausfreund aber hat Jörgs Zwiesprach mit dem lieben Gott so gefallen, daß er darob gerührt wurde. Wenn sich nämlich der Jörg zur Ruhe legt, dann faltet er fromm die Hände und betet: „Lieber Herrgott im Himmel dowa, du weißsch jo, was i für en Kerli bin, besdrum sei mer halt nit böß, un loß mi nit im Stich! Gunt Nacht, lieber Herrgott, schloß g'sund!“ Ist das nicht ein herziges Gebet, unendlich schöner als das blumenreichste und schwungvollste im Gebetbuch? Und der Ewige, der die Seinen kennt, hat gewiß ein großes Wohlgefallen an der holdseligen Einfalt seines Jörg und läßt ihn nicht im Stich.

## E Mandewuh.

Humoreske in Pfälzer Mundart von M. Barak.

**D**ie Schädte an der Bergschroß — 's is berühmt wege dem gude Weiß un bene schöne Mädcher, wo dort wachse — do is vor 'me halwe Jährche eme Hagescholz bassirt, was manchem Fußziger vor ihm aach schon bassirt is: er hot sich scherblich verliebt in e Mädche vun e Jöhrer achtzehñ obder zwanzig — ihren Daasscheiñ haw' ich nit zu sehe kriecht, kann's also aach nit so genau wisse. Des awer wees ich for ganz gewiß: vun all' bene viele schöne un brave Mädcher im Schädte is die Binche Miller die schönst un aach die brävst gewest un wann se Sunndags als in ihrem eefisache weiße Kleedche — dann Schdaat hot se keen mache könne, weil se aarm gewest is wie e Kerchenaus — mit ihrem Gebetbüchel in der Hand in die Kerch gange is, do hot se, mit Reschbekt zu sage, ausg'sehe wie e Engelche. Des muß unser fußzigjähriger Hagescholz — Raschber Maier will ich'n meintwege heeße — aach gedenkt hawe, dann uf eemol is er halt jeden Sunndagmorge in die Kerch gange un am Nochniddag is er nix wie in der Vorschadt rumgebummelt, alsfort die Bahnhofsdras hiñ un her, grad wie 'n Verbendikel, dann dort hot des Engelche seiñ Reschbche g'hatt. Noñ, e paar Woche sin so rumgange, do uf eemol hot's im Schädte g'heeße: „Die Binche Miller is Braut mit 'm alde Raschber Maier“, un Alles hot sich driwer verwunnert un schandalisirt, daß des bildschön jung Mädche den alde Kracher nemme dhät. Awer, bei Licht bedracht, is's grad doch nit gar so arg zu verwunnere gewest, dann der Herr Maier is'n Privatier mit eme schöne Vermöge gewest un meiñ Binche hot außer ihrem schöne G'sichtel nix g'hatt, als ihr bissel Jugend und Dugend un derntwege hot se halt, wie der verliebt Grookopp sein Anbrag macht, bei sich gedenkt: „Besser den, als gar een“, un hot halt Ja g'sagt.

Noñ, die Sach is gud un e Berteljährche schbäter sin die Zwee aach richdig Mann un Fraa. Awer wann meiñ Binche gemeent hot, daß se bei ihrem Alde e gud's un e angenehms

Lewe führe könnt', so hot se sich g'schneert,\*) dann der Maier is als Schmann so eifersüchtig gewest wie 'n alber Gockel un hot seiñ jungt Fraa geploogt un geploogt, daß se nix wie gegreint hot, dann der ald Knoche hot e jeds Mannsbild, wo am Haus verbeigeloffe is un zufällig emol nuf nach dem Fenschber gegudt hot, wo die Binche an ihrem Nähbüchel g'esse is, for'n heemliche Liebhaber g'halte, wo se entführe un mit'r dorchgehñ wollt'. Die ärgschde Szene hot's derntwege fascht jeden Dag gewe und doch hot'm des aarm Weiwle gar keen Grund zur Eifersucht gewe, dann was hot dann sie d'rfor gekönt, daß die Leit dorch die Gass' geloffe sin! Uf der Gass' kann rumlaafe, wer will, des geht keen Mensche nix an — un rufzugude zu'r, des hot se aach keem verwehre könne. Sie selwer awer hot jo nie nach keem gegudt, dann — der ald Esel hot's zwar gar nit um se verdient — se is 'm trei gewest wie Gold und brav wie die Pfälzerweiwle alli dorch die Bank. Awer wie arg sie sich aach gege die ungerechte Vorwurf un Beschuldigung verdedirt hot, der ald' eifersüchtig Kracher hot'r halt nix geglaabt und endlich, wie emol Morgens widder e junger Herr — mar hot'n im ganze Städtche nor de „schöne Schorsch“ g'heeße — am Haus vorbeigeht un nufgudt, do hot er sich vorgeumm, seiñ Fraa uf die Brob' zu schbelle, for ums ganz sicher zu hawe, ob'r zu braue wär' obder nit.

So hot er bei sich ausg'schbinderirt un — am nächschde Morge hot der Briefbrägar e feiñ uf Rosababier g'schriewes Briefche an seiñ Fraa abgewe mit der schönschde un glihendschde Bieweserklärung, wo 'n recht verliebter wahnsinniger Häring häti' gemacht hawe könne, un is unnerschriewe gewest: „Zhr Sie unausprechlich liewender Schorsch.“ Radierlich hot der ald' Piffikus des Briefche selwer g'schriewe g'hatt un gedenkt: „wann se trei is un nix vun dem liewende Schorsch wisse will, so werd se m'r des Briefche gewe un — 's is Alles gud un

\*) So viel wie: geirrt.



recht; wann se awer nix d'rvuñ rebde dhut, — d'rhernochder is se e falsch Schlang!"

So hot er gedenkt un hot de ganze Morge druf gewaart', — awer sein Biende hot nit gebiebt vume Briesche, dann nadierlich, sie hot gedenkt: „wann ich mein Mann was d'rvun sag', do werd er noch eifersüchtiger, als er schon is, un er macht m'r 's Lewe noch schwerer, als ich's schon hab', — neen, 's is am beschde, ich jag' nix.“ Derntwege also hot mein alder Raschber umesuncht gewaart' un „jetzt is's gewiß, daß se mich bedriegt un daß se's mit 'm schöne Schorsch hot“, hot er gedenkt, „awer waart' nor, Schlang', ich muß dich uf der Dhat erdappe, daß dich keen Längne nix badde kann!“

So hot er gedenkt un — am annere Morge kriecht halt sein Fraa schon widder so e Briesche uf Rosababier, wo nach Badschulli geroche hot, un in dem'r „der Liwende Schorsch“ nochemol un noch viel ärgere Fladduse gemacht un zuguderletscht ume Rañdewuh in de Anlage beim Wasserdhorn gebitt' hot. Awer di Binche hot halt wieder nit g'schnauft d'rvuñ un der Raschber hot derntwege schon gedenkt, sie wolt'm uf de Leim gehñ un zu dem Rañdewuh kumme. Derntwege hot er sich

beim Friseur e schöni schwarzi Lockbarriid — dann er selwer is schon e bissel arg groo un kahl gewest — un 'n falsche Vollbart, wie 'n der „schön Schorsch“ gebrage hot, un eweso beim Rasmacher Huttler — wolt' ich sage: beim Hutmacher Refler — 'n schöne Cylinderhut gekaast, wie 'm Schorsch seiner, un is Dwends zur b'schdimmte Zeit, wie's aßfange hot, dunkel zu werre, hingange an den Dhorn un hot gedenkt, er wird sein Fraa jetz verwische. Awer wer umesuncht gewaart hot, is mein Raschber gewest: des brav Weiwle is nadierlich nit kumme. Jetz hätt' mar doch eegentlich meene solle, dem eifer-

süchtige alde Esel wär' e Licht usgange un er wär' zur Erkenntnis kumme, daß sein Fraache nix vun dere Sach wisse wolt' un brav un trei wär', awer neen, kunträr: er hot gedenkt, sie hätt' verleicht Wind d'rvuñ kriecht, daß er'r uffbasse dhät, obder hätt' iwerhaabt 'm gude Webber nit gebraut, forzum, der Eifersüchtsdewel hot'n alse fort noch nit losgeloßt. Nochemol schreibt er als Schorsch e Briesche an sein Fraa un macht halt e schrecklichs Lamendo, daß se 'n umsuncht hätt' waarte losse am Rañdewuhblaz un zuguderletscht droht er, wann se heit Dwend widder nit kam',

so dhät er sich docht-schieße, dann er könnt' nit mehr lewe ohne sie. Des Briesche hot er sein Binche widder per Boshd zugeschiedt un 's hot aach — wie der Raschber recht gud hot merke könne — sein Wirkung nit verjeht, dann de ganze Dag is se im Haus rumgelloffe wie e verschacht's Hinkel un Dwends zwische Licht un Dunkel is se uf e einmol kumme un hot g'sagt: „Lieb' Männche“, hot seg'sagt, „ich möcht 'emol heit Dwends zu meiner Mutter zum Nachtesse gehñ, — wann du nix d'rgege hoscht — 's is jo so wie so heit dein Klubbtag, wo du nie vor Else heem kumme dhuscht, mein Bruder, der Franz, könnt' mich

jo d'rhernochder ame Uhrer Keine heembegleite!“

„Aha“, hot do mein Raschber gedenkt, „heit verwisch' ich se beim saure Bier!“ Laut awer hot er g'sagt: „Ja freilich, mein Zuckeregelche, geh du nor zu deiner Mutter, do bischt du jo ganz gud usgehore un wann dich der Franz heembringt, kannsch du jo ganz gud aach noch länger bleiwe, dann ich kumm heit vermutlich erscht gege Zwölfe heem, — 's is heit unser Schdiftungsdag — geh' du nor, mein Herzche!“

Do hot'm sein Weiwle ganz vergniecht 'n Ruß gewe un is gange. Kaum awer is se zum Haus draus, so schbringt mein Raschber uf, mas-



Wie emol morges widder der schöne Schorsch am Haus vorbeigeht, da hot er sich vorgemumme, sein Fraa uf de Brob' zu schbelle.

girt sich als „schöner Schorsch“ un wie's anfängt zu dunkle, geht er halt widder in die Anlage am Wasserhorn un setzt sich uf die ausgemacht Bank, for um uf „die falsch Schlang“ zu waarte.

Mittlerweil awer hot die brav jung Fraa im Haus vun ihrer Mudder e Unnerredung mit ihrem Bruder Franz g'hatt, der als Unneroffizier bei de Dragoner g'schbanne un zufällig grad for e paar Däg in Urlaab d'rheem gewest is. Dem hot se nämlich jek die Brief vun dem „unausgebrechlich liewende Schorsch“ gezeigt un hot 'n uf Ehr' un Seligkeit versichert, sie wist nix un wollt' nix vun keem Schorsch, un des mist 'n frecher, unverschämter Kerl sein, wo nor druf ausgehn dhät, ihr Glück un ihr häusliche Friede zu schdöre. „Derntweg', liewer Franz“, hot se dann g'sagt, „geh' du heit Dwend emal hiñ an den Wasserhorn un redd' emol mit 'm, daß er mich in Rub' loßt.“

So sächst se un mein Franz is gleich d'rfor un d'rbei. „Sei du nor ruhig, Binche“, hot er zu'r g'sagt, „ich werr' emol die Sach' in die Händ' nemme un dem Herr Schorsch — sei's jek der „schön Schorsch“ obder ergend 'n annerer Schorsch — de Schdandpunkt kloor mache. Derntwege will ich als Frauenzimmer verkleed'tt hiñgehñ, daß er m'r reißfallt un mich for dich halte dhut. D'rhernoochder awer werr' ich emol mit'm redde — Poß Dunnerwedder — der soll sich wunnere, der Herr Schorsch!“

So hot er g'sagt un fangt halt gleich an, sein Tolett als Dam' zu mache, schluppt, so gud wie's geht, in e Kleed vun seiner Mudder — die Binche hot 'm nadierlich e Bissel g'holte d'rbei — zieht seiner Schwescher ihr Mändelche an un setzt ihren Schlaierhut uf — was 'r zwar, newebelei bemerkt, nit ganz recht gewest is, awer was hot se mache wolle, ihr Mudder hot keen Hut g'hatt un verschlaiert hot der Franz doch sein misse, sunscht hätt' mar jo sein Schnorrbart g'sehe — un wie die Masgerad endlich fertig is, geht er halt nochenanner aach hiñ an den Wasserhorn zum Rañdewub. Langsam, mit ganz kleene Schrittelcher, wie se die Mädchen mache, geht er uf di Bank im Gebisch zu, wo „der Schorsch“ die Binche hübschdelst g'hatt hot, un wie er hiñkummt, — richdig hocht Gener druf, wo — so viel der Franz in der Dunkelheit hot sehe könne — 'm schöne Schorsch ähnlich g'sehe hot wie een Troppe Wasser 'm annere. Mein Franz bleibt schdehñ un denkt: „Kumm du m'r jek nor un halt' dein Redd' — mein Antwort

werr ich d'r nit schuldig bleiwel!“ Der Herr awer, der Rascher Maier nadierlich, schdeht jek uf un sächst: „So, Binche, du unschuldiger Engel — —“

Awer weiter is er nit kumme, dann iwer eenmol kriecht er eens uf's Dach, daß 'm der Cylinner iwer Ras' un Ohre bis runner an de Hals fahrt un daß 'm Höre un Sehe vergeht. „Jesses“, denkt er do, „was is dann des!“ Awer weiter hot er aach nit denke könne, dann jek — kriecht er eeni uf de rechte Wade, daß er hiñg'schderzt wär wie 'n Sack, wann 'n nit eeni uf de linke Wade widder ufgericht hätt'. „Poß Bliß“, denkt er do ganz vergniecht, wann er aach schon gemeent hot, er hätt' keen Zahn mehr feschit im Maul sitze, „die Binche will scheint's doch nix vum „schöne Schorsch“ wisse, dann — —“, schwubb, hot er do widder eeni, daß er meent, der Kopp mist 'm runnerfalle. „E Dunnerwedder“, denkt er do, „for so ressolut un so kräftig hätt' ich mein Binche gar nit g'halte“, do — schwubb, hot er schon widder eeni. „Jesses, Binche, hör' doch uf!“ kreischt er do un gibt sich die gröschl' Mih', sein angebriwene Cylinner widder nuzzuschaffe, awer nadierlich, 's hot nit recht gehñ wolle, dann die Ras' is d'rzwische g'schdeckt, un wie er 'n endlich e Bissel gelipft hot — schwubb, kriecht er gleich widder eens owebruf, daß er widder drin schdeckt wie ime Dfferrohr, un rechts un links falle dann die Schdrech, daß er fascht nit mehr wees, is er e Bu obder e Mädche.

Jek is 'm's awer doch iwerdrime gewest. „Zum Dunnerwedder“, kreischt er, „so hör' doch emol uf, Binche — kennst mich dann nit? Ich bin's jo: dein Rascher!“

Do endlich hört sein vermeentliche Fraa uf, 'n zu verhaue, un e Mannschdimm frogt ganz verwunnert: „Was is des? Der Rascher — mein Schwoger — wärscht du?“

„Jesses, Franz, — bischt dann du's, wo — mich eso arg — — verhaue hot?“ brummelt jek der Rascher in sein Dfferrohr un macht halt widder die gröschde Añschdregung, rauszukumme, ohne sich die Ras' abzureiße.

„Ja freilich bin ich's“, sächst do der Franz, „Jesses, Jesses, was haw ich do gemacht, — ich hab' jo gemeent, du wärscht der „schön Schorsch“ — ach Gott, des is m'r jo gar zu arg!“

So sächst er un helst halt sein „verschlagene“ Schwoger rauszuschluppe aus sein Angschtrohr un wie er 'n dann endlich glücklich rausg'schält hot, fangt er halt gleich widder an zu lamendire

un sächt: „Jesses, ich hab' d'r doch nit weh' gebhäñ — gell? Ich hab' dich jo kaum angerihrt!“ „Soo — kaum angerihrt hoscht du mich?“ sächt do der Raschber un hebt sich seiß zwee dick verschwollene Bade. „Ich hab' gemeent, du hättscht druff g'haue — wie — 'n Bauer uf 'n schbörrische Esel!“

„Jesses, 's hot jo 'm schöne Schorsch' gegolte“, entschuldigt sich jetzt der Franz widder, „dann er is frech un unverschämt gege die Binche gewest, hot'r e paar Brief ge'schriwe un hot se do herb'schdelst zu 'me Randewuh. — Awer“, fährt er dann ganz erschdaunt fort, „— wie kummt's dann, daß du do bischt — in're schwarze Barriek — — un mit eme falsche Bart?“

„Jesses, sei doch schbill“, sächt do mein Raschber voller Berlegeheet, „ich hab' jo — 's is arg dumm vun m'r gewest — die Brief — — selwer g'schriwe — nor zum G'schbaf — —“

„Was?! — du host — se g'schriwe?!“

„Jo doch — ich — — ich hab' — nor zum G'schbaf nadierlich — — mein Fraa uf die Drob' schdellewolle — —“

„Soo — sooo?“ sächt jetzt der Franz un lacht e Bissel schböddisch. „Uf die Drob' hoscht du die Binche schdelle wolle? Noñ, dann kantscht du jo mit 'm Resuldat ganz zufriede seiß, — du hoscht jo jetzt 'n ganz ‚schlagende' Beweis, daß se e ganz bravi Fraa is — —“

„Ja, — des is wahr!“ sächt der Raschber un athmet erleichtert uf. „Awer — gar so arg ‚schlagend' hätt' derntwege der Beweis grad doch nit seiß brauche!“

So sächt er un reibt sich halt widder seiß zwee Bade. Der Franz awer lacht un sächt: „Ja was, wann ich den Beweis nit so ‚handgreiflich' gemacht hätt', dhätscht du amend glaawe, 's wär mir un der Binche nit ernscht gewest, dem Schorsch seiß ‚unausschbrechlich' Lieb' aus 'm Leib nauszudreiwel!“

„Ja — des is freilich aach widder wahr!“ sächt der Raschber.

„Derntwege sei froh, daß du's jetzt ‚fauschtbid' hinner de Ohre hoscht, daß dein Fraa dir trei is!“

„Freilich — freilich!“ seufzt der Raschber.

„Un jetzt gib m'r dein Arm, for um mich als dein Fraa heemzuführen“, sächt dann der Franz widder. „Awer — dhu d'rerscht die Barriek un den falsche Bart runner, nit daß 's morgen in der ganze Schbadt heekt: die Fraa Binche Maier hot geschtern e Randewuh mit 'm schöne Schorsch am Wasserdhorn g'hatt.“

„Gschwind demasgirt sich do der Raschber, der Franz henkt 'm ein un d'rhernoochder geht's

heem. Unnerwegs awer hawe se mitnanner ausgemacht, daß se keem Mensche nig d'r von sage wolte, was am Wasserdhorn bassiert is. Nach der Binche hawe se 's verheimlicht. Der Franz hot zu'r g'sagt, 's wär weit un breet keen Schorsch in de Aulage gewest; wahrscheinlich hätt' Gens nor 'n schlechte Witz mache wolle. Wie se awer am Meine heemkumme is un ihren Mann d'rheem mit eme dickverschwollene G'sicht siecht, is se in Dob verschrode un frogt halt, was 'm dann bassiert wär'. Do lügt der'r was vor un sächt, wie er in de Klubb hätt' gehñ wolle, wär' er die Schbieg nunnerng'falle. Un die gud' Seel hot's 'm geglaabt un



Mein Franz bleibt schdehn und denkt, kumm du m'r jetzt vor.

hot 'm die halb' Nacht kalti Umschlag' iwer seiß verschwolleni Fizionomie gemacht. So is die G'schicht ausgange. Der Raschber Maier hot e paar Däg nit ausgehñ könne, dann seiß G'sicht hot alli Farwe fricht. Awer er hot sich nig draus gemacht un is geern d'rheem gebluwe bei seim schöne junge Weiwel, dann vun seiner Eifersucht is er radikal foriert gewest. Er hot se nie mehr geploogt un noch viel weniger hot er se noch emol — uf die Drob' schdelle wolle.

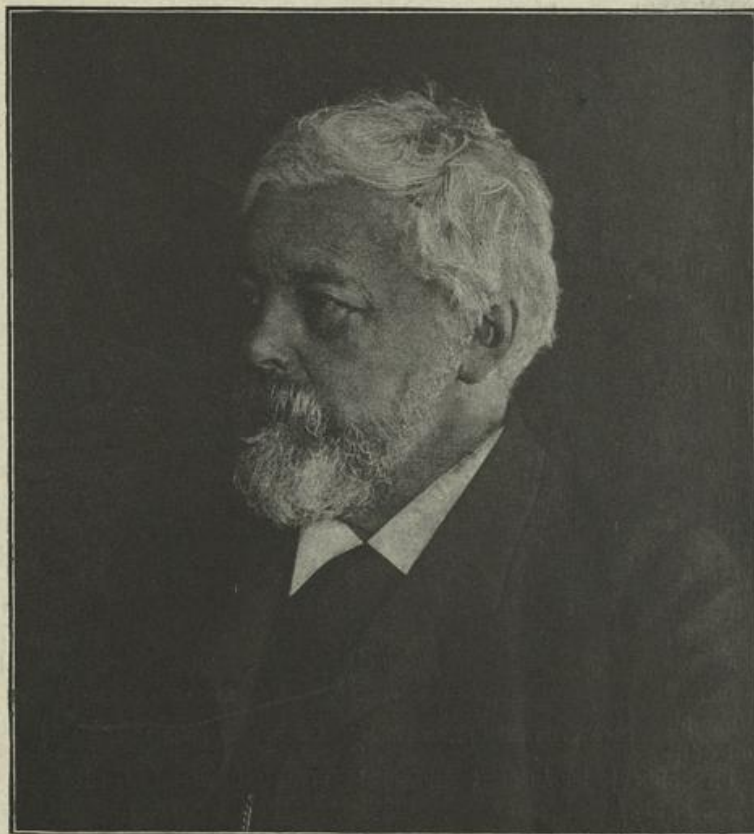
Berschwiege is awer des G'schichtel nit gebluwe: e Dager drei odder viere d'rnoochder hot schon die ganz Schbadt d'r von gerebt. Ich weeh nit, wie's rauskumme is, wahrscheinlich hot Gens des Randewuh am Wasserdhorn un 'm Franz seiß ‚schlagende' Beweisführung' mit aing'sehe.

## Dr. Ludwig Forrer.

Der neue schweizerische Bundespräsident.

Bei der bekanntlich jährlich stattfindenden Neuwahl des Bundespräsidenten wurde für das Jahr 1906 der als Politiker wohl bekannte und angesehene Dr. Ludwig Forrer gewählt. Dr. Ludwig Forrer wurde am 9. Februar 1845 geboren, studierte in Zürich, wo er am Ende seiner Studienzeit an den damaligen heftigen

Als Mitglied desselben widmete er sich hauptsächlich der Ausarbeitung des Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes, das aber durch Volksabstimmung vom 20. Januar 1900 abgelehnt wurde. Von 1900—1902 zog er sich vom politischen Leben zurück und wurde Direktor des Zentralamts für internationales Eisenbahn-



Verfassungskämpfen auf der Seite der Demokratie teilnahm und, kaum 23 Jahre alt, in den Verfassungsrat gewählt wurde. Er war zuerst Polizeibeamter, dann Staatsanwalt und von 1873—1900 ein sehr angesehener Rechtsanwalt in Winterthur. Bald übernahm er die Führung der Demokratischen Partei, sowohl im Kanton wie auf eidgenössischem Boden und von 1875 bis 1900 gehörte er dem Nationalrat an.

transportwesen; auch hielt er während dieser Zeit Vorlesungen in Zürich über Eisenbahntransportwesen. 1902 von der Radikal-demokratischen Fraktion in den Bundesrat gewählt, kehrte er wieder zum politischen Leben zurück, war im Bundesrat zuerst Chef des Departements für Handel, Industrie und Landwirtschaft und dann zwei Jahre lang Leiter des Departements des Innern.

## Die Einweihung des Simplontunnels.

Mit einer Reihe großartiger Festlichkeiten, wie es der Bedeutung des Gegenstandes entspricht, haben die Schweiz und Italien die Eröffnung des Simplontunnels gefeiert. Die Einführung des fahrplanmäßigen Betriebes erfolgte am 1. Juni. Am 19. Mai vorher stattete der König von Italien dem schweizerischen Bundesrate auf diesem neuen Verkehrswege einen feierlichen Besuch in Brig ab, womit das Werk die erste offizielle Weihe erhielt; den Gegenbesuch erhielt der König in Domodossola, jenseits des Simplons. Die hiebei ausgetauschten Grüße waren einen guten Ton wärmer gehalten, als dies sonst bei solchen offiziellen Feierlichkeiten üblich ist, es herrschte offenbar auf beiden Seiten das Bestreben vor, die verkehrspolitische Annäherung der beiden Völker auch auf das persönliche Gebiet zu übertragen. So ward für die eine Woche später beginnenden, eigentlichen Eröffnungsfeierlichkeiten der richtige Grundton angegeben.

Großartig, wie das zu feiernde Werk, war auch die Feier selbst. Sie dauerte eine volle Woche und die achthundert eingeladenen Teilnehmer durften sich während dieser Zeit fast ununterbrochen als Gäste dieser oder jener Regierung oder Stadt betrachten, von Lausanne bis Genua, ein ununterbrochener Wettstreit im Ausüben der Gastfreundschaft. Die Freude über die endliche Vollendung des gewaltigen Werkes trat allerorten und in allen Schichten der Bevölkerung zutage und äußerte sich in den mannigfachen Sympathiekundgebungen. Beginnen wir mit Lausanne, wo die Teilnehmer der Feier sich sammelten. Die an sich schon interessante und hübsch gelegene Stadt hatte sich in ein reizendes, einheitliches Festgewand geworfen, wie es harmonischer nicht hätte durchgeführt werden können. Da war kein Haus und kein Seitensträßchen, das in Reichhaltigkeit und Schönheit vor den Hauptstraßen zurückgeblieben wäre. Dies zeigte sich sowohl in der Ausschmückung bei Tage, wie in der fast noch schöner zu nennenden farbigen Beleuchtung am Abend, die wohl zum schönsten gehörte, das man auf diesem Gebiete überhaupt hervorzubringen vermag. Und das Ganze denke man sich belebt mit Tausenden von festesfreudigen Menschen.

Dann kam am folgenden Tage die herrliche Dampferfahrt nach Genf, das die Simplongäste

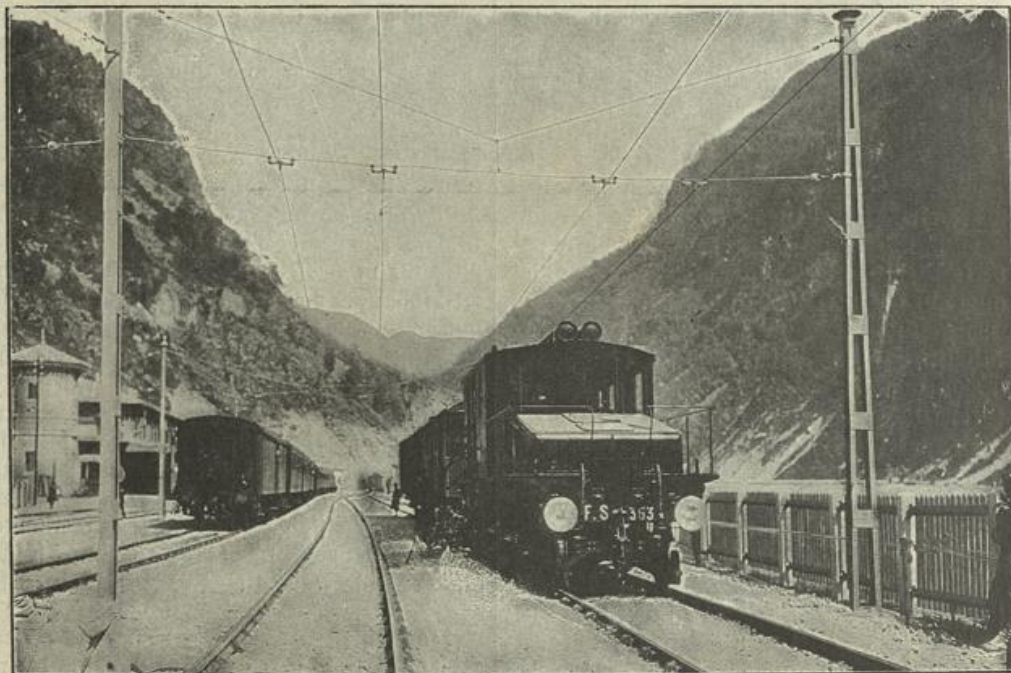
Gastfreund. 11

ebenfalls zu sich gebeten hatte. Selbst die Natur hatte ihr schönstes Festkleid zur Verschönerung der Feier angelegt. Die lange Kette der Savoyerberge, die den linken Uferteil des Genfersees einrahmen, war tief herab mit Neuschnee bedeckt und erstrahlte in leuchtender Klarheit, während das milde rechte Ufer mit seinen rebenbewachsenen Hügeln und den dazwischen versteckten, altertümlichen Ortschaften und Burgen in einem Meer von Sonne gebadet dalag. Am äußersten Ende des Sees erkennt man aus dem leichten Dunstschleier den amphitheatralischen Aufbau der Stadt Genf mit seinen beiden Wahrzeichen, der uralten Kathedrale und der gewaltigen Fontaine im Hafen. Letztere schleudert ihren mächtigen Wasserstrahl über 60 m hoch in die Luft. Beim Näherkommen lösen sich vom Hafen eine Unzahl von Booten und Fahrzeugen aller Gattungen los und umschwärmen die Festschiffe, es hebt eine Begrüßung an, wie sie einem einziehenden Fürsten nicht stürmischer dargebracht werden kann. Um das ganze weite Hafengebiet sind wohl an die hunderttausend Menschen, darunter etwa zehntausend Schulkinder, versammelt, die beim Einfahren der beiden Festschiffe in jubelnde Zurufe ausbrechen. Nach der Landung spielte sich am Ufer ein schöner, ernster Huldigungsakt, eine erhebende Ehrung der Arbeit, ab. Die Stadt Genf hatte jene Arbeiter, die vom Beginn der Bauarbeiten am Simplon bis zu deren Vollendung ununterbrochen tätig gewesen waren, nach Genf kommen lassen und stellte sie dort in den Mittelpunkt der Feier. Angetan mit ihrer Arbeitskleidung und mit den Werkzeugen ausgerüstet, bildeten diese zehn Männer die Verkörperung der Arbeit. In den Ansprachen wurde ihre gefahr- und mühevollen Tätigkeit hervorgehoben und sie als die eigentlichen Pioniere des Tunnelbaues gefeiert. Junge Genfer Damen schmückten sie mit Blumen und Lorbeer, vom Bundespräsidenten und dem italienischen Minister des Aeußern Ducicardini wurde jeder durch eine persönliche Begrüßung ausgezeichnet und von der Stadt Genf erhielt jeder noch ein namhaftes Bargeschenk und eine wertvolle goldene Denkmünze. Diesem Festakte folgte das von der Stadt Genf den Simplongästen gebotene Banket und darnach die Rückreise nach Bevey und Montreux, welche Orte sich ebenfalls zu einer solennen

6

Feier gerüstet hatten. In Vevey gewann der kurze Aufenthalt gerade durch das Fehlen jedes offiziellen Charakters einen intimen Reiz, der noch durch das Wiedererstehen einzelner Gruppen aus dem unvergeßlichen Winzerfeste erhöht wurde. In Montreux und Territet fand die offizielle Begrüßung durch die Regierung des Kantons Waadt statt, und im Besonderen ist der dortige Aufenthalt durch die prächtige Höhenbeleuchtung in angenehmer Erinnerung geblieben. Der Feste

man der Kantonshauptstadt, Sitten, kommt. Hier ist die Aufnahme besonders herzlich und die Freude groß, da ja diese Gegend in erster Linie die Vorteile des neugeschaffenen Verkehrsweges genießen wird. Von Sitten aufwärts verengt sich das Tal wieder allmählich, die Gegend nimmt wieder einen rauheren Charakter an, die Rebe wird wieder seltener und zieht sich schließlich auf einzelne, ganz exponierte Hänge zurück, wo sie noch den sog. Gletscherwein ergibt.



Simplonzug mit elektrischer Lokomotive.

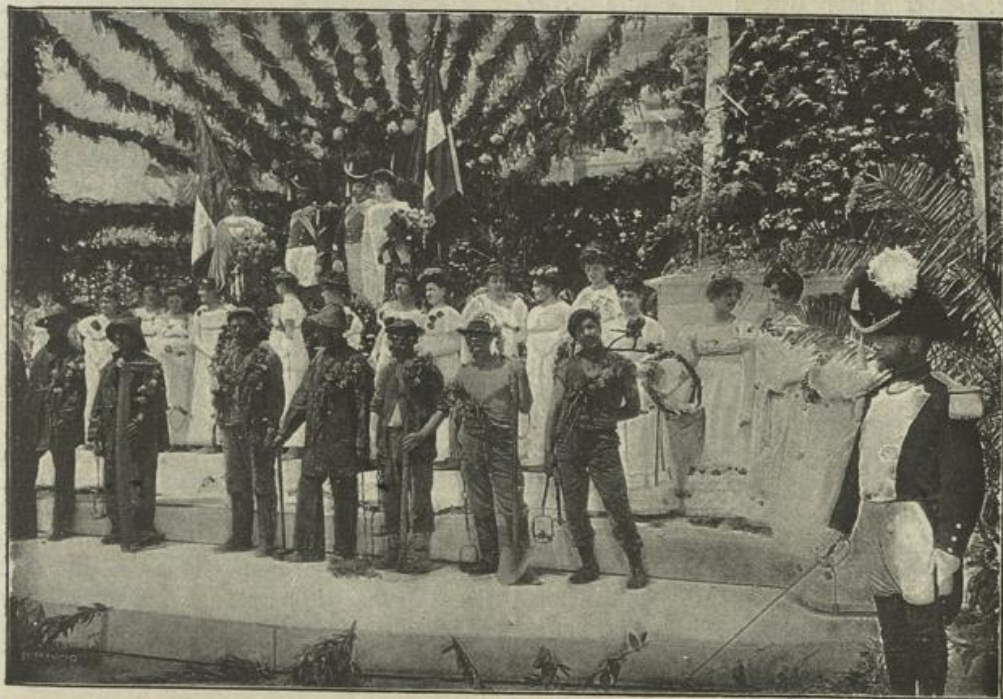
am Genfer See waren es nun genug, noch viele andere standen bevor, es war daher an der Zeit, am dritten Tage die Weiterreise anzutreten. Es ging nun endlich dem Simplon zu.

Von Lausanne weg führt die Simplonbahn erst an die 20 km dem Genfersee entlang, bevor sie das untere, breite Rhonetal betritt, bei der Felsenenge von St. Maurice betritt sie das Wallis und folgt nun immer dicht dem Lauf der Rhone. Bei Martinach wendet sich das Tal in einem scharfen Winkel nach Nordosten, die Berge werden immer höher und schroffer, zugleich aber erkennt man die zunehmende Fruchtbarkeit des Bodens, die edle Rebe, die im Wallis besonders gut gedeiht, wird immer häufiger, je näher

Noch einmal weitet sich das Tal zu einer kleinen freundlichen Ebene, ein altertümliches Städtchen taucht auf, und wenige Minuten später raffelt der Zug in einen geräumigen Bahnhof hinein, wir sind in Brig, am nördlichen Eingangstor des großen Tunnels. Gegen Süden zu erblickt man ein wildes noch tief verschneites Hochtal, durch welches die bisherige schöne Straße zum Simplonpasse hinaufführt. Der große Postwagen, der durch mehrere Generationen hindurch den Verkehr über den Berg vermittelte, ist am Bahnhofs erschienen und grüßt uns, ein Totgeweihter, als die Vertreter einer neuen Zeit. Wir nehmen rasch Abschied von der gastlichen Bewohnerschaft dieses Landes, schon führt uns



Empfang der Schweizer in Genua, Bundespräsident Sorrer mit dem italienischen Marineminister Mirabello beim Abschreiten der Ehrenkompagnie.



Huldigung an die Arbeit, Auszeichnung und Bekrönung der Tunnelarbeiter.

der Zug dem dunklen Bergestor entgegen. Ein letzter Blick auf die erhabene Bergwelt, dann umfängt uns tiefe Nacht. Der Zug fährt trotz der großen Schnelligkeit mit auffallender Geräuschlosigkeit dahin, die durch die besonders enge und hohe Bauart des Tunnels erreicht worden sein soll. Die steigende Temperatur wird kaum wahrgenommen und auch die sonst übliche Rauchbelästigung ist kaum fühlbar und wird mit der Durchführung des elektrischen Betriebes natürlich ganz verschwinden. Die Temperatur, die am Eingang des Tunnels 21° betrug, ist unmerklich auf 31° gestiegen, geht aber, nachdem die Felspartien, welche die heißen Quellen enthalten, passiert sind, rasch wieder zurück. Zwanzig Minuten sind seit der Einfahrt in den Tunnel vergangen, da blizt am Mauerwerk ein schwacher Lichtschimmer auf und etliche Sekunden später rollt der Zug auch schon hinaus ins Freie, lebhaft begrüßt von den Talbewohnern, die sich in großer Zahl am Ausgang des Tunnels eingefunden haben.

Isselle, die erste Station auf italienischem Boden, liegt zwischen himmelanstrebenden Felsen eingebettet, das Tal ist so enge, daß nur die wilde Diveria sich durchzwängen kann, Straße und Bahn müssen ihr Terrain dem Felsen abringen. Aber schon 5 km unterhalb Isselle weitet sich das Tal zu einem freundlichen Kessel, in welchem das große Dorf Barzo eingestreut liegt. Nochmals treten die Felsen näher zusammen, dann ein kleiner Tunnel und der Zug donnert hinaus in das breite Tal der Tosa und nach wenigen Minuten erreicht er die erste größere italienische Station, Domodossola. Hier eine kurze, freundliche Begrüßung, dann geht es weiter, Mailand entgegen. Die Fahrt entlang den Gestaden des Lago Maggiore, mit den vielen prächtigen Ausblicken auf diesen und die gegenüberliegenden Inseln, dahinter die hochaufragenden Schweizerberge, ist ein würdiges Seitenstück zu der schönen Fahrt entlang des Genfersees. Diese zwei Partien allein machen eine Reise auf dieser neuen Linie lohnenswert.

In Mailand werden die schweizerischen Behörden, voran der Bundespräsident Dr. Forrer, mit allem militärischem Gepränge empfangen und mit Ehrungen und Auszeichnungen überhäuft. Die Stadt, die Ausstellungsbehörden, überbieten sich an freundlichem Entgegenkommen, und was das Wichtigste dabei ist, diese vielen

Aufmerksamkeiten scheinen nicht von der bloßen Höflichkeit diktiert, sondern wirklich aus dem Herzen zu kommen.

Nach zweitägigem Aufenthalte in der schönen lombardischen Metropole geht die Reise weiter nach Genua, wo die Festlichkeiten ihren Höhepunkt und auch ihren Abschluß finden sollen. Der Empfang dortselbst ist womöglich noch glänzender und auch noch wärmer, und bietet für uns Binnenländer vor allen Dingen durch die Nähe des Meeres den Reiz des Großen und Erhabenen. Die Stadt selbst ist mit künstlerischem Geschmack dekoriert, soweit dies bei ihrem malerischen Aussehen, ihren prächtigen alten Palästen und Kunstwerken, überhaupt noch tunlich ist. Genua hat ja auch Grund zur Freude, das neue Alpentor tendiert mit seinem ganzen Verkehr nach diesem Hafen hin.

Der letzte Tag der Reise sollte uns noch mit einer kleinen Seereise bekannt machen und zugleich mit einer bisher ungelannten Huldbigung für die Schweiz ausklingen. Als die großen Festschiffe, lauter Ozeandampfer, sich anschießen den Hafen zu verlassen, erblickte man an der Ausfahrt die stattliche italienische Escadre, die eigens zur Begrüßung der schweizerischen Gäste von Spezia herbeordert worden war. An den Hauptmasten flog das weiße Kreuz im roten Felde in die Höhe, salutiert von den sämtlichen Geschützen der Kriegsschiffe und Forts. Es war zum erstenmale, daß die Schweizerflagge auf einem fremden Schiffe gehißt wurde. Gleich einem fremden Souverain wurde der Bundespräsident an Bord geholt und ihm alle Einrichtungen eines modernen Panzerschiffes vorgeführt. Da trotz des schönen Tages das Meer zu stürmisch war, um mit den nichtseetüchtigen Landratten eine Ausfahrt wagen zu können, verankerten sich die Schiffe am Hafenausgang und die Daraufbefindlichen hatten Muffe, das ungewohnte Leben eines großen Hafens aus nächster Nähe zu betrachten.

Beim feierlichen Empfange auf dem Stadthause wurden zum letztenmale die gegenseitigen Freundschaftsver Versicherungen ausgetauscht, und es ist zu hoffen, daß diese Sympatien auch über den Festesjubiläum hinaus stand halten werden, womit das Königswort in Domodossola von der „ewigen Freundschaft“ zwischen beiden Ländern auch zur Tatsache würde.



## Erinnerunge.

In Mülhäufer Mundart von Eugen Eichäder.

**I**m Großvater si Hüs liegt am End vom Dorf, uße-n-an dr alte Ringmüre mit ihrem hohe Turn, grad am Jgang vo me Vogesetal. 's isch e ehrwürdig Gebäu, doch eisacher un zierlicher as die Hiser üs vergangene Johrhunderte, mit ihre stolze Gavel um viele-n-Erker, wo sich in Kriegsziite hinter dr doppelte Schuzmüre als eso sicher g'fühlt han. Borne dra dure rüsch dr Waldbach.

Was isch das fir uns Kinder als e Freid g'fi, wa mr iwer die klei Holzbrücke gange sin, fir im Großvater e Visite z' mache! Mr han wohl g'wisht, as dr lieb, alt Babbe uns wieder vo sine-n-Erinnerunge-n-un Erlabnisse verzählt. So si mr o-n-ebol bi-n-'m g'sässe. Ei Episode no dr andre hat 'r is züem beschte ga. 's Gläcke-n-im uralte Wachtturn, wo als sunsch dr Großvater in dr Schloß g'junge hat, isch längsch scho fertig gfi mit sim Zehnelüte. D' letschte Teen han sich im noche Tannwald verlore, un dr Alt hat noch allewill verzählt vo vergangene-n-un neje Zite.

D' Wiehnachte isch nooch g'fi. Duß isch frisch-gfallener Schnee g'lage wit un breit. Heimlig hat 's Bachle vor 'm Hüs unter sim Js g'rüsch. Mir sin im warmen Stewle g'fasse bim Großvater un han g'lost un g'lost. Sit, no so viel Johre mein' i, 's war erscht geschtert g'fi. Am Dse isch dr Sassel g'stande, e-n-alter, breiter, mit wurmfischigem Holz un abg'schawenem Zwerzug, im Alte si Liebling, e Familie-n-Erbstüd, wo ar um kei Pris harga hätt' un wo ar hat wälle starwe drin wie sei eigener Großvater anno 1817. Unser Großvater isch o scho alt, scho racht alt g'fi. Saller Tag, wo-n-'r uf d' Walt fu isch, sin d' Rüsse-n-un d' Prätze ins Dorf izoge, un d' Gewamm hat's Bischelkind auf d'm Tisch uf d' Site mieße rucke, as dr Scharwachter un dr Quartiermeister han känn e-n-ebbes uf e Zettel schriwe. „Ein Hauptmann mit Pferd“ isch druf g'stande. Siterhar hat er viel erlabt. No-n-eme jede-n-Ereignis, wo ihm zue Garze gange-n-isch, hat sich e Falte uf d' Stirne g'legt, un 's sin

mit wenig g'fi. Die ganz große han, wie-n-er g'sait hat, uf e Wechsel in dr Regierung dite; denn die han im Großvater, wo-n-e libeschäftlicher Politiker g'fi isch, allewil viel z' schaffe g'macht. Zwer 'm Verzähle isch 'm 's Pfisle mithi usgange; drno ha mr 'm als mieße dr Firstei un dr Stahl un dr Zundel lange. Vo Krieger hat 'r nitt wälle wisse. Wenn's brennt hat, isch 'r mit dr Hand e paarmol iwer dr wiß Napoleonsbart g'fahre.

Mr mien si Stewle noch e wenig g'natter betrachte. In eim Ecke steht dr groß Rachelose, wie 's im lieue-n-Elasf Mode isch. Dr brün-glasiert Spiz reicht bis ans Plafond uße. Die drei große Platte vo Gukise trage d' Johrzahl 1777 un stamme vo Zinswiler, e-n-alte Hammer-schmiede un Gießerei bi Niederbronn im Unterri. Die han is allewil viel G'schpaf g'macht. Uf einer isch d' Hochzeit vo Kana abbilde, uf dr zweite dr Elias, wie-n-er in dr Witfrau vo Zarpach ihr Sohn wieder lawandig macht, un 's Sprichle drbi: „Das Öl gar reichlich sich vermehrt, der Sohn vom Tod zum Leben kehrt.“ Was d' Platte gar merkwürdig macht, isch dr Umstand, as uf dr dritte dr Absalom z' g'sah isch, wie-n-'r am Baum hangt, un hinter ihm dr falsch Joab, im David si Häuptmann, wo grad e Kanone uf dr lieberlig Burscht richtet. An dr Wand hanke zwei große Bilder: Napoleon III. mit dr Kaiserin, wo dr Prinz uf dr Gere hat; ne Meter drvo d' stolze Eugenie allei, hoch uf 'm Ross un hinte dra e Mange Cavaliers. Unter dam Bild isch im e Glasfashille 's Kriiz vo dr Ehrelegion un d' Medaille, wo d' Kenigin von England in de franzesche Soldate g'schant hat. Im Großvater si Sohn isch unter de Krimeehelbe gfi und isch mit verfrornene Fies heimku un in Marseille g'storwe, ohne d' lieue Helmet wieder g'sah z' ha. 's Kriiz hat e Brieder vom alte Großvater, wo franzescher Colonel g'fi isch, uf dr Bruscht trait. Dr Alt hat große Sticker uf die Bilder un die lieue-n-Abante unterm Glas g'halte, un mangmol hat 'r sich d' Müge g'wischt, wenn 'r drvor steh bliwe-n-isch. Zwer dr Kommode-

n-an dr andre Wand awer isch mitte unter kleine Portraits 's Bild vo me junge ditsche Garde-Cuirassier g'hant. „Wie doch d' Zite sich andre,“ hat als dr Großvater g'sait, wenn 'r das Portrait bschaut hat. 's isch d' Photographie vo sim Großkind.

Was hat 'r is an allem Dwe-n-alles verzählt! Unterm Louis Philippe hat 'r zwei Congés g'macht un am Anfang lei Wort Franzeesch verstande. Drno hat 'r d' Revolution vo anno 48 erlabt, isch awer bis zue sim letschte Dtemzug in sim Kenigshüs treu bliwe, un 's isch si liebschter un scheenschter Traum gsi, as es wieder uf dr verlore Thron kunnt un 's Elsaß franzeesch wird, e Traum, wo-n-er mit ins Grab g'nu hat. Uf dr Kaiser Napolen III. isch'r nit güet z'schprache g'si, wenn 'r scho si Bild in dr Stume dulde hat. Badinguet hat 'r ihm allewil g'sait, un wo dr Krieg vo anno 70 eso ne-n-unglückfällig And g'nu un iwer 's Land so schwar Leid brocht hat, drno hat 'r in sim heimliche Büet als Lust g'macht, wo-n-r nur G'lageheit g'funde hat. Vor sine zwe Büewe hat 'r o noch einer mieße hargu. Als Garde Mobile isch 'r uf Rej-Brisach gange und hat drno vo därt us mit andre Lidensg'nosse uf d' Feschtung Kenigstein bi Dresde mieße wandre. Dr alt Großvater hat als Angscht gnüe usg'stande, wenn 'r züem äwerschte Fanschterle unterm Dach üse g'lüegt hat, üse-n-iwer d' Rhin-Emene, in dr Nacht, wo d' Granate wie große Firkugle dur d' Nowamberkälte g'flogte sin un Tod un Verderwe dam arme Städtle brocht han. 's hat'n gar nit g'wundert, as Brisach sich erga hat. Alles hat sich jo gege Franrich verschwore, un ei Feschtung no dr andre isch jo verlore gange. Si Sohn hat 'r nime könne sah. Er isch scho iwerim Rhi gsi.

Wo-r-er uf 'n Scharebant heimg'fahre-n-isch, dr Großvater, do hat'r unterwags züem erschtamol erfahre, as me munkelt, d' Prätke mächte 's Elsaß ha. E-n-unheimliche Angscht hat 'n do iwerfalle. „Rei“, hat 'r gsait, „das derf nit si, unser Landle ga mr nit har, unser Volk müeß es hewe bis uss üferschte! D' Prätke wa mr scho üse bringel!“

So isch dr Dezamber ku un mit ihm dr lieb Wiehnachtsowe. Mit frommem G'lit han d' Glocke wie allewil das scheene Fescht akinde. Awer wie in andre Hifer, so hat o im Großvater sine Familie lei Wiehnachtsstimmung welle-n-ufku. Frieß han sich alle-n-in d' Fabre g'macht. Alle sin scho im tiefschte Schloß g'lage. Uf eimol

hat's e wiescht Gepolter an dr Hüstire ga. Dr Großvater macht 's Fanschter uf und sieht in dr Finschtre-n e paar G'falte, wo Nachtquartier un Affe verlange. „Mr mien morn friehj wieder ufbrache, fir as mr in dr Zit uf dr St. Diebler Heeche sin,“ briellt einer use, „schnall mache-n-uf!“ Dr Großvater hat gli g'merkt, as 's Francireurs sin un hat se-n-ine g'lo, ungarn g'nüe; denn er hat g'wisst, as 's keine süre G'selle sin, un die han 'm gar nit g'falle. Drno hat mieße kocht warde noch spot in dr Nacht, un die Karle han direkt befohle, as am Morge ebber müeß mit ene dur dr Wald, fir dr Wag z' zeige; sie kante mit har un wiste lei Richtung. „Güet, güet“, sait dr Alt, „s wird g'schah, gänne-n-ine wenig Rüeßj, wenn 'r gasse han!“ Wo die Francireurs awer g'merkt han, as dr Großvater Wi im Kaller hat, han sie ei Glas nom andre-n-awe g'schwankt un sin harzhaft un frach worde, un anstatt ins Straü un in d' Better z'schlupfe, han se g'macht, wie wenn sie d' Herre-n-im Hüs g'si ware un han im Hüs ume tewert un g'macht wie Wilde. Das isch e beese Nacht g'si, un wo si am Morge-n-im Wald verschwunde g'si sin — dr Knacht hat ene dr Wag zeigt, — do han alle-n-ufg'otemt. Awer dr Großvater hat gsait: „D weh, wenn unsere Sach in so Hand isch, do gehts nit güet; die frasse jo ihre-n-eigene Lit uf!“ Un er hat nit Unrecht g'ha. Se han 'n noch b'stohle, un im Dorf hat 'r 's namliche vo andre g'heert, un allg'mein sin sie als Find betrachte worde, un mr hat gsait, as dr Prätß g'wis nit iwler hüse kantt. — Vol druf hat dr Großvater vom Maire Ordre bifu, as 'r e Wage mit Roß de Prätke züer Verriegung stelle soll. Er hat mieße mit ene uf Befert (Belfort) walze. Am e Ruffbaum an dr Landstroß bi Egse isch ein g'hant, e Francireurs seigs, hat 'm e bartiger Landwehrmann gsait. 's isch e-n-unheimlicher Abtli g'si. Dr Großvater hat gli an falle-n-untriebige Nacht dankt un hat 'n nit bedürt.

Vom Krieg hat 's Dorf sunsch wenig g'schpirt. D' Zwohner han awer vor de Francireurs, wo dann und wann heimlig durezoge sin, allewil Angscht usg'stande un Gott dankt, wo sich andlig keine meh zeigt han. Uf eimol sin e paar Hülane dur d' stille Gasse g'sprangt, un z' Mittag scho han d' Birger mieße ihre Flinten-uf's Gmeinhüs trage.

Nohar isch 's wieder still worde. In 's Poschthüs, mitte-n-im Dorf, isch drwilscht, in de letschte Tage vom Johr 1870, e ditscher Beamter izoge, un wo dr Großvater am Dwe vom

31. Dezamber d' erschte Poschtawisung an si Sohn, wo Kriegsg'fangener g'fi isch, abg'schickt hat, hat 'r ganz eigenartige Nejohrsgebante bifu, wie-n-er si in sim Lawe no nit g'ha hat. Züem erschte Mol hat 'r hochbitische Wort züem Poschtschalter üse g'heert, un das hat 'n arg agriffe. Doch hat 'r sich hoch drüwer g'wundert, as da „Präiße“ sich so frindlig mit 'm hat kenne unterhalte. Er hat sich no sim Suh'n erkundigt un hat ihn, der Großvater, treeschte. Do isch im Alte 's Harz usgange, wie ne Jesruschte im Sonneschin, un er hat g'funde, as me mit de

„Präiße“ o ka rede wiemit andre Mensche. Un er hat's nime kenne begrife, as me-n-e Mann ka hasse, wo kein ebbis z'leid to hat. Speter isch dr Poschtbeamt-n-emol am Hü's vom Großvater verbei gange gege-n-em Wald. Dr Schnee hat g'ragt. Do hat 'n dr Großvater heiße ine ku, fir e Gläsle Wi z' trinke. Se han sich im Kaller allerlei verzählt, un dr framb Mann hat 'm g'sait, as er d'heim, wit von ihm ewag, Frau

un Kinder häb, un 's Heimweh tat 'm fascht 's Harz abdrucke. D wist 'r nit, wenn as er se wieder sah kännt. Dr Großvater hat e güet G'miet g'ha, un hat ne verstande, un drno han se G'sundheit trunke uf d' Befreiung vom Kriegsg'fangene un uf dr Friede. Do und därt hat dr Großvater e güet Wort vom Poschtmeischter gsait un so drfir g'sorgt, as mr ich nit so misstrauisch begegnet isch. 's isch awer nit vrbeigange, ohne as d' beese Miler sich dri g'mischt han. Mr hat vom Großvater verzählt, er kännt's mit de Präiße, un güete Frind han 'n als Vaterlandsverroter welle anestelle, un mehr as eimol han se-n'm Zebdel z' Nacht an d' Hü's-tire kleibt. 's hat 'm awer wenig Effakt g'macht, un in sim frindschaftliqe Verhältnis züem Poschtmeischter hat 'r lei Anderung itrate lo. —

Eso isch's März worde. E warm Bistile isch üs 'm Ewerland ku un hat dr Schnee züem Schmelze brocht. Mir Büewe — i weiß 's

noch güet — han Schneebolle-n-uf d' Dacher g'worfe, un Lawine sin awe ku z' rolle, as sich d' Lit han mieße flichte. D' Dachtraüse sin gange, un an allem hat me g'merkt, as 's Friehejohr arucke will. Do isch o dr Find ins Dorf izoge und hat fir mange Woche Quartier g'nu, bartige Landwehrmanner, frindlige un z'friedene Mensche, wo nitt anders verlangt han, as das me se nit als Wilbe betrachtet. Un wo se ne Zitlang do gsi sin, hat me gsah, was für e Unterschied isch zwische-n-ihne un de verhasste Franctireurs. Um die Zit isch o dr Suh'n üs

dr G'fangeschaft heimku, un no z' no isch d' alte Munterkeit un dr Friede wieder ikehrt ins Hiale am Waldbach.

Wie isch doch alles so ganz anderscht worde, as dr Großvater dankt hat! Wo si Suh'n üsezoge-n-isch uf Neij-Drifach, do hat 'r noch allewil Hoffnung g'ha, as dr Find wieder üs 'm Land trime warde kännt. — — Jez nime. — — Er hat si dri g'schickt, ins Unvermeidliche, awer mangmol isch 'm doch

's Harz fascht versprunge vor Wüet un Zorn, wann 'r bi alte Kriegskamerade, wo noch Sebastopol un Solferino mitg'macht han unten-im Dorf g'stande-n-isch unter dr Latarne. Nei, se han nit kenne begrife, as es eso wit hat kenne ku, un allewil wieder dankt, 's kännt doch nur e beeser Traum si un d' friehjere scheene Wirklichkeit wieder ku.

No nem Poschtmeischter isch bol e Zieger ku un drno dr Notari mit eme ditsche Schriwer. Der Friede-n-isch g'schlosse gsi, und d' Lit han sich mit de Verhältnisse mieße-n-abfinde. Un 's isch nit emol so schlacht gange. Se han mit dane Beamte kenne rede, wie-n-ene dr Schnawel g'wachsen-isch, un im g'meine Mann isch ihre Sprooch verstandliger gsi as d' franzeesche. Dur ihr frindlig Ustrate han d' erschte Beamte 's Züetraüe vo de Lit g'wunne, awer 's isch lang gange, bis se mit de Birger üserm Dienischt zammeku sin im Café bim Kartespiel ober gar



„Was hat'r is an sallem Dwe-n-alles verzählt!“

im Casino. Dr Großvater isch ein vo dane Manner gsi, wo sich nit gscheniert hat, mit de „Schwome“ z' verkehre, us reiner Menschelieb un Güetmietigkeit. Un drbi hat 'r wahrlich si alt Vaterland nit vergasse. — — —

Drei Johr sin eso vergange. D' Zit hat viel verandert un g'heilt un usgliche. Dr Fritz, ne Antel vom Großvater, isch züem erschte Mol vom Geburtstagsfescht vom ditsche Kaiser heimku un hat 'm arnschthaft verzählt, as se mit 'm alte Schüelmeischter han mieße schreje: „Der Kaiser lebe hoch, hoch, hoch!“ Do isch dr Alt wieder nodanklig worde. Er hat si wieder als Soldat g'sah, un „Vive le roi!“ hat's in 'm Klunge und drno: „Vive l'empereur!“ — — — Vergangene Zite sin an 'm vrbi zoge. Ne mieder, unglücklicher Kaiser isch ins Grab g'stiege, nitt hat me meh fir ne empfunde as Haß un Verachtung, — e-n-andrer isch mit Glanz un Pracht umga worde, un e glüchlig Volk rief: „Heil, Kaiser, Dir!“ — — —

's sin schware Momante fir dr Großvater gsi. „Ja, fir d' Junge mag's geh,“ hat 'r gsait, „awer fir uns Alte nime, 's dirre Holz ta lei frische Schoß meh trive!“ — — —

„Gall, Vater, gall, Mütter, ich bekomme o ne Wiehnachtsbaum,“ hat dr klei Fritz emol kurz vor Wiehnachte usgangs de 70er Johre grüese. „In dr Schüel mache mr o ein un drno allewil, jeds Johr, hat dr Lehrer gsait!“ Un am meischte Freid am scheene verzierte Tannebaum hat dr alt Großvater g'ha. 's isch 's erschte Mol in

sim Lawe gsi, as 'r ein in sim Hüs g'sah hat. „Das hat me halt nie g'ha züe mine Zite, das han d' Ditsche brocht, awer 's isch scheen! De derisch wieder ein mache 's nachste Johr, Fritz“, hat 'r drno g'meint. Un wo dr Fritz mit sim Schweschterle g'junge hat: „O Tannenbaum, o Tannenbaum!“, do hat dr Großvater dra dankt, as das alte, liewe Lied ganz vergasse worde-n-isch un as mr in de letschte Zite allewil g'junge hat:

„Mon beau sapin, roi des forêts,  
Que j'aime ta verdure!  
Quand par l'hiver bois et guérets  
Sont dépouillés de leurs attraits,  
Mon beau sapin, roi des forêts,  
Tu gardes ta verdure!“

Ganz still isch dr Großvater g'si. Drno hat 'r g'sait: „'s isch halt doch scho mangs anderscht worde, as ich gläubt ha. Mir Alte gehn, un d' Erinnerung an d' friehjere Zite verschwinde. D' letschte Medailles, wo ihre Vater un Großvater unterm franzeesche Fahne verdient han, warde d' Junge glüchilich alüege un ufriichtig rief: „Der Kaiser lebe hoch!“ War mächt dra zwisse?“

Wo dr Großvater ig'schlose-n-isch, matt un mied, ig'schlose im Lahnfassel fir nime z' verwache, do hat si Blick noch emol uf 'm „Congé“ g'rüehjt. Wehmietig hat 'r 's betrachte, das alte, gale Papier, wo-n-er bim Abschied vom Regemant bifu hat, un „Vive le roi!“ isch eins vo sine letschte Worte g'si.

## Dankend erhalten.

Der Schuhmachermeister Konrad Leyerle, Gott hab' ihn selig, lebt zwar nicht mehr, aber unter den Goldbergern hat er doch noch manchen guten Bekannten von der „Alten Keppel“ her. Als er sein Schäfchen soweit im Trockenen hatte, das er sich's leisten konnte, überließ er die Arbeit den Gesellen und das Rechnungschreiben seiner gebildeten Tochter; die verstand's aus dem ff. Er selbst beschränkte sich darauf, den Empfang zu bescheinigen mit der sich gleichbleibenden Formel: Dankend erhalten, Konrad Leyerle. Einst brauchte sein Nachbar, der Herr Notar, schnell einen Zeugen zu einer Testamentsaufnahme, und weil Herr Konrad Leyerle immer übrige Zeit hatte, so ließ er ihn rufen. Der Kranke gibt

seinen letzten Willen kund, und weil das etwas lang dauert, macht unser Konrad Leyerle unterdessen ein Schläfchen. Nach etwa einer Stunde ist die Sache gemacht, und die Zeugen sollen ihre Unterschrift unter das Schriftstück setzen. „He, Herr Leyerle!“ ruft der Notar, „da sollt ihr unterschreiben!“ „Zawohl, zu dienen,“ antwortet der jäh Geweckte, nimmt die Feder zur Hand und schreibt unter das Testament die seither geflügelten Worte: „Dankend erhalten, Konrad Leyerle.“ Am liebsten hätte der Notar den Konrad Leyerle an den Ohren genommen; aber in Anbetracht der Umstände mußte er sich mit einem wütenden Blick begnügen und das umfangreiche Schriftstück nochmal schreiben.

## Zwei Sagen aus dem Weilertale.

E. Sarta.

### I.

**W**er kennt sie nicht, die alte, romantische, weit ins Tal hineinlugende Burgruine von Badenweiler, einem Stück Italiens auf deutschem Grunde? Indessen Wenigen dürfte die Sage bekannt sein, die sich an diese alten Mauerreste knüpft und welche mir einst ein feinaltes Weiblein aus dem Weilertale erzählte:

„Unter diesen Zinnen“, hub die Alte mit geheimnisvoller Miene an, „soll ein großer, großer Schatz vergraben sein, der von einer Riesenschlange bewacht werden muß. Alle hundert Jahre im Frühling verläßt dies Ungetüm sein Versteck, um sich nach einem Erlöser umzusehen. Wer diese Riesenschlange nämlich bis auf die oberste Rinne der Burg zu tragen vermag, der hat sie erlöst und erhält zum Lohne den großen Schatz.“

Doch wehe dem, der sie unterwegs fallen läßt, denn der wird von ihr mit Haut und Haar verschlungen.

Eines Abends nun zur Georgizeit begab sich ein fünfzehnjähriger Knabe in das nahe Gehölz, um Reisig zu sammeln, als er auf einmal durch ein merkwürdiges, klapperndes Geräusch aufgeschreckt wurde. Noch viel größer aber war sein Schrecken, als er sich plötzlich einer Riesenschlange mit Feueraugen gegenüber sah, die ihn also ansprach:

„Dieber Knabe, trägst du mich bis hinauf auf die höchste Rinne der Burg, so weise ich dir einen Schatz, der dein sein und dich zum Reichsten weit und breit machen wird. Mich aber hast du sodann erlöst und kann ich endlich zur ewigen Ruhe eingehen.“

Als der vor Angst fast gelähmte Knabe solches vernahm, rannte er wie besessen hinab ins Tal nach Oberweiler in die nächste Schenke, um das eben Erlebte den anwesenden Bauern zu verkünden. Alles lauschte voller Verwunderung den Worten des Jungen, niemand aber hatte den Mut, sich aufzumachen, um den Schatz zu erobern.

Da erhob sich an einem Tische ein junger, stämmiger Bursche, dessen Gesicht durch den übermäßigen Weingenuß ganz dunkelrot gefärbt

war, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Lapp, ich wags, koste es, was es wolle! Vielleicht entpuppt sich der Drache hernach als schöne, junge Prinzessin, die ich dann zu meinem Weibe mache.“

Mit diesen Worten verließ der Wagehals das Wirtshaus und eilte an die von dem Knaben bezeichnete Stelle.

Das Ungetüm war auch wirklich noch da und richtete dieselben Worte an den jungen



„Dieber Knabe, trägst du mich etc.“

Bauern. Dieser, eingedenk des schönen, goldenen Lohnes, der ihm winkte, nahm die Schlange, ohne ein Wort zu erwidern, auf seinen Rücken und trug sie aufwärts, immer höher und höher. Als er aber nur noch wenige Schritte vom Ziele entfernt war, da verließ ihn seine Kraft und keuchend ließ er seine Last zur Erde niederfallen.

Die Schlange nun wütend darüber, daß es mit ihrer nahen Erlösung nichts mehr war, verschlang den armen Burschen ganz und gar. Traurig kroch sie dann in ihr unterirdisches Versteck zurück, um ihren Schatz noch weitere hundert Jahre zu bewachen.

Vor vielen, vielen Jahren lebte nämlich auf dieser Burg eine reiche, aber geizige und habgierige alte Jungfrau mit ihrer ebenso reichen, verwaisten jungen Anverwandten. Die alte

Muhme haßte ihr Schwesterkind ihres Reichthums, ihrer Jugend und Schönheit wegen, so daß das arme Wesen mehr böse wie gute Tage bei ihr hatte. Tag und Nacht sann sie, wie sie sich am schnellsten in den Besitz des Vermögens ihrer Pflegebefohlenen setzen könne, um ihren eigenen Reichthum zu vergrößern. Da kam ihr eines Tages der schurkische Gedanke, die unschuldige Maid lebenslänglich in den entlegensten Turm der Burg zu sperren, den Schlüssel eigenhändig abzuziehen und in den rauschenden Klemmbach zu werfen. Gedacht, getan! Jedoch diese bodenlose Niederträchtigkeit sollte sich fürchtbar rächen.

Eines Tages kam ein junger Ritter von der nahen Saufenburg vor das Schloß geritten, um sich nach dem Ergehen seiner Nachbarinnen zu erkundigen. Eben von seinem Roß herabgestiegen, wurde er durch das Wimmern einer weiblichen Stimme aufmerksam. Nachdem er eine Weile erstaunt gelauscht hatte, frug er den Diener des Schlosses, was dies zu bedeuten habe. Dieser, eingeschüchtert durch die Härte und Strenge seiner alten Herrin, gestand endlich mit Zittern und Zagen, daß er Jungfrau Pia schon längere Zeit nicht zu Gesicht bekommen habe und daß es diese sein müsse, die man weinen höre.

Der edle Ritter, nichts Gutes ahnend, stürmte die Treppe hinauf, um die Schloßherrin nach dem Verbleib ihrer jungen Pflegebefohlenen zur Rede zu stellen, doch nirgends konnte er sie finden.

Er eilte von Saal zu Saal, von Gemach zu Gemach, doch alles war wie ausgestorben. Endlich fand er die Gesuchte hoch oben in einem abgelegenen Raume erhängt vor. Mit seinem Schwerte durchschnitt er den Strick, um die Selbstmörderin ins Leben zurückzurufen.

Doch es war zu spät, das böse Weib hatte seine schwarze Seele bereits ausgehaucht. Nun aber war sein nächster Gedanke, die arme Pia aus ihrer traurigen Gefangenschaft zu befreien.

Jedoch als er die verhängnisvolle Türe öffnen wollte, war sie fest verschlossen und nirgends der Schlüssel zu finden. So blieb dem tapfern Ketter denn nichts anderes übrig, als mit seinem Schwerte die Pforte zu sprengen. Aber welch ein Anblick bot sich ihm dar! Fast bis zur Unkenntlichkeit abgemagert kauerte die Ärmste auf einem Bündel Stroh, umgeben von einigen Rinden trockenen Brotes und einem Krüge abgestandenen Wassers.

Der junge Ritter nahm die vor Mangel und Not ganz elend gewordene junge Maid auf seinen

Arm und trug sie hinunter, um dieselbe auf sein Roß zu heben, schwang sich gleichfalls in den Sattel und ritt mit seiner eben dem Tode Abgerungenen so geschwind, als es deren leidender Zustand erlaubte, zurück nach der Saufenburg, wo er sie der Obhut seiner Mutter übergab. Unter deren liebevoller und sorgfältiger Pflege genas Pia auch bald und erlangte ihre frühere Gesundheit und Schönheit wieder zurück.

Daß der edle Ritter seine geliebte Pia zuletzt zu seiner Gemahlin machte, war selbstverständlich.

Die alte Muhme aber muß seit der Zeit zur Strafe für ihre Freveltaten in Gestalt einer Riesenschlange ihren unrechtmäßig erworbenen, enormen Reichthum bewachen bis in alle Ewigkeit und wenn sie noch nicht erlöst worden ist, so kauert sie heute noch in ihrem geheimnisvollen Schlupfwinkel.

## II.

Wer je schon um die Zeit zwischen zwölf und zwei Uhr Nachts von Nieder- nach Ober- oder Badenweiler gegangen ist, der hat sicherlich auf den Wiesen in der Nähe des Niederweiler Steinbruchs ein merkwürdiges großes Licht tanzen sehen können.

Nun werden wohl Viele sagen: das ist nichts als ein Irrlicht! Um Verzeihung! ein Irrlicht ist es nicht. Den erstens gibt es gar keine Irrlichter, alle Beobachtungen dieser Art beruhen auf Täuschung. Und zweitens: würde es wirklich solche geben und wäre dies Licht, von dem ich jetzt erzählen will, ein solches, so würde man daselbe ebensogut zu einer andern (früheren oder spätern) Stunde der Nacht beobachten können. Was es nun mit diesem geheimnisvollen Lichte für eine Bewandtnis hat, will ich jetzt kurz erzählen:

In Niederweiler lebte einmal eine arme Witwe mit ihrer bildhübschen, einzigen Tochter Anne-Marie.

Das Mägdelein war sittig und brav, es hatte aber leider einen unausrottbaren Fehler, nämlich den: daß es von einer unsinnig leidenschaftlichen Tanzwut war, so daß es oft seine Pflichten und häuslichen Obliegenheiten darüber vergaß und vernachlässigte.

Auf keinem Tanzboden im Weilertale fehlte es und fast immer war Anne-Marie die Allerletzte, die denselben verließ. Einmal mußte sie sogar ohnmächtig von einer Tanzlustbarkeit heimgetragen

werden, da sie darin kein Maß kannte. Doch es sollte noch schlimmer kommen.

Am unbegreiflichsten war es, daß das Mägdelein eine kindische Freude darin finden konnte, draußen auf den Matten mütterseelenallein zu tanzen und sich im Kreise zu drehen, stundenlang, bis es dann vor Ermattung niederfiel.

Die übrigen Dorfbewohner des Weiertals belächelten und bespöttelten natürlich solch einfältig Tun und nannten das Mägdelein nur 's Tanz-Marie. Seine Mutter aber machte sich die größten Sorgen über die Unvernunft ihres einzigen Kindes; auf alle Vorstellungen und Ermahnungen derselben hatte es aber nur immer die einzige Antwort: „Ach Mütterli, wenn i nimmi tanze soll, no will i au nimme lebe.“

Es half also alles nichts, Anne-Marie wollte sich nicht bessern.

Einmal in einer pechfinstern Herbstnacht da glaubt die Bäuerin, die mit ihrer Tochter längst schon zu Bett gegangen, im Halbschlaf die Hausthüre knarren zu hören.

Sie richtet sich auf um zu horchen, doch sie muß sich getäuscht haben, wer sollte denn herkommen, weiß sie doch bestimmt, den großen Kiegel vorgeschoben zu haben „und 's Annemelle liegt wohl und warm in seinem Bett.“

Mit diesen Gedanken versucht die Frau wieder einzuschlafen, was ihr auch bald gelingt. Da fährt sie wieder auf. Was war das? War's ihr nicht, wie wenn sie ihr Kind hört schreien hören? Sie ruft in die Kammer: „Annemelle, bist du wach?“ Keine Antwort. Sie ruft wiederholt und lauter, doch nichts regt sich. Voller Angst verläßt sie ihr Lager, kleidet sich eilig an und macht Licht, um in die Kammer zu leuchten. „Barmherziger! das Bett ihres Kindes leer!“ Schnell wirft die Bäuerin ein Tuch über, holt die Laterne aus der Küche, die sie entzündet und verläßt das Haus, um hinaus auf die Matte zu eilen, von der sie ihr Unglückskind so oft hat heimholen müssen.

„Anne-Melle, Anne-Melle, wo bist du?“ tönt es durch die stille Nacht, doch niemand gibt Antwort. Da stößt sie im Gehen mit dem Fuße auf einen an der Erde liegenden menschlichen Körper. Sie leuchtet hin. „Um der Gott's Will, des ich jo 's Anne-Melle mit Kind!“ schreit die erschrockene Frau auf.

„Was ich dir? Stand doch uff, de Mütterli ich do, schwätz doch, was de heisch!“ raunt sie dem Mädchen zu, während sie es rüttelt und schüttelt. Doch wie leblos liegt das arme Geschöpf da und rührt sich nicht.

„Himmliſcher Vater! ſichert do nit Bluet us 'm Bruſtuch us!“ ſchreit die Frau wieder auf „und miner Seel, bert e bluetig Meſſer!“

„Ach Gott, ach Gott!“ jammert die verzweifelte Mutter, „mi Kind isch ermordet wore!“

„Wer hot mi Annemelle verſtoche!“

Behutsam nimmt die Bäuerin ihr Kind auf den Arm und trägt es heim um es auf ihr Lager niederzulegen. Sie wäscht die Wunde aus und verbindet sie, so gut sie kann, zuletzt stellt sie Wiederbelebungsversuche an, doch alles, alles umsonst, Annemarie will nimmer erwachen. Wie



„Um der Gott's Will, des ich jo 's Anne-Melle, mi Kind!“

ein Engel liegt sie da. Mit furchtbarer Gewißheit muß die arme Frau nun inne werden, daß sie heut ihr einzig Kind verloren hat und durch die ruchlose Hand eines Mörders.

Mit dem Tode büßen muß nun das arme Ding seine unsinnige Tanzwut. Denn, wäre es ruhig daheim in seinem Bette liegen geblieben, anstatt in Nacht und Nebel hinauszueilen und zu tanzen, so wäre ihm dies Unglück ja gewiß nicht zugestoßen.

Doch was das Furchtbarste dabei ist: auch im Tode hat die Armste vor ihrer unseligen Leidenschaft keine Ruhe, denn — ob man's glaubt oder nicht, jenes geheimnisvolle Licht ist nichts anderes als die arme Anne-Marie, die auf jener Wiese beim Steinbruch allnächtlich zwischen zwölf und zwei tanzen muß fort und fort bis in alle Ewigkeit.

Wer das arme Mägdelein wohl je erlösen wird? —

## Irrtum ist menschlich.

**A**us der Palz werd e mannich luschtig Schtichel verzehlt un die Hauptsach dabei is, daß alles, was verzehlt werd, aach wohr is, denn die Pälzer ligen net, wann die ligen do sagens es. So iff es aach mit dem Schtichel, wu jek kummt, des is so gewiß wohr, wie norre ebbes uff der Welt, denn der Ort wu's bassirt is, werd genennt un aach de Name vun dene Zeit, wu in dem Schtichel e Koll schbielen. Also, es war in Waldhause! Waldhause is e kleeni Bahnschtazion zwische Ludwigshafe—Neunkirche un Weisburg—Minschter am St. un liegt, wie schon der Name sagt, am Wald obder im Wald. Mer kann also gar net fehl gehe. Der Schtazionsverwalter dort hääßt Miller, en Dag wie de annere, Sunndags und Werkdags, un sei Assischtend hääßt Maier mit eme weiche Ai gschriwwe, also bleibt da gar keen Zweifel. Außerdem hot der Schtazionsverwalter noch e scheenes Döchterle Namens Liesel. Die Liesel war e jung Mädel vun 20 Johr und der Assischtend e junger Mann vun 25 Johr un alle zwä warens hibische scheene Zeit, kee Bunner wann sich do in so eme einsame Bahnhof wie in Waldhause e Bekantschaft anbedelt. Korz, der Assischtend Maier mit dem waiche Ai hot sich in die Liesel verliebt un die Liesel dogege widder in den Assischtend, so daß sich die Sach ausgegliche hot. Allo, die zwäa hawen sich ungeheier geern, jo bis zum Fresse geern ghatt un zwar so geern, daß es uff emol der alt Schtazionsverwalter dem Liesel sei Batter gemerkt hot. Des war awer e alter Brummbar, der wu nimmi an sei Jugend un an sich gedenkt hot wies ihm in denne Johre war, und deswege hat er bei sich gsagt: „Holla! dem Herr Assischtend Maier werr ich emol e Niggel davorschiebe, der bazig Kerl kriegt mei Liesel net, iwrigens soll er waarte mit seine Freierei bis er emol Verwalter is, daß er aach e Fraa ernähre kann.

So war also die Sach gschtanne, an dem Dag, wu in Heckeback Kerwe war. Heckeback is e Dorf des ligt zwäa Schtunn vun Waldhause, weiter im Wald drinn un wammer dohin will, muß mer entwedder zu Fuß gehe oder mer muß sich e Fuhrwerk nemme, denn e Eise-

bahn geht do keeni hin. In Heckeback hot awer die Liesel e verheirat Schweschter wohne ghatt, dere ehr Mann hot e Gaschtwerttschaft dort betrimwe un weil uff so ere Kerwe viel in de Werttschaft se duh is, hot die Liesel schon e paar Dag vorher dort hin gemist um se helse un hot ehren Assischtend deshalb arg vermist un der die Liesel awer aach, denn wies im Lied hääßt: Scheiden thut weh! Der Assischtend hot awer der Liesel beim Abschied fescht vrschbroche ghatt, an de Kerwe uff Heckeback se kumme un fescht mit ihr se danze un dobruff hawe se sich alle zwäa schon gefräat wie e Kind. — Awer, — de Mensch denkt und der Schtazionsverwalter Miller vun Waldhause hot gelenkt! Der hot so ebbes gehant, daß der frech bazig Assischtend uff de Heckebacher Kerwe, gehe un do mit der Liesel zammetreffe kennt, un hot gedenkt: „Waart Männche, dosor will ich dir duh, ich werr dir s'Maul sauer halte, du duhst uff der Heckebacher Kerwe kee Schuhsole dorchdanze.“ —

Also hot er Mibdags zum Assischtend gsagt: „Heeren Se emol, Herr Maier, hot er gsagt, ich will heit Dwend uff die Heckebacher Kerwe fahre, un do wär mers angenehm, wann Se heit Nacht de Nachtdienscht for mich iwernemme dehten, ener vun uns muß do sei, mer kann net wisse wie veleicht heit Nacht e Extrazug angemeld werd, ich hab so ebbes ghört. — —“

Wie der Assischtend Maier die Redd vernumme hot, war's em grad, wie wann am eener e Zuwer voll kalt Wasser iwer de Kopp schitte däht, obder wie wann er e Ohrfeig kriegt häht. Herrgott, wie hot er sich schon so gfräat zu seiner Liesel se kumme, 's Wasser im Maul issem schon zammegelloffe, wann er an die siefe Rükscher gedenkt hot wu er heit Dwend empfangen sollt und jek is alles vereitelt. E Extrazug Nachts hie in Waldhause! Se Lebtag is dorch Waldhause noch kee Extrazug gange, wedder bei Dag noch bei Nacht und jek grad heit Nacht, heit Nacht wu er zu seim Schaz wollt, soll e Extrazug kumme! E Dunnerw!!! beinoh wärs em erausgeplagt. Am liebschte häht er sein Scheff am Hals gepackt un häht ihm die Gorgel zugebrickt, denn er hot sofort begriffe, was der alt Schtorre bezwede wollt. Awer er hot sich noch schnell gefast un hot e ganz freindlich Gesicht



gemacht un hot gsgagt: „Awer gewiß, Herr Verwalter, recht gern will ich de Nachtdienst for Sie iwernehmen, ich hab heit Dwend doch nix bejunneres vor ghatt, gehen Se norre unbesorgt uff die Kerwe un viel Vergniege winich ich!“

„Danke, danke,“ hot der Herr Verwalter gsgagt, innerlich awer hat er gedenkt: „Na, na! Is des so, obder duht der norre so? Soll ich mich geteischicht hawe? Na, dann um so besser.“

Der Assischtend Maier hot awer aach ebbes gedenkt, awer ebbes ganz annerichts as wie sei Scheff.

„Geb dir nor tee Mieh, Alter, hot er gedenkt, ich geh doch uff de Heckebacher Kerwe un danz mit meiner Diesel, ob dirs recht is obder net. E Extrazug kummt heit Nacht net, des bin ich sicher, un wann eener kam, kennt aach de Portjeh die rot Rapp emol uffseze un sich e Moment wu der Zug vorbeifahrt enaus uff de Perron schstelle. Do bruff hin werr ich den Mann schon inschtruire. Un des anner mach ich schunn, Kuraasch muß mer hawe un frech sein muß mer un schlau bebei wammer dorch die Welt kumme will. Drum, uff Wiedersehe Herr Scheff Miller, heit Dwend uff der Heckebacher Kerwe!“

So hot der Assischtend Maier gedenkt, awer gsgagt hot ers net, un is ganz schillschweigend erein in's Dorf zu seim gute Freund dem junge Schulmääschter von Waldhause un hot sich vun dem e schwarze Frackanzug mit Cylinder unnerm Siegel der gröschte Berschwiegenheit geborgt un dann is er heem un hot zum Portjeh gsgagt:

„Do, Portjeh, hawe Se e Dahler, trinken Se eens besor, wann heit Dwend der letscht Zug dorch is, verduft ich. Sie awer bleiwen do uffm Boschte. Sollt jo e Extrazug gemeld werre, so wissen Se jo was se duh is, awer s'kummt keener. Ehr ganz Geschäft is, wach se bleiwe unns Maul se halte un wann der Alt Sie frogt wissen Se vun nix. Verschtanne!“

„Gewiß, Herr Maier, hot de Portjeh gsgagt, Sie kennen sich uff mich verlosse, Herr Maier, verduften Sie norre ganz ruhig Herr Maier, ich kann mer schun denke, was Sie vorhawen Herr Maier, vun mir werd niemand ebbes gewahr, Herr Maier, ich — —.“ „Na na, schun gut, hot ihn der Assischtend unnerbroche, also — abgemacht! — —“

Wie Dwends am 8 Uhr der letscht Zug dorch war, is e Schees am Bahnhof angefare kumme, wu der Herr Schtazionsverwalter in Waldhause beschstellt hot un in die Schees hat sich der Herr

Schtazionsverwalter eneigsetzt un hot sich uff Heckebach uff die Kerwe fahre losse. Un grad wie der Kutscher „hü“ gsgagt un uff die Gäul gekloppt hot, is im selbige Moment e junger Herr im e schwarze Frackanzug un Cylinder hinne uff die Schees uffs Kofferbrett getrawelt un hot sich do festgehalte. — Der Herr Assischtend Maier mit dem weiche Ai. Weber der Kutscher uffm Bod noch der Herr Schtazionsverwalter Miller in de Schees hawen was vun dem blinne Passaschier hinne uffem Kofferbrett gemerkt un so iff



„Bitte, mein Herr, wie is Ihr Name?“

es dann im Dunkel der Nacht dorch de Wald fortgange, dem Dorf Heckebach zu. —

„Oha!“ hot der Kutscher zu seine Gäul gsgagt, wie se vors Gaschthaus in Heckebach kumme sinn. Im selbe Nageblick is hinne vun der Schees der Herr Assischtend Maier erunner gehubst un unbemerkt ins Haus gehuscht. Im Hausgang is em sei Diesel begegnet, die noch dere angefarene Schees gucke wollt. Die hot ihn nadierlich net sofort gekennt un hat wolle kreische, wie se do so plezlich vun e fremde Herr im schwarze Frack un Cylinder umarmt un gekistt werd, denn sie hot ehren Assischtend bisher immer norre in de Eisebahnersuniform gsehe. Awer schun beim eerschte Ruff hot se gschmeckt wer's war, un mit a paar Worte war se iwer die Sachlag aufgeklärt.

„Halt dein Alte noch e bissel draus serid bis ich drinn Platz gnumme un e Glas Wein vor

mer hab. Selbstverschändlich kenne mer uns net. Ich hääß heit Dwend Schmitt!" Noch e Ruß und — wupp er nebedrinne im Trinkschittbche neberem Danzsaal un ebe so rasch hot er Glas Wein vor sich schtehe ghatt. Dann e Zigar angsteckt un die Zeitung in die Hand un der Herr „Schmitt“ war fertig.

Inzwise hot die Liesel ehren Babba draus an der Schees begriekt un hot gar net fertig werre wolle mit Händschittelle un Umarmunge un s'hot mindeschtens 5 Minute gebauert, bis der Herr Shtazionsverwalter endlich in's Haus erei kumme is. Bis dann die anner Tochter, was die Wertsfraa war, begriekt war un der Dochtermann un die Rinnerle, sinn widder 10 Minute druff gange un derweil hot sich der Herr Affsichtend Maier so recht gemietlich in e Edneidricke und ausschnause kenne. Der Herr Shtazionsverwalter Miller hot endlich aach Platz gnumme am e Disch wu der Herr Parre, der Herr Schullehrer, der Herr Oberförster un noch annere vornehme Leit vun Hedebach gsoke have un war ball mit denne Herre in e lebhaft Gschbräch verwickelt, uhne daß er sein Affsichtend wisawieh am annere Disch bemerkt hot. Der awer hot als hinner seiner Zeitung herausgeschibzt um se sehe in was for e Laune sei zukünftiger Herr Schwiegerbabba sich bewegt, denn ehe der net e bissel beschmort war, durft er net hinner seiner Verschanzung rausgehe, sunscht hätt leicht die ganz Gschicht schief gehe kenne. Awer es hot sich alles ginschtig gmacht. Die Herre haben dichtig geproßt, der Wert hot beschännig se laafe ghatt un die Liesel hot oft Zeit un Gelegenheit gfunne mit ehrem Schatz e paar Worte se wechsle, uhne daß der Alt ebbes dem gemerkt hot. Endlich so gege elf Uhr war die Gesellschaft so angeheitert, daß der Affsichtend Maier es wage durft in die Deffentlichkeit se trete. Die Liesel hot zwar e bissel gezittert, awer ehr Schatz hot er Mut zugewinkt un hot gepischt: „Liesel hab norre Kuraasch, heit Nacht danzen mer noch de Kehraus mitnanner.“ Der Wein hot en aach e bissel iwermetig gemacht un so is er halt ganz kuraschirt uffshtanne, direkt am Disch vorbei wu sei Scheff gesoke hott un hot sich unner die Dehr vum Danzsaal gschtellt un hot dem Danze zugeguckt. Schun wie er am Disch vorbei gange is, hot der Herr Shtazionsverwalter die Lage uffgerisse wie e gschtochener Bod un hot gedent: „Dunnerschlag! des is jo mei Affsichtend!“ Gleich druff awer hot er sich bsunne, daß des jo unmöglich sei kennt, weil der

junge Mann jo schun vor ihm do war un iwerdies im Frack un Cylinder! Wie soll der Affsichtend do bezu kumme? Awer die Aehnlichkeit! Waart, denkt er, ich werd mich iwerzeige, un hot sein Dochtermann de Wert hergerufe un hat en gefrogt, ob er den junge Mann do kenne däht. Die Liesel hot awer in ehre Angsicht vor Entdeckung schun vorgesorgt ghatt un hot ehrem Schwoger alles anvertraut und em gsagt, wie er sich se verhalte hätt. Also hot der schun gewißt wu Gase laafen un deshalb ganz prompt geantwort: „Der jung Herr do mit dem schwarze Frack? des is der Herr Schmitt vun Karlsruhe, e Weinräasender, der hot mer mei Kerwewein besorgt un bleibt heit do iwer Nacht.“ Un fort war er, weils grad am e annere Disch gekloppt hat.

„Merkwürdig!“ denkt der Herr Verwalter. „Was for e Aehnlichkeit!“

Awer trotzdem daß ihm sei eigner Dochtermann versichert hot, daß des der Weinräasende Schmitt vun Karlsruhe wär, war er doch net beruhigt un hot verkehrte Antworte im Geschbräch gewe, forz — die Gschicht is ihm im Kopf rum gange. Uff eemol hot er gsehe, wie sich der Herr Schmitt gege die Liesel verneigt un sie zum Danz uffordert un wie sich die Liesel in sein Arm neigelegt hot un ganz glücklich mit ihm im Kräas erumgewalzt is.

„Bumbe un Granate!“ hot er mit de Zähne geknirscht, s'is doch der Maier!“

Jeß hot er keh Ruh mehr ghatt. Wie der Danz aus war un der jung Herr hot die Liesel widder uff ehren Platz gfiert un sich selbst aach widder uff sein Platz gsetzt, is der Herr Shtazionsverwalter uffshtanne un direkt nimer zu ihm.

„Shtazionsverwalter Miller vun Baldhause, bitte mein Herr, wie is Ihr Name?“

„Mein Name ist Schmitt, Weinreisender von Karlsruhe. Darf ich Ihnen vielleicht 25 oder 50 Liter Markgräfler oder Affenthaler notiren, garantiert rein, großartig im Geschmack, exquisit, sein.“ — —

„Nee, nee, nig sollen Sie mir notire,“ kreischt do der Shtazionsverwalter, „awer ich will Sie mir notiere, Sie selber mei saurerer Herr Maier, ich will mer notire, daß Sie gege mein Befehl de Dienischt verlosse have un daß wann ebbes bassirt, Sie verantwortlich defor sinn. Hawen Sie mich verschtanne?“

„Mein Herr,“ sagt do druff der junge Mann ganz frech, (denn er hot eingesehe, daß jeß nor

noch e große Frechheit helfe kunnt) „mein Herr, Sie scheinen wirklich keinen Wein mehr zu bedürfen, denn nach Ihrem Benehmen zu urteilen, haben Sie schon mehr als genug im Kopfe und jedenfalls Affenthaler, denn daß Sie einen Affen haben hört man an dem ungereimten Zeug, das Sie da zusammen reden und von dem ich nichts verstehe. Schlafen Sie also erst gefälligst Ihren Rausch aus ehe Sie Ihnen unbekannte Leute beleidigen und belästigen.“ —

Schbrachlos hot der Shtazionsverwalter dere Antwort zugehört. Mit Bittere un Bewe is die Piesel e paar Schritt devunn gschtanne un hot gedenkt: „D weh, allweil geht's schepp.“ Die annere Gästcht hawe mit Staune dem Ding zusehe. Awer gleich hot der Wert die Sach in die Hand genumme un is hinzugetrete un hot ganz freindlich un verwunnert gsagt:

„Awer lieber Schwiegerbabba und lieber Herr Schmitt, was is dann los? Warum schtreit ihr eich dann?“

„Wie hääst der Herr do?“ hot der Shtazionsverwalter vor Zorn un vor Verlegenheit gschraubt.

„Der Herr do! Na ich habs Ihne jo schon e mol gsagt, lieber Schwiegerbabba, des is der Herr Schmitt vun Karlsruhe, Weinrääsender.“

„Dann bin ich e Narr odder vollgsoffe!“ freischt do der Shtazionsverwalter. „Sagen Se emol, sinn Sie der Shtazionsassischtend Maier vun Waldhaufe odder net?“

„Sie hörten es ja schon einige Male, wer ich bin, war die Antwort, und ich empfehle Ihnen sich aufs Ohr zu legen, vielleicht ist nach einem guten Schläschen Ihr Gedächtnis besser disponirt als jetzt.“ —

„Do soll awer doch der Guckuck neischlage!“ hot der Shtazionsverwalter ganz kleenlaut gebrummelt un hot sich die Lage geruwe, na wann Sie s' nett sinn, dann entschuldigen Sie Herr Mai — Herr Schmitt wollt ich sage, ich hab mich geerrt, nix for ungut.“

„Nein ganz und gar nicht, Herr Verwalter,“ sagt do der Herr Schmitt, un hot die Zeitung fors Gesicht gehalten, daß mer net sehe kunnt, wie er häämlich gelacht hot, — Irrtum ist menschlich!“

Der Shtazionsverwalter hot sich dann vun sein Dochtermann widder uff sein Platz hinsiehre losse und der Herr Assischtend hot sei Piesel zum Danz angaschiert un een Danz um de annere mit ihr gedanzt un mer hot gsehe wie gliedlich as die gewest sinn, wie se so enanner im Arm ghatt hawen. —

Uff ähmol, so gege zwää Uhr Nachts hot awer der Shtazionsverwalter Miller keh Ruh mehr ghatt.

„Ich muß mich iverzeige!“ hot er in eem Schtid vor sich hingebummelt, „ich muß mich iverzeige!“

„Ich will heemfahre!“ hot er plötzlich zu der Dischgesellschaft gsagt, „ich will heemfahre, ich bin müd un hab morgge widder Dienischt. Allo Rutscher eingschbannt!“

Unner allgemeinem Bebaure der Dischgesellschaft hot er sich dann verabschied, hot sich in



„Ah, Herr Verwalter, Sie sind's?“

die Schees gelegt, de Mantel fescht um sich gewickelt, der Rutscher hot uff die Säul gekloppt un fort is es gange, Waldhaufe zu.

In dem Moment wu die Säul angezoge hawen, hot sich awer noch gschwind der Herr Weinrääsende Schmitt vun Karlsruhe odder richtig gesagt der Shtazionsassischtend Maier mit dem weiche Ai gschriewe, hinne uffs Kofferbrett vun dere Schees geschwunge un is widder unbemertt als blinner Passaschier serid mit uff Waldhaufe gsfahre. In der Näh vum Waldhauser Bahnhof is dann mei guter Herr Maier wie der Blitz hinne runner vun der Schees un is uff eeme kleene Seitepad ins Stationshaus in sei Dienischtzimmer, wu ihn de Portjeh empfangen hot. Mit eem Ruck war der schwarz Frack aus, de Cylinder ab, der Portjeh is damit verschwunne, dann de Dienischtrock an, de Dienischtmantel um, die rot Kapp uff, — so war er am Disch gsesse un hot ebbes gschriewe, wie die Schees draus uffm Fahrweg vorm Shtazionsgebäude angefahre und der Verwalter Miller zu der Dühr rein kumme is.

„Ah, Herr Verwalter, Sie finds? Schön serid' vun de Heckebacher Kerwe? Ich hab gedenkt, Sie halten die Nacht dort aus?“

„Er wars doch net!“ hot der Verwalter gedenkt. Laut awer hot er gsagt:

„Ja ich bin frieher kumme, als ich selbscht geglabt hab. Nix Neues bassirt uff der Schtred?“

„Net des Geringschte, Herr Verwalter.“

„Na, dann wolle mer uns alle zwää ins Bett lege. Gut Nacht Herr Maier!“

„Gut Nacht Herr Verwalter!“

Wie der Verwalter Müller schbäter im Bett gelege hot, hot er bschtännig for sich hingebummelt:

„Ich meen er wars doch!“ „Nee, er wars net!“ „So er wars doch!“ bis er eingeschlofe un in e diefe Draam verfalle is. Aus dem Draam is er eerscht 3 Johr nochher uffgewacht, wie sei Diefel mit dem Herr Maier nu inzwische selbscht Schtazionsverwalter worre is, Hochzeit gemacht hot.

Uff selder Hochzeit hot nämlich jeder vun de Hochzeitsgäscht e luschtig Schtichel aus sein Lebe zum Beschte gewe un do hot der Bräutigam odder vielmehr der jung Ehemann aach des rausgewe, wie er trotz dem Verbot vun sein damalige künftige Schwiegervatter doch uff die Heckebacher Kerwe zu sein Diefel gange is, odder

vielmehr in de nämliche Schees mit sein Schwiegervatter hin- un serid'gfahre is un wie er den Alte als Weinräsender Schmitt vun Karlsruhe an de Nas erum gsehrt hot. —

Alles hot uff Unfoschte vum Brautvatter herzlich glacht, awer der selwer hot e paar runde Naage gemacht wie e Godelhahn, wann er uffm Misch treht un hot mit zwää Fäuscht uff de Disch gschlage un hot mit höchster Fischtelstimm gekrische:

„Gell! Gell! Gell ich hab doch Recht ghatt! Gell er wars doch! Na, e Glic is vor eich alle zwää, daß ihr eich jez hawen, so eme Schbitzbu hätt ich mei Diefel net gewe, wann ich des gewißt hätt.“

Do hot en die Diefel, die jung Fraa vun hinne her mit zwää Arm umfange un hot em e Ruß uff sein grohe borstige Schnurbart gedrückt un hot gsagt:

Awer gell Babba, sei froh, daß du so e schneidige Dochtermann kriecht hoscht, bischt net schtolz uffen?

So, meinewege, hot der Alt gsagt, was soll mer mit so eme junge Volk ansange. Ich war jo frieher selber aach emol so. —

Un die Hochzeitsgäscht hawen die Gläser erhobe un hawen uffs jung Ehepaar e dreifach Hoch ausgebrocht. — —

## Mühlstein und Edelstein.

Eine Dame, welche mehr Geld als Verstand hatte, war so einfältig, daß wenn sie auf ihrem Landgute weilte, sie mit Vorliebe den Bauern ihre Kleinodien und andern Kostbarkeiten zeigte, nur um die Leute in Erstaunen zu setzen wegen ihres Reichthums und ihrer Überlegenheit.

Eines Tages kam auch ein Müller, welcher Mehl ins Haus gebracht hatte, seine Bewunderung ausdrückend über eine wunderschöne Uhr, die die Dame trug und dies schmeichelte ihrer Eitelkeit so sehr, daß sie nicht umhinkonnte, dem Manne noch ein kostbareres Halsband und Armbänder zu zeigen.

Nachdem der Müller alles eine Zeitlang stillschweigend bestichtigt und bewundert hatte, sagte er: „Wundervoll und gewiß auch sehr teuer! Die Dame: Wie viel denken Sie, daß sie kosten?“

„Auf mein Wort, ich habe keine Ahnung!“ erwiderte der Gefragte

„Nun, sagte die Dame, „sie kosten mehr als zwanzig tausend Franken.“

„Und was nützen Ihnen diese Steine, Madam?“ „D, sie sind nur zum Tragen.“ „Und bringen sie Ihnen gar nichts ein?“ „D nein!“ „Dann,“ sagte der Müller, „ziehe ich die zwei großen Steine meiner Mühle vor, die kosten mich tausend Franken im Jahr, bringen mir vierhundert Franken im Jahr ein und außerdem brauche ich nicht zu befürchten, daß sie mir gestohlen werden.“

Die Dame war entsetzt über die „Gemeinheit“ dieser Rede, der Müller aber konnte nicht begreifen, wie Jemand soviel Geld auf solch nutzloses Spielzeug verwenden mochte.

1826

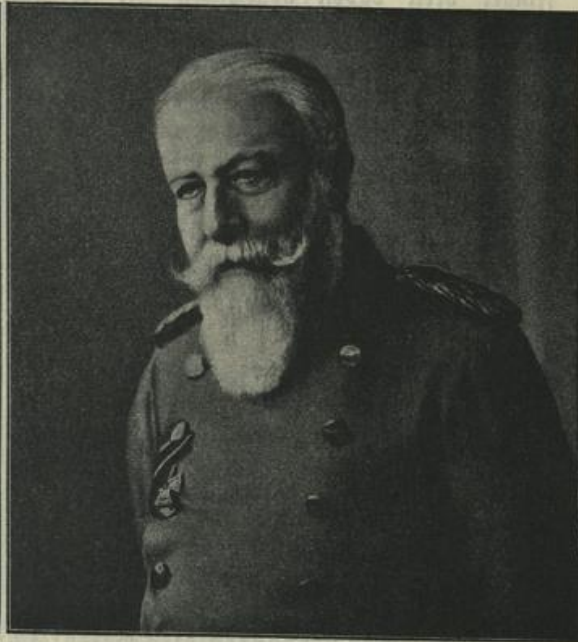
1906

1856

## Die Jubiläumsfeier in Baden.



Großherzogin Luise von Baden.



Großherzog Friedrich von Baden.

**S** in seltenes, oder wohl noch nie dagewesenes Doppel-Fest begeht das badische Fürstenhaus und Volk in diesem Herbst 1906: den 80. Geburtstag des Großherzogs und die goldene Hochzeit des Fürstenpaares. Ein so einzigartiges Fest verdient es, ja erfordert es, daß auch vom „Hausfreund“ schon im voraus davon geredet wird.

Darauf werden auch nicht blos badische Landesfinder horchen, sondern alle guten Deutschen; denn er selbst unser Großherzog ist der beste Deutsche und hat das mit Worten und mit der Tat bewiesen. Ja jeder, der menschlich fühlt und denkt, wes Landes und Standes er sei, wird mit herzlicher Freude Anteil nehmen an diesem freudigen Ereignisse, das einem Menschen so selten vergönnt ist.

Und so selten das Fest, so selten ist auch der Fürst, der es feiert und dem es gilt. „Das Land, dem ich angehöre, betrachte ich wie eine große Familie, der ich alle Kraft widmen will, und das ist eine werthe Pflicht“, so sprach Großherzog Friedrich 1862 in Schopfheim; das sind die echten Herzensworte eines wahren Landesvaters. Dies hat er auch in allem Leid und aller Freud', die das Land und seine Landesfinder bewegten, bewiesen. Wie hat er gesorgt und gestrebt für die Hebung des Landes in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Gewerbe, in Industrie und Landwirtschaft! Wenn all' das heute in Blüte steht im Lande Baden, so ist das vor allem sein Verdienst und der Männer, welche er als weiser Fürst stets an die rechte Stelle setzte.

Und ein wahrhaft fürstlicher, ein volksfreundlicher Regent ist Großherzog Friedrich gewesen, ein Fürst, der stets die Verfassung, das Grundrecht, das die Beziehungen zwischen Fürst und Volk regelt, hochgehalten hat und keinen Finger breit davon abgewichen ist; er hat bewährt durch all' die Jahrzehnte hindurch, was er vor 46 Jahren beim Schluß der Ständeversammlung gesprochen: „Ich konnte nicht finden, daß ein feindlicher Gegensatz sei zwischen Fürstenrecht und Volksrecht; ich wollte nicht trennen, was zusammengehört und sich gegenseitig ergänzt — Fürst und Volk unter dem gemeinsamen Banner einer in Wort und Tat geheiligten Verfassung.“

Endlich ist Großherzog Friedrich ein echt deutscher Mann und Fürst. Schon vor 1870 hat er das Ziel eines geeinten Deutschen Reichs im Auge gehabt und seitdem unentwegt im Herzen getragen. Während der Verhandlungen darüber im großen Krieg nannte ihn Kronprinz Friedrich „den guten Genius Deutschlands“ und schrieb in sein Tagebuch von der Gründung des Reichs: „Wir verdanken dies wesentlich dem Großherzog von Baden, der unausgesetzt dafür tätig gewesen ist.“ Darum durfte der Großherzog von Baden auch mit Recht im Spiegelsaale zu Versailles das erste Hoch ausbringen auf den ersten Kaiser des neuen Reichs. Und was er seitdem gesprochen hat an patriotischen Festen in seiner herzlichen, prächtigen Weise, das klang in diesem Ton, als Ermunterung und Mahnung an das gegen-

wärtige Geschlecht und die heranwachsende Jugend: hochzuhalten den großen Gedanken des Reichs, festzuhalten an den herrlichen Errungenschaften, und sie auszubauen durch echte sich selbstbeschränkende Freiheit und treue Pflichterfüllung. Er, ein Nestor unter Deutschlands Männern und Fürsten, ist mit seinen achtzig Lebensjahren auch ein Vorbild für jung und alt.

Diesem ersten deutschen Fürsten steht aber eine Frau zur Seite, die sich ebenfalls auszeichnet auf ihrem Gebiete: der Fürsorge für die Armen und Kranken, der wirtschaftlichen und sittlichen Hebung der Frauen und damit der Familien, der Ausbildung der weiblichen Jugend in allen ihr zugänglichen Erwerbszweigen. Welch eine Ausdehnung haben all' die weitverbreiteten und vielseitigen Anstalten, die sie ins Leben gerufen hat und in Wirklichkeit erhält! Welch eine unermüdbare Tätigkeit entfaltet diese willensstarke und fleißige Fürstin! Überall ist ihre fördernde und helfende Hand zu spüren. Und so ergänzt sich von ihrer Seite die staatliche Wirksamkeit ihres fürstlichen Gemahls.

Daher ist begreiflich, daß alle Herzen höher schlagen und alle Hände sich regen zu der Jubelfeier, welche in den Septembertagen in der Residenz und im ganzen Lande Baden festlich begangen wird. Und es wird sich auch bei der goldenen Hochzeit bewahrheiten, was der Großherzog vor fünfzig Jahren bei Eröffnung des Landtags nach der grünen Hochzeit gesprochen hat: **„Stets haben Fürst und Volk im badischen Land Freude und Leid mit inniger Gegenseitigkeit geteilt.“**

## Weltbegebenheiten.

Ein Weltsehauer muß sehr viel wissen und noch mehr vergessen. Denn gar manches trägt sich in einem Jahre zu in der Welt, wenn man in alle Ecken und Enden schaut; gar manches aber auch, was einem im Augenblick wichtig und interessant, ja aufregend schien, ist nach ein paar Wochen und Monaten gleichgültig und wird in der Erinnerung Luft und Dunst. Es geht einem damit wie mit einer Bergwanderung:

zuerst erregt jedes Land und jeder Baum unser

Interesse,

balb nur

noch die auf-

fälligsten

und großar-

tigsten Er-

scheinungen,

und ist man

droben auf

dem Berg-

gipfel ange-

langt und

schaut zurück,

da bemerkt

man nur das

Allergrößte

und Größte:

Hügel und

Wälder,

Dörfer und

Almen, aber

nicht mehr

einzelne Felsen,

Häuser, Menschen,

man denkt

nicht mehr an kleine Freuden und Leiden,

sondern nur an große Zufälle und Unfälle:

Gewitter, verlorene Geldbeutel oder Feld-

stecher. Ein solcher Bergstieg ist eine Jahres-

wanderung und im Sonnenstillstand, an Sommer-

johanni, da ist man auf einer Höhe, steht still,

ruht sich aus und schaut sich um, denn auch die

Weltbegebenheiten kommen da so etwas wie in

Stillstand gleich der Sonne. Der Weltsehauer

aber, der den Leser heraufbegleitet wie ein

Bergführer den Wandersmann, deutet hinab auf

die Dinge, welche beide miteinander erlebt haben:

„Schau dort“ und „da“, und: „Weißt du noch?“

„Denkst du daran?“

Und nun lenkt er den Blick auf das, was uns am nächsten und am meisten am Herzen liegt, auf

### Deutschland.

Was am Menschen der Magen, das ist am Staat oder Reich der Geldbeutel: von dem hängt Wohlergehen und Kraftleistung ab. Und da stand es in der letzten Zeit so schlecht im Reich,

daß einem ganz übel wurde, wenn man an das stets wachsende Defizit dachte. Die Bölle langten lange nicht, auch bei den neuen Handelsverträgen. Die Kolonialkriege kosteten viel Geld, und das muß her. Der

Finanzminister hat es herbeizuschaffen und zwar so, daß es die Leute nicht spüren.

Aber diese

mehr recht: man guckt dem Zauberkünstler streng auf die Finger und es gibt gewisse Leute, die

sind gerade dazu bestellt und gewählt, aufzupassen: das sind die Abgeordneten. Aber

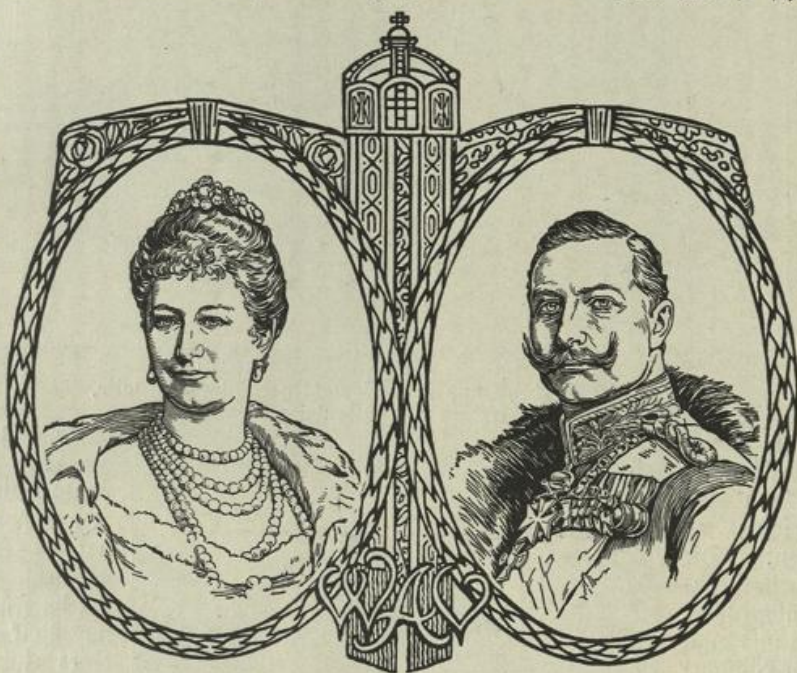
schließlich muß das Publikum doch daran glauben, wie sehr sich's auch wehrt, und die Zeitungen

wüten und die Abgeordneten toben. Also wurden die Steuern für Tabak, Brauerei,

Stempel „reguliert“, und die Reichserbschafts- und Fahrkartensteuer neu eingeführt; auch die

2 Pfennig-Postkarte und -Freimarke abgeschafft. Dagegen bekamen die Reichstagsabgeordneten

„Anwesenheitsgelder“ oder Diäten. Aus dem russisch-japanischen Krieg haben sie die Lehre



Zur Silbernen Hochzeit des Kaiserpaars.

Hexerei glückt heutzutage nicht mehr recht: man guckt dem Zauberkünstler streng auf die Finger und es gibt gewisse Leute, die sind gerade dazu bestellt und gewählt, aufzupassen: das sind die Abgeordneten. Aber schließlich muß das Publikum doch daran glauben, wie sehr sich's auch wehrt, und die Zeitungen wüten und die Abgeordneten toben. Also wurden die Steuern für Tabak, Brauerei, Stempel „reguliert“, und die Reichserbschafts- und Fahrkartensteuer neu eingeführt; auch die 2 Pfennig-Postkarte und -Freimarke abgeschafft. Dagegen bekamen die Reichstagsabgeordneten „Anwesenheitsgelder“ oder Diäten. Aus dem russisch-japanischen Krieg haben sie die Lehre

gezogen, daß der Bau der deutschen Flotte beschleunigt und verstärkt werden müsse; dagegen die Bahn in Südwestafrika und das selbständige Kolonialamt ist abgelehnt. Die sozialen Kämpfe sind auch nichts Erfreuliches und Gedeihliches und nehmen immer mehr zu an Heftigkeit und Umfang, auch in Deutsch-

land, wenn es anderwärts auch noch schlimmer ist. „Streit“ ist eine ständige Überschrift in den Zeitungen. Die englische Arbeiterdeputation war überrascht, wie gut es bei uns aussieht in sozialer Hinsicht; die einheimischen Arbeiter tun aber immer noch, als ob es gar nicht schlechter sein könne als bei uns. Die Tarifreform der Eisenbahnen hat auch nicht überall Freude gemacht, am wenigsten in Baden, wo wir unser geliebtes Kilometerheft auf dem Altar einer künftigen Eisenbahngemeinschaft opfern mußten. In der spanischen Stadt Algeciras wurde auf Deutschlands Veran-



Prinz Eitel Friedrich und seine Gemahlin Sophie Charlotte, Herzogin von Oldenburg.



Vom Unglück in Nagold: das Wirtshaus „zum Hirschen“ während der Hebung.

lassung eine Marokko-Konferenz abgehalten, die allerdings zeigte, daß Frankreich mehr gute Freunde hat als Deutschland. Nur Österreich hielt es mit ihm; sogar das verbündete Italien liebäugelte mit den Franzosen.

Auch auf unsere Einzel-Länder schauen wir in unserem großen Gesamtvater-

lande. In Baden ist der erste direkte Wahlrechts-Landtag zusammengekommen. Vorher hat es starke Kämpfe abgesetzt. Große Freude hat im Fürstenhaus und im Volk die Geburt eines jungen Prinzen gemacht. Da heißt's: „Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Lob und Preis“. Etwas Schönes steht dem Land und Volk auch noch bevor: im September feiert unser Großherzog seinen 80. Geburtstag und das Fürstenpaar seine goldene Hochzeit. Das sind zwei Feste, wie sie selten in einer Familie vorkommen, noch seltener in einem Fürstenhaus. Darum rüstet sich aber auch alles zu groß-



artiger Feier im Land und besonders in der Residenz. — In Lippe ist der Erbthron endlich entschieden und der Grafregent ist und heißt jetzt Fürst Leopold III. — In Sachsen-Gotha ist auch die Regentenschaft zu Ende und Karl Eduard Herzog geworden und hat sich mit einer Nichte der Kaiserin, Abelsheid von Schleswig-Holstein, verlobt. Verlobt hat sich auch der Kaisersohn Citel Friedrich mit der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg und Hochzeit gemacht am selben Tage, wo die Silberhochzeit

des Kaiserpaars gefeiert wurde. Dazu kam noch kurz vor Kalenderschluss ein weiteres freudiges Ereignis im Kaiserhaus: Die Geburt des Sohnes des Kronprinzenpaars am 4. Juli. Also drei Kaisergenerationen im deutschen Reich! In Sachsen-Meiningen feierte Herzog Georg II. seinen 80. Geburtstag und in Schwarzburg-Rudolstadt Fürst Karl Günther sein 25jähriges Regierungsjubiläum. — General-Leutnant Graf Moltke wurde Chef des Generalstabs. — Gestorben ist der altkatholische Bischof Weber und ein Veteran des Reichstags, Eugen Richter. — In Württemberg ist ein großes



Nach der Schlusskonferenz in Algieras: Die Vertreter der Hauptmächte zum letztenmal vereint.



Der neue Generalstabs-Chef General-Leutnant Graf Moltke.

Unglück vorgefallen, wie man's sonst nur im Monstre-Land Amerika gewohnt ist. Der „Hirschen“ in Nagold sollte gehoben werden und stürzte zusammen über denen, welche drinnen das Ereignis feierten, und draußen arbeiteten oder zuschauten. Über fünfzig Menschen kamen um.

Kein Volk und Land hat so viele Nachbarn, wie das deutsche und man weiß nicht recht, mit wem man anfangen soll in der Rundschau; nahe stehen sie uns alle entweder durch Verwandtschaft oder durch Freund- und Feindschaft.

Aber wir denken zuerst doch an unsere Verbündeten. In

### Osterreich-Ungarn

brodelt es wie in einem Hexenkessel und man weiß nicht was noch werden soll. Die Ungarn d. h. die Magyaren trosteten, streikten, lärmten und wollen los von Osterreich, verlangen ungarische Kommandosprache, ungarische Wappen auf den Regimentsfahnen, eigenen Zolltarif, neue Universitäten, d. h. neue geistige Kampfsplätze statt die alten Hochschulen zu verbessern, die das sehr gut vertragen könnten, direktes Wahlrecht etc. Diese Forderungen wurden den übermühtigen Ungarn fast alle bewilligt. Da

regt sich aber auch in Österreich der Gegensatz gegen Ungarn: Los von Ungarn! schallt es jetzt auch hien. Dazu verlangt man auch im diesseitigen Reich stürmisch das direkte Wahlrecht. Und der Nationalitätenstreit entbrennt aufs neue, und namentlich geht es gegen die Deutschen:

waren obdachlos und der Hungersnot preisgegeben. Das Elend war unbeschreiblich, doch zum Ruhm Italiens war die Opferwilligkeit groß, auch im Ausland. Der König spendete 100 000 Lire und begab sich selbst an die Unglücksstätte, sich von der Größe des Unglücks zu überzeugen



Der Ausbruch des Vesuvs.

Magyaren, Tschechen, Polen hassen sie gleichmäßig. Was aus alldem werden soll, kann niemand absehen.

Schwer heimgesucht wurde unser anderer Dreibundfreund

#### Italien.

In der Gegend von „Busento bei Cosenza“, in Süditalien in der Provinz Kalabrien zerstörte ein furchtbares Erdbeben viele Ortschaften von Grund aus. Es gab Tausende von Toten, 50 000

und helfend zur Binderung der Not einzugreifen und die Bevölkerung zu trösten. Sehr ungezogen, ungezogener als seit Menschengedenken, benahm sich in diesem Jahre auch der Vesuv. Lavaströme von ungewohnter Größe und Dauer entströmten seinem Innern und zerstörten Wohnungen und blühende Gefilde. Die Gegend ist auf Jahre ruiniert. Schwere Aufgaben erwachsen so dem Lande, das aus den Unruhen nicht herauskommt; denn hier wechseln Erdrevolutionen, Massenstreiks und Ministerkrisen wie das Wetter im

April. Am Willen scheint's dem jungen König nicht zu fehlen, überall geht er mit Rat und Tat herbei, so wieder bei dem Besunglück persönlich und mit offener Hand.

Die

### Schweiz

hat jedes Jahr das Vergnügen, ein anderes Oberhaupt zu bekommen. Alle Jahre wählt die Bundesversammlung einen neuen Präsidenten. Das bringt Abwechslung ins Regierungsgeschäft. Der diesjährige Bundespräsident ist ein echter Demokrat aus der Revolutionszeit, Dr. Ludwig Forrer. Um so stabiler ist die Bundesregierung. Ministerkrisen, Parlamentsauflösungen u. dgl. gibt es nicht. Neu erbarmt und regnen hätte lassen. Dann ließ Loubet seinen Nachfolger Fallières auf den

bern, die diesmal durch das ganze Volk vor sich ging; bisher besorgte das der große Rat. In der Eidgenossenschaft wurde eine allgemeine Nationalbank errichtet und eine gesunde Finanzwirtschaft angebahnt.

Die Schweizer Jungmannschaft soll ferner die gefährliche Zeit der Fle- geljahre zwischen Schule und Kaserne nützlich ausfüllen durch Turnen, Exercieren und Schießübungen. Von großer Bedeutung war die Einweihung des

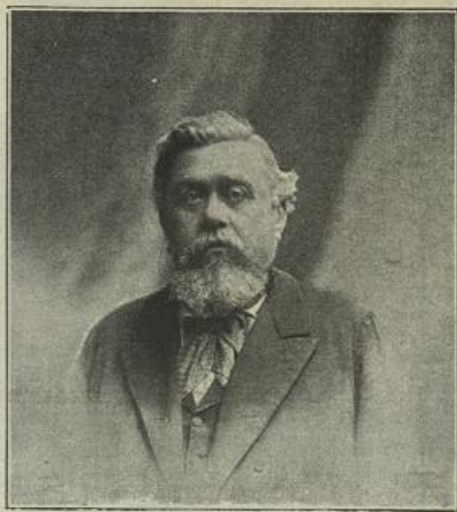
Simplontunnels, wobei die republikanischen Schweizer den Herrscher Italiens mit königlichen Ehren und Freundschaftsversicherungen empfangen.

In

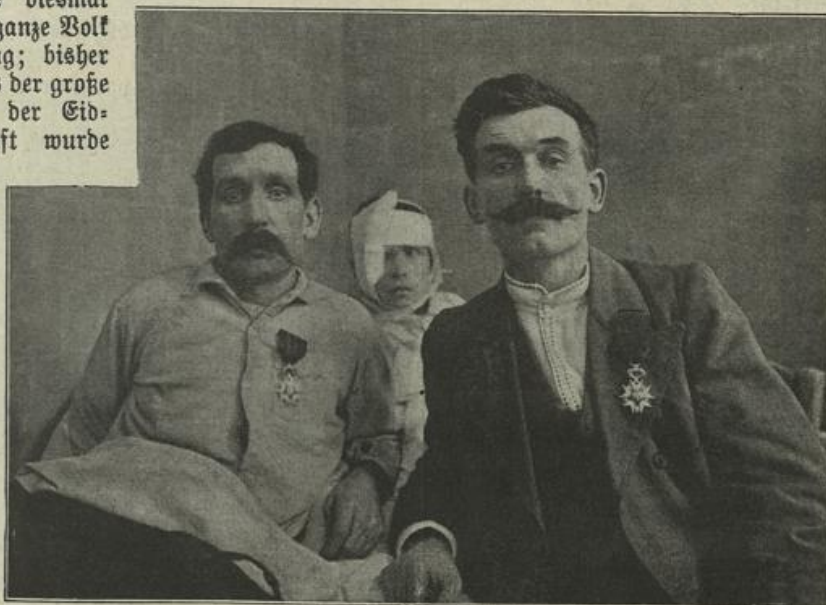
### Frankreich

wollte Delcassé im Vertrauen auf England mit Deutschland anbinden; aber die besonnenen Leute hielten das doch für zu gefährlich, dankten Delcassé ab und Rouvier verhandelte mit Deutschland über Marokko in Algeciras. Präsident Loubet machte in Spanien Alfons XIII. seinen Gegenbesuch und hätte ein Stiergefecht mit ansehen müssen, wenn sich der Himmel nicht des armen Präsidenten und des noch ärmeren Stieres

französi- schen Prä- sidenten- stuhl stei- gen, der so- gar weicher sein soll wie ein Thron- sessel. Der neue Prä- sident hat auch keine Krieges- luste. Ge- gen die Trennung von Kirche und Staat wurden zwar in manchen Dörfern und Städ- ten Kra- walle er-



Fallières, Präsident von Frankreich.



Némey und Pruvost, zwei der zuletzt aus den Schächten von Courrières Geretteten, im Lazarett, dekoriert mit dem Orden der Ehrenlegion.

regt, aber das Gesetz ist doch durchgeführt. — Ein großes Unglück brach über das Land herein. Durch eine Gasexplosion gerieten 4 Schächte

in den Bergwerken von Courrieres in Brand und 1300 Bergleute mußten drunten in der Erde verbrennen, erstickten, verschmachten. Ein Duzend wurden nach Wochen noch wunderbar gerettet. Die Rettungsarbeiten leiteten besonders mit ihrer vorzüglichen Einrichtung und Schulung deutsche Bergleute, welche der Kaiser zu Hilfe schickte: eine Friedenshandlung, welche nicht schöner gedacht werden konnte und große Freude hüben und drüben erregte. — Der Dreyfusprozeß erlebt auch eine späte Auferstehung und spricht den Mann frei, verurteilt aber seine Gegner wegen unverzeihlicher Fahrlässigkeit oder Bosheit.

Wenig ist zu vermelden von den Ländern am Niederrhein:



König Friedrich VIII.  
von Dänemark.

### Belgien

feierte seinen 75. Geburtstag, den 75. Gedenktag seiner Unabhängigkeit von den Niederlanden und seiner Erhebung zum Königreich. Wenn's ihm gelinnet, bis zum 100. Geburtstag seine Volks-

bildung zu haben, die so sehr im Argen liegt und etwas Licht in das Dunkel zu bringen, so soll's niemand mehr freuen als den „Hausfreund“.

### Holland

hat sich bei seinen Neuwahlen eine liberale Regierung errungen. Noch immer hat das Land keinen Thronerben. Und ähnlich ist's auch in dem kleinen



Großherzog Wilhelm von Luxemburg mit Gemahlin.

### Luxemburg.

Hier ist der 88jährige Großherzog nach 16jähriger ruhiger Regierung gestorben. Er war früher Herzog von Nassau, verlor aber 1860, weil er gegen Preußen stand, sein Land gegen Entschädigung, bis er 1889 das Großherzogtum Luxemburg erbt. Sein einziger Sohn Wilhelm, der Bruder

unserer badischen Erbgroßherzogin Hilba, der letzte Dranier, der mit einer Infantin von Braganza vermählt ist, hat nur 6 Töchter, so daß nach dem

„Salischen Gesetz“ das Großherzogtum dem einst berühmten Hause Nassau-Dranien verlohren geht.

Luxemburg ist ein deutsches Land, wie Holland und der größte Teil der Schweiz, wenn's auch nicht mehr politisch zu Deutschland

gehört. Wir haben aber auch stammverwandte Nachbarn im Norden. Da ist zunächst das kleine Königreich



† König Christian IX.  
von Dänemark.

**Dänemark.**

Hier starb im 80. Lebens- und im 43. Regierungsjahr der ehemalige „Protokollprinz und Schwiegervater Europas“, König Christian IX. Jetzt ist König sein Sohn Friedrich VIII. Auch kein junger Mann mehr, wie denn die heutigen Thronfolger alle sehr lange warten müssen und meist Großväter werden, ehe sie ins Amt einrücken können.

Was im vorigen Kalender als Prophezeiung ausgesprochen wurde, ist mit

**Schweden und Norwegen**

in Erfüllung gegangen; nur ist statt des Bindestrichs nicht ein Komma, sondern ein Punktum zwischen die zwei Länder gesetzt worden: nicht ein schwedischer Prinz, sondern ein dänischer mit dem alten Namen Haakon

kam auf den neugebauten norwegischen Königsthron. „Schiedlich, friedlich“, so hieß die

Lösung zwischen den beiden fast hundert Jahre mit einander verbundenen Ländern, keines der Brudervölker wollte Krieg oder auch nur längeren Streit, und der Schwedenkönig Oskar war zu verstimmt und zu klug, als daß er einen seiner Prinzen für das selbständigkeitsgelüstige Nachbarreich hergeben wollte. So wählten denn die Norweger einen Dänen; waren sie doch früher viele Jahrhunderte lang mit Dänemark uniert. Merkwürdig war, daß in dem so demokratisch gestimmten Land alle Parteien, sogar die Sozialisten, nichts von einer Republik wissen wollten, sondern für ein Königtum und einen König stimmten. Die Republik ist also doch nicht die beste aller Staats-



Zur Königswahl in Norwegen: Haakon VII. mit Gemahlin u. dem Kronprinzen Alexander.



Sitzung der Friedenskommission am 14. August.

Links die japanischen Delegierten: Sato, Takahira, Komura, Okuma, Adachi. Rechts die russischen Delegierten: Korostovetz, Rosen, Witte, Nabokoff, Plancou.

formen, wie manche Freiheitsschwärmer meinen. — Einen seiner berühmtesten Männer hat das Land durch den Tod verloren, den Dichter Henrik Ibsen, der freilich lange Zeit im Ausland, in München, lebte.

### England

schien lange Zeit so eifersüchtig und erboht auf Deutschland, daß viele Leute hüten und noch

Städte deputationen kamen nach Deutschland, Gelehrte, Kaufleute, Künstler tauschten Friedens- und Freundschaftsversicherungen aus, die Vertreter der großen deutschen Städte und Presse wurden über den Kanal eingeladen. Deutsche und Engländer sahen einander ins Auge, sprachen sich gegenseitig aus, lernten sich verstehen und achten, und so zeigte sich wieder, welch giftiger Saft die Tinte und Druckerschwärze sei, und



Eröffnung der russischen Reichsduma.

Zar Nikolaus II. von Rußland in Begleitung der Zarin Alexandra und der Zarin-Mutter Maria eröffnet im Winterpalais zu St. Petersburg die russische Reichsduma. Im Vordergrund zwei höhere geistliche Würdenträger.

mehr drüben den Teufel eines Kriegs zwischen beiden Völkern an die Wand malten. Die englischen Zeitungen hezten in Frankreich und Amerika, die deutschen schalten und höhnten: so war eine bitterböse Stimmung zwischen den stammverwandten Nationen, welche doch beide keinen Krieg brauchen können, sondern den Frieden wollen. Da schlug auf einmal die Stimmung um; die englische Flotte, der man Auspähungsgelüste nach- oder vorausgesetzt hatte, fuhr an die deutschen Küsten und wurde liebenswürdig empfangen, englische Arbeiter und

welch versöhnende Wirkung ein persönlicher Verkehr hat. Jetzt sind wir wieder mit den Engländern „gut“. — Das konservative Ministerium Balfours, das die Hauptschuld an dem widrigen Burenkrieg trug, wurde durch ein liberales verdrängt. Es vertritt wieder den altenglischen Freihandel statt der Schutzzollbestrebungen des verflorenen Ministeriums. Auch von Abrüstung wird viel geredet, nur sagt man immer das Berslein, das so bei Abrüstungen üblich ist: „Gahnemann, geh du voran“, und so wird vorläufig nichts daraus. Freilich unter jedem

Ministerium bleibt das Bestreben des englischen Volkes, daß es überall seine Augen und Ohren und Hände hat, wo ein Profit herausguckt, im Handel wie in der Politik. Dafür ist eben England das Land und Volk des Handels.

sind geradezu an der Tagesordnung; jeder Tag meldet solche. Die landhungrigen Bauern, die armselig gehaltenen Fabrikarbeiter, die mißhandelten und verheßten Soldaten; alle standen und stehen auf und toben in wahnfinniger Wut mit Mord und Brand. In Baku kam es zu



Das Bombenattentat auf das spanische Königspaar.  
Photographische Original-Aufnahme unmittelbar nach dem Bombenwurf.

Sein größter Widerpart

### Rußland

zucht in schwerem Fieber. Der grausame, unglückselige Krieg mit Japan ist zwar vorbei, und Rußland hat einen Frieden herausgeschlagen, der nach den unglaublichen Niederlagen unglaublich schön ist. Aber es blutet doch aus tausend Wunden, die ihm nicht nur der Krieg und Mißwuchs geschlagen, sondern eine vielhundertjährige Mißregierung und soziale Mißwirtschaft. Attentate, Mezeleien, Meutereien, Streife, Aufstände

furchtbaren Mezeleien zwischen Tartaren und Armeniern und zur Anzündung der Naphthaquellen; in Kronstadt, Kiew, Riga, Libau, Sebastopol, Warschau zu gräulichen Szenen von Mord und Totschlag, Mißhandlung und Verhöhnung, Plünderung und Brand. Leben und Eigentum der Intelligenz und des Besitzenden ist aufs höchste bedroht, auch der Ausländer, besonders aber auch der deutschen Grundbesitzer in den Ostseeprovinzen, und vor allem der verhassten und reichen Juden. Die Bauern verlangen Land umsonst oder gegen billiges Geld,



Prinz Ferdinand von Bayern und seine junge Gattin, Infantin Maria Theresie von Spanien.

die Truppen bessere Kost und Behandlung, die Reservisten im Mandschurischen Krieg Rückkehr in die Heimat, alle schreien nach Freiheit! zum Teil einer unverständenen, unsinnigen, unmöglichen Freiheit. Die Polizei, Gendarmen, Militär, welche Ordnung schaffen sollten, sollen oft selbst an Plünderung und Mord teilnehmen und dazu aufheizen; besonders verhaßt sind aber die grausamen Kosaken. Auf die Beamten, auch die höchsten, ist kein Verlaß, so wenig, wie auf die Offiziere, sogar die der gehätschelten Garde. Die Zustände spotten aller Beschreibung, der Wirrwarr ist trost- und hoffnungslos. Der Zar, rat-, tat- und machtlos, schien den Kopf völlig verloren zu haben. Rats hat er sich jedenfalls holen wollen, vielleicht auch Hilfe, bei einer Begegnung mit Kaiser Wilhelm. Endlich, nachdem alle Gegenmaßnahmen gegen die furchtbare Revolution, die in dem ganzen Riesereich tobte, erschöpft und fruchtlos gewesen waren, wurden Reformen angekündigt,

fogar eine Volksvertretung, eine Reichsduma, Gewissens-, Religions- und Pressefreiheit, Freizügigkeit, Verbesserungen in Schule, Verkehr, Finanzen und in sozialen Dingen werden verheißen. Auf das Ministerium Witte wird alle Hoffnung gesetzt. Die Sonne scheint über den Mord- und Branddunst zu lächeln. Die Duma mit 600 Vertretern tritt zusammen, vom Zaren selbst eröffnet mit dem Ausdruck besten Willens und bester Hoffnung. Aber Witte tritt, nachdem er dies erreicht, zurück. Und die Duma zeigt sofort alle Mängel einer politisch unreifen Versammlung. Die radikalsten Forderungen werden gestellt und beschlossen. Sofort bei der Eröffnung wird völlige Umänderung des von Witte mit Mühe ins Werk gesetzten Zustandes begehrt, wird Abschaffung der ersten Kammer, allgemeines Wahlrecht, auch der Frauen, Ministerverantwortlichkeit, Ministerentlassung, Abschaffung der Todesstrafe verlangt. Große Reden und großer Lärm, aber keine fruchtbare Arbeit. Was aus dem allem schließlich herauskommt, weiß unser Herrgott.



König Alfons von Spanien und Ena, geb. Prinzessin von Battenberg.



Mehr oder weniger russisch geht es auch auf den beiden Halbinseln im westlichen und östlichen Südeuropa zu.

wird. — Noch eine Hochzeit im spanischen Königshause fand statt: die Infantin Maria Theresese vermählte sich mit Prinz Ferdinand von Bayern.



König Karol von Rumänien.



Königin Elisabeth von Rumänien.  
Die Dichterin „Carmen Sylva“.

So in

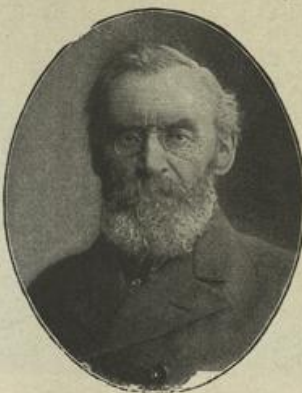
### Spanien.

Wie in Russland der Mißwachs, so verurteilt in Spanien die Mißwirtschaft mit ihren Ministerkrisen geradezu Hungersnot und Hungersrevolutionen. Barcelona ist ein Herd der Anarchisten; hier wurde das Theater durch Feuer zerstört. — Der junge König begab sich auf die Brautschau; nachdem er in Berlin Körbe bekommen haben soll, hat sich eine englische reiche Prinzessin, Ena von Battenberg, dazu hergegeben, Gemahlin des wenig anziehenden Alfons XIII. zu werden. Bei der Hochzeit wurde dem neuvermählten Paar von einem Landsmann ein Blumenstrauß gegen den Wagen geworfen, in dem eine furchtbare Bombe steckte, welche ein gräßliches Blutbad arrichtete, aber das Königspaar mit dem Schrecken davon kommen ließ. Die neue Königin wird noch manches erleben, was ihr spanisch vorkommen

In der

### Türkei

ist sogar der Sultan durch ein Bombenattentat interessant geworden. Das wäre ein Ende mit Schrecken gewesen. Sonst ist es ein Schrecken ohne Ende; nur daß den gleichmütigen Padiſchah die schrecklichen Zustände seines Landes wenig aufregen; er ist das von jeher gewohnt. Er ist oder stellt sich sogar taub und blind, wenn man ihn anspricht und figelt, man muß ihm schon mit größeren Mitteln kommen, bis er sich regt. So war's, als die bevormundenden „Mächte“ (Österreich, England, Italien und Frankreich) eine ordentliche Steuererhebung und Finanzkontrolle in Mazedonien verlangten; sie mußten erst mit einer Flotte „demonstrieren“, bis der Sultan hörte.



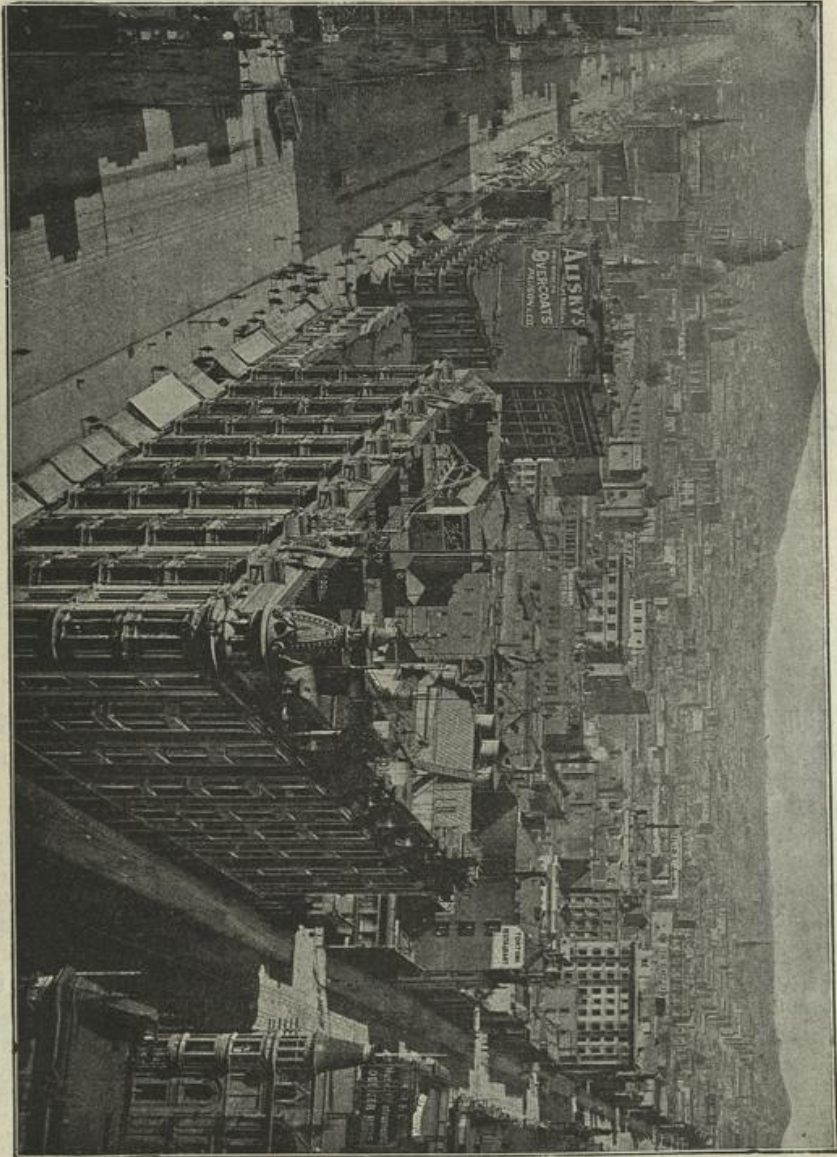
Der berühmte Staatsmann  
Karl Schurz, New-York.

Von Bulgarien aus wird eine Bewegung geschürt, um die Türken aus Mazedonien und Thrazien hinauszuerwerfen. Dasselbe geschieht auf Kreta. Auch in Yemen und Syrien hört man

— unter den Muselmännern selbst — durch Aufstände den Opiumschlaf im Yıldiz-Kiosk zu Stambul.

**Rumänien**  
feiert das 25jährige Regierungsjubiläum seines Hohenzollernfürsten Karol. Es hat sich durch

San Strangisio vor dem Brande: Blick auf das Phelem-Miefengebäude. Im Hintergrunde links das Kathhaus.



### Serbien

hat mit Bulgarien eine „Zollunion“ geschlossen, welche Österreich nicht leiden will. England hat durchgesetzt, daß König Peter die „Königsmörder“ aus der Regierung entfernte. Sonst genießt Serbien das Glück, statt eines Defizits Überschüsse zu haben.

ihn zu Ansehen und Wohlstand erhoben. — Von diesen halbasiatischen Balkanländern ist nur ein Schritt zum eigentlichen

### Asien.

Hier ist das Wichtigste der Friede zwischen Japan und Rußland, der unter Vermittlung

Roosevelts zu Portsmouth in Amerika zustande kam. Scheinbar wenig hat Japan von seinen vielen Siegen: die Vorherrschaft in Korea, die Südhälfte von Sachalin und Ersatz der Verpflegungskosten für die russischen Gefangenen! Aber es ist durch diesen Krieg zur Großmacht

ihm lieb ist; die Philippinen sind immer noch nicht recht ruhig. Ganz unruhig wurde die Erde im eigenen Lande. Die Stadt San Francisco stürzte ein und verbrannte fast ganz; doch sind verhältnismäßig wenig Menschen dabei umgekommen. Geldhilfe von Europa wies das reiche



San Francisco während des Brandes.

und zur Beherrscherin von Ostasien geworden. China will sich nun auch aufraffen und europäisch werden, wenn's — kann. Neben Japan hat England gewonnen durch den Mandschu-Krieg. Es hat mit Japan einen Bund geschlossen. Vor Rußland kann es jetzt ruhig sein. Doch schläft es nicht in Asien, sowenig wie in Europa.

#### Amerika

d. h. Nordamerika hat immer noch mit seinen asiatischen Eroberungen zu schaffen, mehr als

Amerika stolz ab. Die Dollar Könige können's allein machen. Die Trusts bringen es schon wieder ein. Ihre Bestechungen von Eisenbahnen für billigere Frachten wurden aufgedeckt. Auch „Schweineereien“ in den großen Schlächtereien, welche Konserven nach England und Deutschland liefern. Der große Ausstand der Kohlengräber hatte ein bedenkliches Ansehen. Um zweifelhafte Existenzen von der Einwanderung abzuhalten, sollen die Einwanderergesetze verschärft werden.

Freilich, wenn solche Männer wie Schurz und Sigel, die eben gestorben sind, aus Deutschland kommen, kann sie der neue Weltteil gut brauchen. — Die Tochter des Präsidenten Roosevelt hat, nachdem sie eine Reise nach Asien gemacht, sich vermählt mit einem Herrn Longworth. Die Hochzeit wurde im „Weißen Haus“ zu Washington königlich gefeiert.

Mehr fast als um Amerika kümmern wir Deutschen uns jetzt um

### Afrika.

Während wir früher auf Briefe von Brüdern und Vettern aus Amerika warteten, schauen wir jetzt täglich aus nach Süden, nach dem schwarzen Land, nach unserem Erbteil. Von unseren Kolonien kommen jetzt fast nur unangenehme Nachrichten. Sie machen eben ihre Kinderkrankheiten durch und das sind immer aufregende, wenn auch nicht immer gefährliche Zeiten. Zu dem Krieg im Südwesten kam jetzt auch noch ein Aufstand in Ostafrika, der sich über ein großes Gebiet erstreckte. Die Ursachen dazu scheint die Auflehnung des wilden Heidentums gegen alle Kultur, gegen das Neue und

Fremde, insbesondere gegen das, was auch vielen „Gebildeten“ in Europa unangenehm ist: Arbeit und Steuern. Die Unterwerfung ging langsam aber sicher vor sich; nach 8 Monaten ist der Aufstand überall siegreich niedergedrungen. Anders ist's mit dem Krieg im Südwesten. Noch dauert der beschwerliche und gefährliche Kampf gegen Hereros, Hottentotten und Witboi fort. Oberst Leutwein kehrte in seine badische Heimat zurück und hinterließ den Oberbefehl im Kriege Trotha, und das Amt des Gouverneurs dem General von Lindequist, bis auch Trotha durch den Oberst

Deimling, einen Karlsruher, ersetzt wurde. Endlich gelang es, den schlauesten und tüchtigsten Gegner, Hendrik Witboi, dem unentrinnbarsten Feind in die Hände zu treiben: dem Tod; er starb an einer tödlichen Verwundung in einem Gefecht und seine Leute ergaben sich. Um die Jahreswende war der Hauptwiderstand der Herero gebrochen und auch die Unterwerfung der Hottentotten hat nach unzähligen Kreuz- und Quersügen Fortschritte gemacht; Cornelius hat sich ergeben. Aber immer noch ist der Kampf nicht beendet, fast täglich kommen Listen von Verwundungen und Todesfälle durch die Kugel oder den Typhus u. a. Die Verluste sind von Anfang des Bondelzwartausstandes (Dezember 1903) bis heute: 591 Tote, 765 Verwundete, an Krankheiten Gestorbene 603, an Wunden nur 40. Krank heimgeschickt wurden 1000, ebensoviel liegen noch in Afrika in Lazaretten. Das ist sehr viel auf 15 296 Mann, die im Feld stehen. Daß bei so viel Menschen und bei einem solchen Krieg auch einige Ungehörigkeiten vorkommen, ist begreiflich; gibt's doch auch in friedlichen



Hochzeitsfeier im Weißen Hause in Washington. Das jungvermählte Paar Longworth; rechts Roosevelt.

Kolonien und Zeiten Anfälle von „Tropentoller“. Aber im großen ganzen haben sich unsere Truppen, Mannschaften wie Offiziere, musterhaft verhalten, brav und tapfer, und so ist dieser Krieg auch eine Schule des Mutes und der Ausdauer. Hoffen wir nur, daß er auch seine Früchte trägt und bald der dauernde Friede erreicht wird. Und wie für das weitere Deutschland, so hoffen und wünschen wir auch für unser eigentliches Vaterland und schließlich für die ganze Welt, so weit wir schauen, im kommenden Jahre Frieden und Wohlstand.